



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„MEDIEN UND IDENTITÄT“

Die Sozialisationsrelevanz der konvergenten Medienwelt im
Identitätsbildungsprozess.

Verfasserin

Sophie Garzon-Lapierre, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: 066/841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Magisterstudium Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hausjell

GEWIDMET

MEINEN ELTERN
BETTINA UND MARCUS
IN LIEBE UND DANKBARKEIT.

MEINEM MANN
MATTHIAS
FÜR UNSERE ZUKUNFT.

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, 2015

Sophie Garzon-Lapierre

VORWORT

Im Laufe meines Studiums wurde ich oft gefragt „Warum Publizistik? Um später irgendetwas mit Medien zu machen?“ Mitunter. Jedoch bedeuten Medien und Kommunikation und die theoretische Auseinandersetzung damit für mich wesentlich mehr. Als eine Instanz mit der Meinung gebildet, Werte kreiert und Generationen geprägt werden, schreibe ich Medien eine so komplexe Funktion zu, dass es in meinen Augen unabdingbar ist, sich mit ihnen auf wissenschaftlicher Ebene auseinanderzusetzen. Die vorliegende Magisterarbeit zum Thema Medien und Identität entstand in Zusammenarbeit mit meinem Betreuer Ao. Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hausjell, der in mir eine Begeisterung an diesem Studium hervorrief, wie es niemand anders schaffte.

Mein Dank gilt:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hausjell

Meiner gesamten Familie

Sonny, Kate und Tam

sowie allen die mir stets mit Rat und unterstützenden Worten zur Seite gestanden sind.

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	1
1 RECHERCHE UND FORSCHUNGSSTAND.....	5
2 ERKENNTNISINTERESSE	7
THEORIE TEIL	
3 MEDIEN UND IDENTITÄT	8
3.1 DER IDENTITÄTSBEGRIFF.....	8
3.2 EXKURS I: GENERATION Y.....	10
3.3 EXKURS II: NEUE MEDIEN.....	11
3.4 MEDIEN ALS IDENTITÄTSSTIFTER.....	12
3.5 DIE AUSWAHL DER MEDIENINHALTE	14
3.6 DIE INTERAKTION MIT MEDIENINHALTEN	16
4 METHODIK	18
4.1 INTERPRETATIVE SOZIALFORSCHUNG.....	19
4.2 BIOGRAPHIEFORSCHUNG.....	22
4.3 MEDIENBIOGRAPHIE.....	25
4.3.1 MEDIENBIOGRAPHIE - ein retrospektives Problem?	27
4.3.2 MEDIENBIOGRAPHIE - objektiv oder subjektiv?	30
4.3.3 MEDIENBIOGRAPHIE - eine Methode, die an Auswertung und Interpretation scheitert?	31
5 DIE DATENERHEBUNG.....	34
5.1 DAS NARRATIVE INTERVIEW.....	34
5.2 KRITIK AN DER NARRATIVEN ERHEBUNGSMETHODE	39
6 GROUNDED THEORY	41
6.1 DIE THEORIEGELEITETE FALLAUSWAHL	43
6.2 DAS CODIEREN	45
6.3 KRITIK AN DER GROUNDED THEORY.....	47
EMPIRISCHER TEIL	
7 DIE INTERVIEWS	50
7.1 INTERVIEW MIT F.....	51
7.1.1 INTERVIEWPROTOKOLL.....	51
7.1.2 GROBSTRUKTURELLE ANALYSE	52
7.1.3 SEQUENZANALYSE.....	54
7.1.4 AXIALE CODIERUNG.....	75
7.1.5 HYPOTHESEN	77
7.2 INTERVIEW MIT O.....	78

7.2.1	INTERVIEWPROTOKOLL.....	78
7.2.2	GROBSTRUKTURELLE ANALYSE	78
7.2.3	SEQUENZANALYSE.....	80
7.2.4	AXIALE CODIERUNG	98
7.2.5	HYPOTHESEN.....	100
7.3	INTERVIEW MIT T.....	102
7.3.1	INTERVIEWPROTOKOLL.....	102
7.3.2	GROBSTRUKTURELLE ANALYSE	103
7.3.3	SEQUENZANALYSE.....	106
7.3.4	AXIALE CODIERUNG	127
7.3.5	HYPOTHESEN.....	129
8	ANALOGIESCHLUSS	131
9	REFLEXION	133
10	AUSBLICK.....	134
11	LITERATURVERZEICHNIS.....	135
12	ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS.....	138
	LEBENS LAUF	139
	ZUSAMMENFASSUNG ABSTRACT.....	141
	ANHANG.....	143

EINLEITUNG

„Im Informationszeitalter sind die Medien ein Ausdruck unserer Kultur, und unsere Kultur funktioniert in erster Linie durch die von den Medien zur Verfügung gestellten Materialien.“ (Castells 2001, S. 385)

Medien sind in unserem Alltag ein dauerhafter Begleiter – diese Tatsache bedarf es inzwischen nicht mehr zu diskutieren. Die medialen Angebote erreichen uns bereits im frühen Stadium der Kindheit, wo sie vor allem als Unterhaltungsinstanzen herangezogen werden. Später werden sie unter anderem zu Informations- und Kommunikationskanälen weiter adaptiert. Würden wir den Medien jedoch nur diese „einfache“ Funktion zugestehen, wäre dies weit verfehlt. Die Inhalte und Botschaften, die Medien an den/die RezipientIn transportieren, haben ein weit größeres Ausmaß an Bedeutung. Wie Castells (siehe Zitat oben) richtig schreibt: Medien stellen Inhalte und Materialien zur Verfügung, die maßgeblich unser Kultur- und Gesellschaftsverständnis formen und in den Jahren der Entwicklung der konvergenten und ineinandergreifenden Medienwelt weitgehend zu einem Richtwert ganzer Generationen herangereift sind. Medieninhalte stellen Rollenmodelle, Wertekonstrukte und Identitätsmuster bereit und greifen somit in die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ein. Medien gelten daher als eine Orientierungsinstanz, die neben den herkömmlichen Sozialisationsinstanzen wie Schule, Elternhaus und Freundeskreis bei der Entwicklung und Herausarbeitung von Identität und Identifikation eine maßgebliche Rolle spielen. Medieninhalte und Medienerfahrungen sind Bestandteil der individuellen Medienbiographie der RezipientInnen geworden und werden zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben herangezogen. Dadurch stellen Medien einen Spiegel dar, der ihnen für die Arbeit am Selbstbild behilflich sein kann (vgl. Barthelmes, Sanders 2001, S.16). Bedeutend hierbei ist allerdings, dass Medien diese Ressourcen lediglich zur Verfügung stellen und schlussendlich der/die RezipientIn entscheidet, wie die Inhalte angenommen, verarbeitet und als Orientierungshilfe für die eigene Entwicklung herangezogen werden. Deshalb wird einmal mehr die wichtige Frage gestellt: Was machen die Menschen mit Medien und nicht was machen die Medien mit den Menschen (vgl. Barthelmes, Sanders 2001, S.11).

Hat die Frage nach der Mediennutzung von Jugendlichen in der Kommunikationswissenschaft bereits unzählige Male Beachtung gefunden, kommt der verstehend-interpretative Ansatz der medienbiographischen Forschung in der Medienwissenschaft insgesamt wenig zum Einsatz und findet nur vereinzelt in der medienpädagogischen Forschung oder der feministischen Medienforschung Beachtung (vgl. Aufenanger 2006, S. 516). Die meisten bisher bestehenden Studien stammen aus den 1980ern, in denen es hauptsächlich um die Rezeptionserinnerungen und Medienerlebnisse von Jugendlichen geht. Die Untersuchung von nachhaltigen medialen Einflüssen ins Erwachsenenleben wurden bisher, aus medienbiographischer Sicht, vernachlässigt. Aus diesem Grund möchte diese Magisterarbeit zur Schließung dieser wissenschaftlichen Lücke mit folgender erkenntnistheoretischer Fragestellung beitragen:

ERKENNTNISINTERESSE UND FORSCHUNGSLEITENDE FRAGESTELLUNG

Inwieweit wurden konsumierte Medienangebote und -inhalte in der Jugend rückblickend als Identitäts- und Identifikationspotenziale wahrgenommen und implementiert?

Ziel ist es, auf der Basis biographischer Narrationen unterschiedliche Phänomene und Wahrnehmungen von jungen Erwachsenen zu erschließen. Die lebensgeschichtliche Entwicklung und die Selbstverortung der jungen Erwachsenen in der individuellen Medienbiographie stehen dabei im Vordergrund. Medienbiographien ermöglichen eine Untersuchung von Langzeiteffekten, wie es bei der klassischen Mediennutzungsforschung nur selten der Fall ist. Aufgrund der in den folgenden Kapiteln erläuterten Ausgangssituation beschäftigt sich diese Arbeit mit der rekonstruierten Medienerfahrung von RezipientInnen in der Jugend. Zentral ist die Frage nach der subjektiven Wahrnehmung von medial vermittelten Werten hinsichtlich ihrer Relevanz für die nachhaltige Werteorientierung und Identitätsbildung. Dabei ist folgende erzählgenerierende Frage untersuchungsleitend:

Wie bist du zu dem geworden, der du heute bist, und welche Rolle spielten dabei Medien?

Die narrativen Interviews werden schließlich nach den Richtlinien des TiQ (Talk in Qualitative Research; Bohnsack et al. 2007, S. 373f, mit Ergänzung nach Forschauer / Lueger 2003, S. 223) transkribiert (siehe Anhang).

Der Titel der vorliegenden Magisterarbeit lautet demzufolge: ***Medien und Identität. Die Sozialisationsrelevanz der konvergenten Medienwelt im Identitätsbildungsprozess.***

Im Fokus des Interesses stehen männliche und weibliche Personen im Alter von ca. 25 Jahren, die der Untersuchung einen retrospektiven Charakter verleihen, dessen Auswirkung sich bis in die Gegenwart zieht. Folgerichtig stellt sich die Frage, warum die Auswahl gerade auf diesen Altersabschnitt fällt. Die jungen Erwachsenen dieser Alterskohorte, die in die sogenannte Generation Y (siehe Kapitel 3.2) fallen, sind die erste Generation, die größtenteils in einem Umfeld von Internet und mobiler Kommunikation aufgewachsen ist und in der Medien vollständigen Einzug in den Alltag gehalten haben. Diese jungen Erwachsenen verfügen zumeist schon über abgeschlossene Ausbildungen und stehen oftmals im Berufsleben, sprich einschlägige Lebensentscheidungen haben bereits stattgefunden und die Identität hat sich soweit in eine bestimmte Richtung entwickelt und gefestigt.

Zwei wesentliche Merkmale, die Begriffe „Jugend“ und „Medien“ werden von der Verfasserin in dieser Magisterarbeit weitgehend offen gehalten, um keine vorzeitige Beschränkung in der Erzählung der jungen Erwachsenen hervorzurufen. Somit wird unter dem Jugendbegriff ein grobes Alterszeitfenster von etwa dem 10. bis zum 20. Lebensjahr verstanden. Dieser Anspruch gilt auch für den Medienbegriff: Als „Medien“ wird in dieser Arbeit alles verstanden, was unter klassische Massenmedien (Zeitung, Radio, TV, Internet, etc.), aber auch unter die sogenannten „neuen Medien“ (Computerspiele, E-mail, Smartphones, etc.) fällt. Die InterviewpartnerInnen sollen frei erzählen können, welche Medien in ihrem Leben eine Rolle spielten.

AUFBAU DER MAGISTERARBEIT

Wie spielen Medien und Identitätsbildung ineinander? Wie lässt sich Identität überhaupt definieren? Und wie entwickelt sie sich? Diese und viele weitere Fragen werden in der vorliegenden Magisterarbeit diskutiert und analysiert.

Der Aufbau der Arbeit lässt sich in zwei Teile gliedern – den theoretischen und den empirischen. Zu Beginn wird das Thema anhand von drei einleitenden Kapiteln vorgestellt. So beschäftigt sich das erste Kapitel mit der literarischen Recherche und dem Forschungsstand (1. Recherche und Forschungsstand), das zweite Kapitel hält wiederholt das Erkenntnisinteresse fest (2. Erkenntnisinteresse). Anschließend folgt eine Diskussion über den Zusammenhang von Medien und Identität (3. Medien und Identität) sowie eine Einbettung der wissenschaftlichen Grundlage von medienbiographischer Forschung (4. Methodik). Die Kapitel über die Datenerhebung – das narrative Interview (5. Die Datenerhebung), und die Analysemethode der Grounded Theory nach Anselm Strauss und Barney Glaser (6. Grounded Theory) bilden den Abschluss des Theorieteils.

Der empirische Teil setzt sich aus Auswertung und Interpretation der narrativen Interviews zusammen (7. Die Interviews). Letztlich wird die Arbeit mit einem konkludierenden Kapitel abgeschlossen (8. Analogieschluss). Die Diskussion über zukünftige Forschungen bildet den Abschluss dieser Magisterarbeit (9. Ausblick). Alle angegebenen Quellen werden im Literaturverzeichnis der Arbeit vermerkt (10. Literaturverzeichnis).

1 RECHERCHE UND FORSCHUNGSSTAND

Eine erste Sichtung der Literatur erfolgte bereits im Zuge der Themenfindung auf zwei Ebenen. Zunächst galt der Fokus auf der einen Seite medienbiographischen Forschungen. Welche Studien, die mittels dieser Methodik durchgeführt wurden, gibt es bereits? Zu welchem Zeitpunkt (Jahrzehnt) haben diese stattgefunden? Wie und in welchen Disziplinen wird medienbiographische Forschung im deutschsprachigen Raum eingesetzt? Findet sie im englischsprachigen Raum Beachtung? Was wurde bisher über Biographieforschung publiziert? Auf der anderen Seite wurde der Begriff Identität als zentrales Schlagwort und in Verbindung mit biographischen Studien für eine weiterführende Recherche verwendet. Damit eröffnete sich ein breites Spektrum, das sich weit über sämtliche Disziplinen (Psychologie, Erziehungswissenschaft, Gesundheits- und Pflegeforschung, Kommunikationswissenschaft, Soziologie) ausbreitet. Folgende Begriffe wurden daraufhin als weitere zentrale Schlagwörter bei der Recherche eingesetzt, um das Thema bestmöglich einzugrenzen: Medien und Identität. Identitätsentwicklung. Jugend und Medien. Medienbiographien. Sozialisationsrelevanz der Medien. Grounded Theory. Interpretative Sozialforschung. Biographieforschung. Narratives Interview. Die Literaturrecherche bezog sich hauptsächlich auf universitäre Bibliotheken und Fachbereichsbibliotheken der Sozial- und Geisteswissenschaften und deren Online-Datenbanken. Als literarische Grundlage dieser Magisterarbeit dienen vor allem wissenschaftliche Publikationen und Studien aus dem soziologischen Bereich, da dieser die meiste Forschung im Bezug auf die Untersuchungsmethodik von (Medien-)Biographien aufweist. Im Zuge der Recherche stellte sich heraus, dass Biographien als Untersuchungsgegenstand im englischsprachigen Raum kaum Beachtung gefunden haben, dafür im deutschsprachigen bereits früh Aufmerksamkeit (Vollbrecht, Sander 1989, Kohli, Robert, Bude 1984, Heinze 1987) erlangten. Aus diesem Grund und weil die vorliegende Studie auf nationaler Ebene erfolgt, findet sich in den Literaturangaben dieser Arbeit hauptsächlich deutschsprachige Literatur.

Auch der Einfluss von Medien auf die Identitätsbildung Jugendlicher ist vielfach mit unterschiedlichsten Methoden untersucht worden (Baake 2004, Charlton, Neumann-Braun 1992, Schorb, Mohn, Theunert 2002). In der Medien- und Kommunikationswissenschaft kommt der Ansatz der medienbiographischen Forschung allerdings insgesamt wenig zum Einsatz und findet nur vereinzelt in der medienpädagogischen Forschung oder der feministischen Medienforschung Beachtung. Die meisten bisher bestehenden medienbiographischen Studien stammen aus den 1980ern, in denen es hauptsächlich um die Rezeptionserinnerungen und Medienerlebnisse von Jugendlichen geht. Die Untersuchung von nachhaltigen medialen Einflüssen ins Erwachsenenleben wurden bisher, aus medienbiographischer Sicht, vernachlässigt. Aus diesem Grund soll diese Magisterarbeit ergänzend dazu dienen, eine wissenschaftliche Lücke zu schließen. Zunächst wird an folgender Stelle wiederholt das Erkenntnisinteresse festgehalten.

2 ERKENNTNISINTERESSE

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich aufgrund der in den folgenden Kapiteln erläuterten Ausgangssituation mit der rekonstruierten Medienerfahrung von RezipientInnen in der Jugend. Zentral ist die Frage nach der subjektiven Wahrnehmung von medial vermittelten Werten hinsichtlich ihrer Relevanz für die nachhaltige Werteorientierung und Identitätsbildung. Im Fokus des Interesses stehen männliche und weibliche Personen der sogenannten Generation Y im Alter von ca. 25 Jahren. Ziel ist es, auf Basis biographischer Narrationen mit der untersuchungsleitenden Frage ***Wie bist du zu dem geworden, der du heute bist, und welche Rolle spielten dabei Medien?*** unterschiedliche Phänomene und Wahrnehmungen von jungen Erwachsenen zu erschließen. Anschließend folgt nun eine Einleitung zum Thema Medien und Identität, welches dem/der LeserIn ein grundlegendes Verständnis für die vorliegende empirische Untersuchung vermitteln soll.

3 MEDIEN UND IDENTITÄT

3.1 DER IDENTITÄTSBEGRIFF

„Identität entwickelt sich; sie ist bei der Geburt anfänglich nicht vorhanden, entsteht aber innerhalb des gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozesses, das heißt im jeweiligen Individuum als Ergebnis seiner Beziehungen zu diesem Prozess als Ganzem und zu anderen Individuen innerhalb dieses Prozesses.“ (Mead 1998, S. 177)

Identität. Ein Begriff, der komplexer kaum sein könnte. Ein Begriff, der so naheliegend und gleichzeitig so abstrakt und vielschichtig ist. Identität ist das, was den Einzelnen zum Einzigartigen macht. Ein Konstrukt, in dem sich all das widerspiegelt, was uns ausmacht – unsere Erfahrungen, unsere Umgebung, unsere Interessen, Ziele und Wünsche, unser Charakter: kumulierte Merkmale unserer Persönlichkeit, sprich unsere soziale Rolle. Dabei erfüllt Identität verschiedene Funktionen. Einerseits dient sie dem Individuum als Abgrenzungsmechanismus gegenüber anderen. Andererseits bietet sie, durch das Herausarbeiten von Gemeinsamkeiten, Inklusion mit anderen und führt zu einer sogenannten Gruppenidentität. Ausschlaggebend sind die Merkmale, mit der sich eine Person identifiziert. Diese Merkmale lassen sich in vielen unterschiedlichen Indikatoren finden: In der Familie, der Religionszugehörigkeit, der Sprache, der nationalen Identität, der sexuellen Identität, auch unser Name ist identitätsstiftend. Identität ist ein Konstrukt, das vom Individuum erarbeitet und gegebenenfalls je nach Lebenskontext situativ angepasst werden muss (vgl. Misoch 2007, S. 163): Die Entwicklung der Identität, das Herausbilden einer eigenen Persönlichkeit, ist ein fortwährender Prozess, der niemals als abgeschlossen gilt und dem ein Zusammenspiel von einer Vielzahl unterschiedlichster Elemente, wie zum Beispiel individuellen Lebensbedingungen, dem Herkunftsmilieu, Familie und Freunden, Schule, etc. zugrunde liegt. Die Entwicklung des eigenen Ichs erfolgt in Interaktion mit sich selbst, der sozialen und der symbolischen Umwelt, mit all ihren Bedeutungszuschreibungen und Bewertungen, ist niemals statisch und wird immer wieder neu ausgehandelt – je nach Lebensphase, Erfahrungen und Ansprüchen, die an das Leben gestellt werden. Ein maximaler Wandel der Identität kann im Laufe des Lebens

immer erfolgen, hervorgerufen durch eine Krise oder einen einschneidenden Umbruch im Lebenskontext, wie zum Beispiel durch den Verlust eines Menschen, der Änderung einer Arbeitssituation, gesellschaftlichen Veränderungen, Umwandlung der Interessensgebiete und vielem mehr. Doch die Grundsteine für die Identitätsbildung werden schon früh gelegt und ziehen sich weitgehend konstant durch einen Lebensverlauf durch.

In der Jugend werden wir erstmals mit dem Gedanken konfrontiert, Entwürfe für unser Leben selbst zu gestalten. Haben wir uns bis dahin meist an den Lebenskonstruktionen und -strukturierungen der Eltern oder anderen Bezugspersonen orientiert, werden nun eigene Fragen an die Persönlichkeit und Lebensplanung gestellt. Die Sinnhaftigkeit bisheriger Gewohnheiten und Interessen wird hinterfragt, das soziale Leben und Wirken wird bewusst wahrgenommen und gestaltet. Vordergründig sind in diesem Prozess die Ablösung von der Familie, schulische Weiterentwicklung, berufliche Vorstellungen und Überlegungen, das Aushandeln von Freundschaften und die Positionierung im sozialen Umfeld. Diese Teile der Identitätsbildung werden unbewusst oder bewusst bewältigt: In der Jugend sind wir zum ersten Mal mit der Entwicklung einer individuellen Lebensphilosophie und der Herausbildung eigener Werte und Normen als Teilbereich der Identitätsbildung konfrontiert (vgl. Wegener 2008, S. 44). Maßgeblich ist in diesem Prozess das soziale Umfeld: Theoretische Orientierungen sehen die individuelle Lebensführung als Variante eines kollektiven Lebensplans einer Sozialgruppe oder Sozialschicht. Sie folgt charakteristischen Merkmalen, die für alle Angehörigen dieser sozialen Großgruppe mehr oder weniger gelten (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, S. 192) und manifestiert sich in den Identitätswerten der Gesellschaft. An dieser Stelle wird mit einem Exkurs eingehakt.

3.2 EXKURS I: GENERATION Y

Zeichneten sich die gesellschaftlichen Werte in vergangenen Generationen vor allem durch eine passende Erwerbstätigkeit, eine harmonische Familie sowie Status und Prestige aus, werden diese Eigenschaften mit der aktuellen Generation Y zunehmend aufgebrochen und individualisiert. Die Generation Y umfasst jene Menschen, die zwischen 1980 und 2010 geboren wurden. Das Y steht für das englische „Why“ (deutsch: „Warum“) und drückt das charakteristische Hinterfragen der Generation aus. Sie zeichnet sich durch ihre technologieaffine Lebensweise aus, da sie die erste Generation ist, die zum größten Teil in einem Umfeld von Internet und mobiler Kommunikation aufgewachsen ist. Sie ist sehr gut ausgebildet und geprägt von einer flächendeckenden Werteverstärkung: Maßgeblich ist die Sinnsuche, die der Motor für eine individuelle Lebensgestaltung ist. Anstelle von Prestige und Status liegt das Augenmerk auf der Herstellung einer Balance zwischen Familie und Arbeit. Im Zentrum stehen dabei die Freude und der Sinn an der Arbeitstätigkeit sowie sich mehr Freiräume zu schaffen und Zeit für Selbstverwirklichung aufzubringen. Diese Generation fordert berufliche Unabhängigkeit und familiäre Gleichberechtigung. Es wird versucht, alte Rollenmodelle aufzubrechen, sowohl was Hierarchien im Arbeitsleben als auch Geschlechterteilung im privaten Bereich betrifft. Mit der Generation Y entwickelt sich eine Generation, die nach individuellen Vorstellungen leben möchte und einen Wertewandel verkörpert, der längst Einzug auf gesellschaftlicher Ebene gehalten hat. Geprägt von gesellschaftlichen Krisen (Kriege, Wirtschaftskrisen, Naturkatastrophen, Arbeitsmarktüberschwemmungen und Arbeitslosigkeit) manifestieren sich Unsicherheit und Ungewissheit in der Lebensplanung der jungen Menschen. Dies wird mit Hilfe zweier wesentlicher Waffen bekämpft: Einem hohen Bildungsabschluss und einer umfassenden Medienkompetenz. Die technologische Entwicklung und der damit einhergegangene Einzug sogenannter „neuer Medien“ hat es dieser Generation ermöglicht, sich Kompetenzen anzueignen, die sie Älteren gesellschaftlich überlegen macht. Somit werden „neue Medien“ zur Macht einer ganzen Generation.

3.3 EXKURS II: NEUE MEDIEN

Um die Untersuchung dieser Arbeit in einen zeitgemäßen Kontext einzubetten, ist es an dieser Stelle wichtig, die Entwicklung der sogenannten „neuen Medien“ zu berücksichtigen. In der heutigen Zeit lässt sich unser Medienkonsum nicht mehr auf klassische Medien wie Fernseher, Radio oder Zeitungen beschränken, vielmehr erlebte er durch die technologische Entwicklung von Computer, Internet und Handy eine gewaltige Ausdehnung, die es ermöglicht, sich über sämtliche Kanäle zu vernetzen, Informationen zu erhalten und sich zu unterhalten. Vor allem die explosionsartige Verbreitung des Internets seit Mitte der 90er Jahre spielt dabei eine tragende Rolle. Mit der zunehmenden Entwicklung des Internets wurde die Trennung der Menschen zwischen online und offline aufgehoben. Mit der Entwicklung von Sozialen Netzwerken seit 2005 erlebte der Umgang mit Medien einen neuerlichen Wandel: Die massenmedialen Strukturen entwickelten sich von klassisch nutzerzentrierten Austauschprozessen hin zu von Nutzern produzierten Inhalten (vgl. Schrape 2012, S. 33). Die neuen Online-Technologien erweiterten den Austausch auf allen kommunikativen Ebenen und sorgten für eine Verschmelzung von Privatheit und Öffentlichkeit. Aufgrund der Kombinierbarkeit von Informations- und Kommunikationsleistungen sowie durch die Miniaturisierung der Kommunikationsgeräte kam es zu einer kaum überschaubaren Masse der medientechnischen Anwendungen und Medienangebote (vgl. Arnold / Neuberger 2005, S. 12) und gerade die Internetnutzung ist für die Identitätsbildung Jugendlicher relevant, da sie neben den rezeptiven Funktionen „traditioneller“ Medien aktive Nutzungsweisen zulässt, die Interaktion und Kommunikation fördern (vgl. Arnold / Neuberger 2005, S. 163).

3.4 MEDIEN ALS IDENTITÄTSSTIFTER

„Medien sind Lebensbegleiter. Ihre Bedeutung ist einem ständigen Wandel unterworfen, wie wir selbst.“ (Sander / Lange 2005, S. 125)

Unsere Identitätsarbeit ist also weitgehend von klassischen Sozialisationsinstanzen und dem gesellschaftlichen Raum, in dem wir uns bewegen, geprägt: in früheren Jahren von der Familie, später von Gleichaltrigen, und vor allem aber in beiden Phasen von Medien. Gerade diese spielen bei der Sozialisationsarbeit von Individuen eine wesentliche Rolle. Medien werden als symbolisches Material unserer Kultur verstanden, in dem sich die Verbindung von Medien und subjektivem Handeln der Menschen konstituiert (vgl. Wegener 2008, S. 50f). Mit ihren Angeboten und Inhalten stellen sie symbolische Mittel zur Verfügung, die der/die RezipientIn als Arbeitselemente im Selbstverständnis heranziehen kann. Medienangebote fungieren als Träger von produzierten Inhalten und transportieren Wissen, Einstellungen und Werte an die Subjekte, die sich ihrerseits dieses Material für ihre Identitätskonstruktionen und Weltentwürfe in Abstimmung auf die eigenen Lebenskontexte aneignen und sich in diesem Prozess für oder gegen eine Übernahme entscheiden. Dadurch werden Medien automatisch zu Lieferanten biographischer Entwürfe (vgl. Sander / Vollbrecht 1989, S. 163). Medienangebote rufen bei den RezipientInnen Wünsche und Bedürfnisse hervor, allerdings stellen die RezipientInnen auch Forderungen an Medienangebote. Sie nutzen Medien, um sich zu unterhalten, zu informieren, aber auch um Teil einer Wirklichkeit zu werden, indem sie Handlungsmuster aus den Medienangeboten übernehmen, um sie als Material für ihre Wirklichkeitskonstruktion und ihren Identitätsfindungsprozess heranzuziehen. Medien füllen die durch Neuorientierung in der jugendlichen Entwicklungsphase entstandenen Leerräume mit Sinnangeboten auf. Dabei bieten sie unterschiedliche Orientierungsmuster und Handlungsfolien an, lösen Menschen aus traditionell geprägten Kommunikations-, Erfahrungs- und Lebenszusammenhängen heraus und bringen neue (individualisierte) Formen hervor (vgl. Sander / Vollbrecht 1989, S. 164). Medieninhalte (zum Beispiel Informationen, Geschichten aus Filmen und Serien, Meinungs Austausch in sozialen Netzwerken) werden zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben genutzt, denn darin

sowie in Medienfiguren und -stars erkennen sich die RezipientInnen selbst bzw. Teile ihrer Persönlichkeit und Lebenserfahrung. Medien fungieren somit als Spiegel, der für die Arbeit am Selbstbild behilflich sein kann, indem sich das Individuum darin selbst wieder erkennt (vgl. Barthelmes / Sander 2001, S. 16) und mit Informationen über sich selbst versorgt wird. Ein wechselseitiger Zusammenhang ist vorherrschend: Bilder der eigenen Biographie und Bilder der Medien beeinflussen und bestimmen sich gegenseitig und werden jeweils reaktiviert (vgl. Barthelmes / Sander 2001, S. 58).

In der Erforschung von Mediennutzungsverhalten ist zu bedenken, dass die Auswahl von Inhalten und Angeboten nicht rein willkürlich geschieht, sondern die thematische Bezogenheit der jeweiligen Lebenswelt ein handlungsleitendes Motiv darstellt (vgl. Barthelmes / Sander 2001, S. 30). Daher muss der Umgang mit Medien immer aus der alltags- und situationsbedingten Sicht der RezipientInnen verstanden und vor dem Hintergrund ihrer Entwicklungsthemen betrachtet werden. MediennutzerInnen wählen vor dem Hintergrund ihrer lebensgeschichtlichen Situationen das subjektiv bedeutsame Angebot aus. Es findet eine Umdeutung der Medieninhalte nach Maßgabe der eigenen lebensweltlichen Konzepte statt. Die Mediennutzung ist immer an die konkrete Situation gebunden, die nicht nur durch Inhalt und Form eines Mediums bestimmt ist, sondern auch durch die Realisierung momentaner Bedürfnisse und Befindlichkeiten und die Rahmenbedingungen der Nutzung. Die Interpretationsleistung des/der Einzelnen spielt die Hauptrolle, denn die subjektive Deutung lässt für den/die RezipientIn Medien im Alltag relevant werden. Erst das Handeln weist Medienangeboten subjektiven Sinn zu und verleiht ihnen individuelle Bedeutung (vgl. Sander / Vollbrecht 1989, S. 168). Die Orientierung an medialen Inhalten ermöglicht Jugendlichen das eigene Selbstbild und -verständnis sowie Lebensperspektiven zu bilden und entweder eigene Vorstellungen zu festigen oder das eigene Selbstbild in Frage zu stellen (vgl. Mikos / Hoffmann / Winter 2007, S. 12). Durch die Transformation, Verfremdung und Neugestaltung medialer Vorlagen ist es Jugendlichen möglich, Entwicklungsnischen jenseits gesellschaftlicher Anforderungen zu schaffen, in denen er/sie selbst zum Konstrukteur von Identität wird und den sozialen und psychischen Kontext beeinflusst, der wiederum auf ihn/sie rückwirken kann (vgl. Wegener 2008, S. 49). Dieses Vorgehen passiert aber nur teilweise bewusst, denn unser Medienhandeln ist so alltäglich, dass wir oft gar nicht mehr wissen, wo wir bestimmte Informationen aufgegriffen haben und wie unsere Einstellungen und Deutungsmuster zustande gekommen sind. Gerade durch die

technologische Weiterentwicklung der Medien wurde die Trennung zwischen bewusster Mediennutzung und anderen Alltagshandlungen aufgehoben. Die Trennung zwischen Online und Offline gibt es nicht mehr, wir sind über sämtliche Kanäle ständig mit der medialen Außenwelt vernetzt und erreichbar. Medienerfahrungen bilden also einen Teil der Alltagserfahrungen. Sie sind Real-Erfahrungen, da Individuen Medien nicht abgehoben vom Alltag und von Identität erleben (vgl. Barthelmes / Sander 2001, S. 42). Demnach spielt die Medienaneignung keine eigenständige, aber eine zusätzliche, verstärkende Rolle bei der Identitätsbildung (vgl. Schorb 2006, S. 5). Wo also die Möglichkeiten der konvergenten Medienwelt aktiv und intensiv genutzt werden, da sind auch Wege der Identitätsarbeit am ehesten nachvollziehbar: Das Thema der Identitätsarbeit ist an den medial verfolgten Interessen festzumachen. Nachdem Identität nicht statisch ist, sondern sich immer wieder verändert, kommt medialen Repräsentationen von Subjektivität eine wichtige Bedeutung zu, denn sie können zum Wechsel von Identifikationen und zur Transformation von Identitäten beitragen – neue Identitäten werden artikuliert, indem bisher unverbundene Sinnelemente verknüpft werden (vgl. Mikos / Hoffmann / Winter 2007, S. 13).

3.5 DIE AUSWAHL DER MEDIENINHALTE

„Die persönliche Lebensgeschichte allein gibt Aufschluss darüber, wie die jeweiligen Menschen die Medien für sich erleben und welche Themen sie in den Medien suchen.“ (Barthelmes / Sander 2001, S. 43)

In jungen Jahren liegt der Ausgangspunkt für die Identitätsarbeit von Jugendlichen in der Familie. In diesem Fall werden meist Medien herangezogen, die auch von der Familie selbst genutzt werden. Insofern greifen Heranwachsende auf Identitätsmuster zurück, die sich in der Familie bewährt haben und nun in den Medien bestärkt werden. Bildet der Einstieg für die Identitätsarbeit die Gleichaltrigengruppe, werden mediale Materialien nach Hinweisen von Gleichaltrigen oder von den Individuen selbst ausgesucht. Eine Auswahl der Medienangebote erfolgt nach der Gemeinsamkeit mit den inhaltlichen Interessen der Bezugsgruppe, in welcher Normen, Werte, Einstellungen und Rollenbilder ausgehandelt werden. Die Identitätsarbeit ist hierbei auf die soziale Einbindung gerichtet.

Damit diese gelingt, werden die von der Gruppe bevorzugten Medieninhalte herangezogen, um an der Kommunikation produktiv und konstitutiv teilzunehmen (vgl. Schorb 2006, S. 4). Eine große Rolle spielt dabei der Austausch über soziale Netzwerke. Darüber hinaus bieten Freundinnen und Freunde die Möglichkeit, das eigene Leben und Lebensentwürfe kritisch zu hinterfragen, und mediale Inhalte liefern dazu Darstellungen von unterschiedlichen Lebensmodellen und Anregungen, die im Freundeskreis diskutiert werden können (vgl. Mikos / Hoffmann / Winter 2007, S. 11). Jugendliche transformieren Medieninhalte gemäß ihren subjektiven Interessen und versehen sie erst im Prozess der kontextgebundenen Auseinandersetzung mit Bedeutung (vgl. Wegener 2008, S. 39). Erst die Reflexion über Inhalte ermöglicht Deutungsmuster und Orientierung. Somit sind Medien kommunikatives Material, das Partizipation ermöglicht. Generell bietet der Umgang mit Medien den Jugendlichen eine Plattform dafür, ihre Interessen, Vorlieben und Autonomiewünsche auszuleben. Medien werden zum Experimentierraum für die Phantasien der Jugendlichen (vgl. Barthelmes / Sander 2001, S. 27). Durch die Definitions- und Interpretationsleistung deuten die Jugendlichen jedoch nicht nur die ihnen zugängliche Wirklichkeit, sondern konstituieren diese auch dadurch mit und verändern sie (vgl. Lamnek 1995a, S. 23).

„Der Prozess der Identitätsbildung stellt sich hier als ein Übernahmeprozess dar, der zum einen die Einpassung in die vorherrschenden gesellschaftlichen Wertvorstellungen und zum anderen die Übereinstimmung mit der sozialen Bezugsgruppe ermöglicht.“

(Schorb 2006, S. 6)

Ausschlaggebend im Umgang mit Medien ist die Medienkompetenz der NutzerInnen. Der Jugendforscher Ekkehard Sander und der Medienpädagoge Ralf Vollbrecht konstatieren, dass bereits im frühen Alter Konzepte darüber erworben werden, wie mediale Angebote auszusehen haben. Diese bestehenden Konzepte werden dann im Umgang mit Medien überprüft und prägen spätere Aneignungs- und Nutzungsstile (vgl. Sander / Vollbrecht 1989, S. 167). Medienhandeln ist das Ergebnis eines langwierigen Sozialisationsprozesses, der seinen biographischen Niederschlag findet, umgekehrt fließt aber in den Umgang mit Medien immer schon das bisherige (biographische und sozial) erworbene Wissen mit ein.

3.6 DIE INTERAKTION MIT MEDIENINHALTEN

„Medieninhalte arbeiten vor allem mit Mythen und Symbolen. Mythen sind erzählte Geschichten und damit zugleich die Spiegelung und Dokumentation gelebter Wirklichkeit.“ (Barthelmes / Sander 2001, S. 47).

In von Medien dargestellten und erzählten Geschichten erhält das Individuum die Möglichkeit sich wiederzufinden. Mit dem Eintauchen in die Medienwelt und ihrer Auseinandersetzung, interagiert der/die RezipientIn parasozial mit diesen Welten sowie deren Personen und Figuren. Das Schauen von Spielfilmen, Hören von Liedern, Lesen von Texten, etc. löst Emotionen aus, die uns berühren, zum Lachen bringen und zum Mitleiden anregen – wir leben mit den Inhalten mit und verspüren eine gewisse Nähe und Vertrautheit zu den Themen und ihren DarstellerInnen. Diese parasoziale Interaktion führt dazu, dass wir über unsere eigenen Verhaltensweisen nachdenken bzw. sie in Frage stellen. Auch können aber auf diese Weise innere Bilder und Vorstellungen fixiert werden, da wir in unseren Themen Bestätigung finden. Gerade Stars bzw. SchauspielerInnen werden für uns zu BegleiterInnen, indem wir uns mit diesen Personen und Figuren im Hinblick auf unsere „inneren“ Themen und Fragen auseinandersetzen und möglicherweise vorgelebte Rollen übernehmen (vgl. Barthelmes / Sander 2001, S. 49 und S. 57). Durch mediale Plattformen wie Twitter, Instagram, etc. erhalten die RezipientInnen eine virtuelle Nähe zu den Stars, die eine Rollenübernahme noch zusätzlich verstärken können, da sie nicht mehr nur im Film „verfügbar“ sind, sondern auch im alltäglichen Leben aufscheinen und zu BegleiterInnen werden.

Barthelmes und Sander schreiben weiter, dass in einer Person eine Vielzahl unterschiedlicher „Selbste“ konstituiert sind. „Selbste“ entstehen durch die Biographie, durch Rollen, die wir übernehmen, oder durch Rollen, die wir noch erfüllen und zu denen wir uns noch hin entwickeln wollen. Medienerfahrungen rufen eine Vielzahl an „Selbsten“ hervor. So werden mittels parasozialer Interaktion mit den Inhalten und Figuren aus Büchern, Spielfilmen oder Computerspielen Teil-Selbste angesprochen. Die ProtagonistInnen der Medien-Geschichten beispielsweise stehen für alle möglichen

Selbst-Bilder und erlauben eine partielle und zeitlich bestimmte Identifikation (vgl. Barthelmes / Sander 2001, S. 41). Die Identitätsarbeit mit Hilfe von Medien ist also ein Wechselspiel aus Selbstsozialisation und parasozialer Interaktion.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Identitätsbildung also ein dynamischer Prozess ist, der von vielen unterschiedlichen Faktoren wie Familie, FreundInnen, Schule und eben auch den Medien abhängig ist. Die Erfahrungen der sozialen Realität werden in den Medien bestätigt, revidiert und erweitert, die Rezeption fließt in Positionierung und Selbstfindung ein. Die mediale Auswahl orientiert sich an vorherrschenden Interessen, Befindlichkeiten und Bedürfnissen der Individuen. Folgende Aspekte sind für den Umgang mit Medien bedeutend: Medienrezeption findet im Alltag statt, der von sozio-kulturellen Erfahrungen und kulturellen Praxen geprägt ist. Medien sind kulturelle Phänomene, sprich kulturelle Angebote und Produkte, die durch Mythen, Zeichen und Symbole Geschichten erzählen. Medien-Welten sind „symbolische Welten“, und bilden die Realität „mit kulturellem Blick“ ab. Die Angebote und Inhalte der Medien dienen den Jugendlichen bei ihrer alltäglichen Arbeit am Selbstbild (Barthelmes / Sander 2001, S. 46 f). Die Nutzung von Medien entsteht durch die persönliche Biographie und schlägt sich auch in ihr nieder. So entwickelt jeder Mensch eine eigene Medienbiographie. Eine zentrale Frage, die sich stellt, ist, wie Medienthemen in das individuelle Denken und Handeln integriert werden und wie sich ihre Bedeutung auf der Grundlage der jeweiligen Lebensumstände konstituiert. Im Laufe dieser Arbeit soll diese Frage erläutert und eine Antwort gefunden werden.

Die folgenden Kapitel widmen sich nun der methodischen Herangehensweise an die medienbiographische Untersuchung dieser Arbeit. Den Beginn stellt im nächsten Kapitel ein kurzer Abriss über die interpretative Sozialforschung im qualitativen Ansatz dar.

4 METHODIK

Ausschlaggebend für wissenschaftliche Untersuchungen sind immer eine offene Frage, die es zu beantworten oder ein Problemaufriss, den es zu lösen bedarf. Dies gilt auch für die vorliegende Arbeit und wurde bereits in der Einleitung erläutert. Einhergehend mit dem Entschluss, sich einem Thema zu widmen, kommt auch die Wahl der methodischen Herangehensweise. Die Methode ermöglicht es dem/der ForscherIn, sich dem Thema anzunähern, seine Beschaffenheit zu untersuchen und bestenfalls neue Erkenntnisse zu generieren. Sie stellt den intersubjektiv nachvollziehbaren Prozess des Forschers/der ForscherIn dar. Die sozialwissenschaftliche Forschung, und damit auch die Kommunikationswissenschaft, bedient sich zweierlei methodischer Herangehensweisen: Zum einen dem quantitativen und zum anderen dem qualitativen Zugang. Während eine quantitative Methodik Statistiken, Zahlen und Fakten als Datengrundlage hernimmt, operiert die qualitative Sozialforschung mit nicht-standardisierten Erhebungs- und Analyseverfahren. Ihr liegt die Untersuchung sozialen Handelns zugrunde, indem sie Menschen bzw. Phänomene in ihrer Lebenswelt erforscht. Aufgrund des vorliegenden Erkenntnisinteresses, welches das Ziel verfolgt, individuelle Wahrnehmungen und Bedeutungszusammenhänge der Befragten herauszufiltern, liegt dieser Arbeit ein qualitativer Forschungszugang zugrunde, auf den im nächsten Kapitel detaillierter eingegangen wird. Dieser Ansatz ermöglicht es, durch bestimmte methodische Erhebungsinstrumente und Analyseverfahren, die in den folgenden Kapiteln erläutert werden, dem Erkenntnisinteresse gerecht zu werden.

4.1 INTERPRETATIVE SOZIALFORSCHUNG

„Wissenschaftliches Vorgehen – auch im interpretativen Paradigma – hat das Ziel, in irgendeiner Weise typische, als extrem-, ideal- oder durchschnittstypische Handlungsmuster zu identifizieren.“ (Lamnek 1995b, S. 16)

Die wissenschaftstheoretische Grundlage für die qualitative Sozialforschung bildet unter anderem das interpretative Paradigma. Dieses begreift soziale Wirklichkeit als durch Interpretationshandlungen konstituierte Realität (vgl. Lamnek 1995a, S. 43). Es hat den Anspruch, durch das Sammeln von empirischen Daten Erkenntnisse über die soziale Wirklichkeit zu erlangen, indem Sinnstrukturen gedeutet und verstanden werden, die dem Handeln und Denken der Befragten zugrunde liegen (vgl. Kleemann / Krähnke / Matuschek 2009, S. 17 und S. 14). Die Erkenntnisgewinnung der interpretativen Sozialforschung zielt darauf ab zu rekonstruieren, wie die Beforschten ihre Wirklichkeit konstruieren. Dabei werden die Komplexität und der Kontext, denen die sozialen Konstruktionen zugrunde liegen, analysiert. Der Entwurf dieser Wirklichkeiten und wie Dinge wahrgenommen, verstanden und interpretiert werden, ist unter anderem von der jeweiligen sozialen und kulturellen Umgebung der Beforschten abhängig (vgl. Kleemann / Krähnke / Matuschek 2009, S. 18). Die Rekonstruktion der Sinnstrukturen erfolgt über die Erhebung empirischer Einzelfallanalysen, die es aufgrund ihres Prinzips der Offenheit (dazu später im Kapitel) ermöglicht, neue Zusammenhänge zu entdecken. Ziel ist es, Hypothesen und Theorien im Laufe der Datenanalyse zu entwickeln und nicht, wie im quantitativen Ansatz, bereits vorgefertigte Hypothesen lediglich zu prüfen. Die Aufgabe besteht darin, anhand von Einzelfallstudien Handlungsmuster zu identifizieren und diese in einen wissenschaftlichen Diskurs zu betten. Obwohl ihres individuellen Charakters lassen sich in den Einzelfallstudien generelle Strukturen ableiten, die Regelmäßigkeiten vermuten lassen und deshalb einen wissenschaftlichen Anspruch erheben können. Damit das interpretative Paradigma diesem wissenschaftlich fundierten Anspruch auch tatsächlich gerecht wird, ist die methodische Vorgehensweise, mit der die Daten erhoben und ausgewertet werden, wesentlich. Die methodologische Reflexion, der sich der/die ForscherIn bedient, bewahrt davor, Aussagen über die Wirklichkeit zu produzieren, die

willkürlich und nicht überprüfbar sind (vgl. Kleemann / Krähnke / Matuschek 2009, S. 14). So wird auch in dieser Arbeit darauf geachtet, dass die Wahl des Erhebungsinstruments und der Auswertungs- und Analyseverfahren nach genauen wissenschaftlichen Regeln erfolgt, welche in den weiteren Kapiteln erläutert werden.

Siegfried Lamnek konstatiert folgende Prinzipien, denen die qualitative sozialwissenschaftliche Forschung gerecht werden muss, um einen wissenschaftlich gültigen Anspruch zu erreichen:

1. *Das Prinzip Offenheit:* Die Offenheit gegenüber dem theoretischen Konzept, den untersuchten Personen und der Erhebungssituation stellt das zentrale Prinzip des Ansatzes dar. Der soziale Sachverhalt soll möglichst vorurteilsfrei, das heißt ohne vorgefertigte Theorien und Hypothesen, untersucht werden und durch kontrolliertes Fremdverstehen der von den Untersuchten verwendeten Alltagskonzepte erfasst werden. Dieser Anspruch verhindert, dass die theoretischen Überlegungen vorschnell in eine bestimmte Richtung gelenkt werden (vgl. Lamnek 1995b, S. 17f).
2. *Das Prinzip Kommunikativität:* Das qualitative Paradigma geht davon aus, dass soziale Wirklichkeit durch Kommunikation und situative Interaktion bestimmt wird. Das empirische Material muss also durch Kommunikation gewonnen werden, damit Interpretationen und Deutungen über die konstituierte Wirklichkeit der Menschen möglich wird. Kommunikative Erhebungsmethoden führen dazu, dass die soziale Wirklichkeit in der Erhebungssituation präsent ist (vgl. ebenda, S. 19).
3. *Das Prinzip Naturalistizität:* Die Kommunikationssituationen, die wissenschaftlich untersucht werden, sollten möglichst realitätsnah sein. Verfremdete Einflüsse durch eine unnatürliche Kommunikationssituation während der Erhebung führen zu verfremdeten und unnatürlichen Interpretationen und Deutungen der untersuchten Personen. Je mehr der kommunikative Akt einer

Alltagssituation entspricht, desto mehr Naturalistizität ist gewährleistet (vgl. ebenda, S. 20).

4. *Das Prinzip Interpretativität:* Wurden die vorhergehenden drei Prinzipien gewissenhaft befolgt, wird nun eine wissenschaftlich modifizierte Form des alltagsweltlichen Fremdverstehens angewendet, um aus der Untersuchungssituation Handlungsmuster herauszuarbeiten. Dies geschieht unter zwei Gesichtspunkten: der Interpretation der alltagsweltlichen Bedeutungszuweisungen und der Typisierung dieser Deutungen. Wissenschaftliche Interpretation wird durch die Einzelfallstudie mit der untersuchten Person möglich (vgl. ebenda, S. 21).

Der Ansatz des interpretativen Paradigmas, mit dem die qualitative Sozialwissenschaft operiert, dient also dazu, Bedeutungszuweisungen aus alltagsweltlichen Situationen des sozialen Handelns herauszuarbeiten. Der gesamte Forschungsprozess, von der ersten Annäherung an den Untersuchungsgegenstand über die Erhebungsmethode bis zur Auswertung und Interpretation, muss dabei den grundlegenden Prinzipien Offenheit, Kommunikativität, Naturalistizität und Interpretativität folgen, um einem wissenschaftlichen Anspruch gerecht zu werden. In den folgenden Kapiteln werden diese Prinzipien nun im Zuge der Erläuterung der Untersuchungsmethodik, des Erhebungsinstruments und der Auswertungsmethode eingebettet.

4.2 BIOGRAPHIEFORSCHUNG

„Irgendwie – bei aller auch institutioneller Verwendung von biographischem Material – kommt es uns so vor, als ob es sich um ein ungesellschaftliches Thema handelt, in dem wir so zur Sprache kommen, wie wir eigentlich sind.“
(Fuchs 1984, S. 31)

Die biographische Forschung ist eine spezifische Methode der qualitativen Sozialforschung, die sich aus dem interpretativen Paradigma herausentwickelt hat. Sie versteht sich als eine auf Zusammenhänge ausgerichtete Analyse, die sich mit der Rekonstruktion von Handlungs- und Deutungsmustern der Befragten in ihrer alltäglichen und sozialen Lebenswelt beschäftigt. Das interpretative Paradigma bildet ihren theoretischen und methodologischen Rahmen. Die Besonderheit der biographischen Forschung liegt in der Datengrundlage, der sie sich bedient: Im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen die Lebensgeschichten und Lebenserfahrungen von Menschen. Diese werden meist durch Leitfaden- oder narrative Interviews, persönliche Dokumente, wie z.B. Tagebücher, Gruppendiskussion usw. erhoben. In der vorliegenden Arbeit stellt das narrative Interview, auf das in Kapitel 5 näher eingegangen wird, das Erhebungsinstrument dar. Die Erzählung des eigenen Lebens bildet den Kern, das Ich wird ins Zentrum gerückt. Durch die Eigenperspektive der handelnden Subjekte und die Rekonstruktion der eigenen Geschichte werden dem/der ForscherIn Untersuchungsfelder eröffnet, die es in ihrer Komplexität ermöglichen, weitläufige Zusammenhänge von Erlebnissen, Einstellungen, Deutungsmustern und der Persönlichkeitsentwicklung im alltäglichen, sozialen Leben des/der Befragten zu erfassen. So gesehen ist die Biographieforschung *„ein spezifischer, methodisch-theoretischer Zugang zu allen Bereichen sozialer Wirklichkeit.“* (Lamnek 1995b, S. 363). Sie versucht eine Ganzheitlichkeit herzustellen, die es ermöglicht, sich der sozialen Wirklichkeit anzunähern, in dem Lebenswelten offen und vorbehaltlos erfasst, beschrieben und gedeutet werden. Die Voraussetzung und den Ausgangspunkt für diese größere ganzheitliche Perspektive bildet, wie eben erwähnt, das Subjekt in seiner Lebenswelt betrachtet. Auf Basis einzelner Lebensgeschichten wird versucht, deren soziale

Bedingtheit zu erklären und ein allgemeineres Handlungsmuster herauszudestillieren (vgl. Lamnek 1995b, S. 361). Die Biographieforschung thematisiert jedoch nicht nur den Lebensweg einzelner Individuen, sondern sucht im Vergleich mit anderen Biographien nach Regelmäßigkeiten, die zur Erklärung gesellschaftlicher Phänomene dienen können (vgl. Bortz / Döring, 1995, S. 322).

Um die soziale Welt in der Perspektive der Individuen zu rekonstruieren, müssen zwei Analyserichtungen berücksichtigt werden: Zum einen ist zu beschreiben, wie die soziale Wirklichkeit aus Sicht des Individuums aussieht, zum anderen ist es erforderlich zu erforschen, wie diese Perspektive selbst beschaffen ist (Küsters 2006, S. 19). Dabei ist entscheidend, wodurch sich der Gesellschaftsbegriff des Individuums manifestiert, welche milieutheoretische und kulturelle Orientierung vorherrschend ist, etc. Davon abhängig entscheidet sich, welche Bedeutung den Biographien zuzuordnen ist, welche Merkmale aus ihnen herauszuholen sind. Erst die Betrachtung eines Menschen unter der Berücksichtigung seines alltäglichen Kontextes (Handlungen, soziales Umfeld, (Herkunfts-)Milieu, Erfahrungen, Entwicklungen, etc.) lässt seine Biographie formen und zu einem greifbaren Untersuchungsgegenstand heranwachsen. Damit steht die biographische Forschung also vor einer doppelten Aufgabe: Einerseits soll der Lebensverlauf von Personen rekonstruiert und andererseits die damit verbundenen subjektiven Wahrnehmungen und Deutungen der Personen analysiert werden (vgl. Fränke / Kleeman / Matuschek 2009, S. 68). Mit den Worten von Uwe Sander und Ralf Vollbrecht lassen sich die vorangegangenen Erläuterungen folgendermaßen zusammenfassen:

„Der biographische Ansatz versteht sich als ganzheitlicher Ansatz (...). Er soll einen methodischen Zugang zum sozialen Leben ermöglichen, der nicht reduktionistisch ist, die Eigenperspektive der handelnden Subjekte thematisiert und die historische Dimension berücksichtigt.“ (Sander / Vollbrecht 1989, S. 163)

Beleuchtet man die oben angeführten Charakteristika der biographischen Methode in ihren Einzelheiten, erscheint die Datengrundlage, die ihr also zugrunde liegt, zunächst als sehr simpel. Grob heruntergebrochen könnte man propagieren, dass es schlicht um die Erzählung eines Menschen über die Besonderheit seiner eigenen Geschichte mit all seinen subjektiven Anschauungen und Empfindungen geht.

Zusammenfassend lässt sich jedoch sagen, dass gerade diese Methodik es ermöglicht, höchstpersönliche Daten und Dokumente zu generieren, die in dieser Form anders nur schwer zu erfassen wären. Denn um lebenspraktische Kompetenzen, Gepflogenheiten und Sichtweisen unter diesem Komplexitätsanspruch zu erheben, bedarf es einer reflexiven Forschungsmethode. So wird die individuelle Lebensgeschichte zur wissenschaftlichen Handlungsfigur. Zudem erhält der/die ForscherIn einen Zugang zur sozialen Wirklichkeit, bei dem die Individualität berücksichtigt und sozial verursacht und strukturiert gedacht wird (vgl. Lamnek 1995b, S. 329). Außerdem operiert die biographische Methode ganz im Sinne der qualitativen Sozialforschung, die in der Regel am Einzelfall ansetzt und bestrebt ist, diesen Fall im Hinblick auf seine Bedeutungsstrukturen und generativen Mechanismen vollständig zu untersuchen (vgl. Bergmann 2006, S. 21). Im Sinne der Medien- und Kommunikationswissenschaft und des vorliegenden Erkenntnisinteresses soll die biographische Methode im nächsten Kapitel noch weiter auf die medienbiographische Forschung spezialisiert dargestellt werden.

4.3 MEDIENBIOGRAPHIE

„Jugendliche und Erwachsene haben jeweils ihre eigene Medienbiographie. Diese beginnt mit den ersten beeindruckenden Medienerlebnissen, und bekommt ihren persönlichen Charakter durch die sich im Laufe der Zeit herausbildenden Medieninteressen, Medienvorlieben und Mediengewohnheiten. Medienerlebnisse sind Markierungen im biographischen Verlauf.“ (Barthelmes / Sander 2001, S. 44)

Die Medienbiographie im Speziellen, ist ein methodischer Ansatz der Medienforschung, entwickelt aus der im vorhergehenden Kapitel ausgeführten Biographieforschung. Sie beschäftigt sich mit dem medienbedingten Handeln eines Menschen als integraler Bestandteil seines Alltags im Kontext seiner Lebenswelt. Dabei rekonstruiert sie den Einfluss von Medien auf (frühere) Lebensabschnitte, beschreibt und deutet ihren Stellenwert im Lebenslauf einer Person. Der Mensch wird als aktiver Nutzer oder aktive Nutzerin von Medienangeboten betrachtet, die Perspektive fällt auf den/die RezipientIn als handelndes Subjekt. Aus der nutzerInnenzentrierten Perspektive wird seine/ihre Mediensozialisation analysiert: Wie nutzen und verarbeiten Personen Medienerlebnisse in Einbettung ihres sozialen Lebens? Wie wirken sie sich auf ihren Alltag aus? Welche Rolle spielen Medien bei der Konstruktion von Biographien? Wie sieht sich der Mensch als Subjekt im Verhältnis zu den Medien? Wie stellt er/sie seinen/ihren Umgang mit ihnen dar? Die medienbiographische Forschung legt Motive und unbewusste Komponenten der Mediennutzung frei und ermöglicht einen tieferen Einblick in die Handlungsstrukturen der NutzerInnen.

Die medienbiographische Theorie verfolgt die Auffassung von Sozialisation als einen diachronen, lebenslangen Prozess, der als Kumulation von Erfahrung und als Genese von Handlungsfähigkeit verstanden wird (vgl. Aufenanger 2006, S. 109). Diese (Medien-) Sozialisation gilt es, in ihrer Gesamtheit zu erfassen, und durch das Deuten von Kommunikationssituationen und Zusammenhängen eine Annäherung an die soziale Wirklichkeit herzustellen. Dies gelingt nur, wenn biographische Relationen und die Verarbeitungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume der NutzerInnen in die Überlegungen einbezogen werden (vgl. Baacke / Kübler 1989, S. 5). Die Zusammenhänge, durch welche soziale Wirklichkeit beschrieben werden soll, werden

zwischen einzelnen Teilen von Bedeutungszuschreibungen hergestellt, zu einem größeren Ganzen zusammengefasst und in weiteren biographischen Materialien überprüft bzw. modifiziert. Durch die Bedeutungszuschreibungen erschließt der/die Befragte im Laufe seiner/ihrer Erzählung Zusammenhänge ganz automatisch und in weiterer Folge werden diese Zusammenhänge durch die Analyse und Interpretation des/der ForscherIn weiter modifiziert und neue Zusammenhänge erschlossen.

Uwe Sander und Ralf Vollbrecht bestehen darauf, dass jede Biographieforschung automatisch mediale Aspekte berücksichtigen muss, da Medien schon lange nicht mehr als Eindringlinge oder Fremdkörper gesehen werden, sondern integrale Bestandteile des Alltags und somit unweigerlich auch der Biographie sind (vgl. Sander / Vollbrecht 1989, S. 174). Natürlich schließt sich hier die Diskussion an, ob Medien tatsächlich und im Vergleich zu anderen Lebensbereichen eine biographische Relevanz besitzen, da Rhythmen und Strukturen des Lebenslaufs nicht so stark durch Medien bestimmt werden, wie z.B. durch prägende Erlebnisse, wie Ausbildung, Beruf, oder persönliche Ereignisse (vgl. Sander / Vollbrecht 1989, S. 162). Doch dieser Einwand zeigt umso mehr, dass das Interesse darin bestehen *muss*, die tatsächliche Relevanz der Medien in diesen vermeintlich wichtigeren Lebensbereichen und -abschnitten und in ihrer Relation zu diesen zu untersuchen. Darüber hinaus haben Medien einen bedeutsamen Anteil an der Strukturierung mikrobiographischer Abläufe, insofern erscheint die Methode für die Rekonstruktion medienbiographischer Alltagsabläufe mehr als angemessen (vgl. Sander / Vollbrecht 1989, S. 162) und ebenso, wenn es darum geht, eigentümliche Weltauffassungen, die persönliche Rekonstruktion sowie implizites Wissen über Identitätskonstruktionen unter Berücksichtigung von Medienkonsum zu generieren. Denn mit dem Einzug der Medien in die Alltags- und Massenkommunikation hat sich nicht nur das Rezeptionsverhalten verändert, sondern der kommunikative Alltag insgesamt. Deshalb bedarf es komplexe und qualitativ gesättigte Ansätze, um die Ganzheitlichkeit der Kommunikation von Menschen zu erfassen (vgl. Baake / Kübler 1989, S. 6). Neben der Untersuchung von Medien in ihrer alltäglichen und lebenskontextuellen Auswirkung lässt sich unter Medienbiographie auch die Rekonstruktion des Einflusses von Medien in früheren Lebensabschnitten auf das spätere Medienverhalten untersuchen (vgl. Aufenanger 2006, S. 108). Allerdings liegt das primäre Hauptaugenmerk dieser Arbeit auf der individuellen Bearbeitung der Mediatisierung des Alltags und ihrer Relevanz für lebensgeschichtliche Sozialisation und Entwicklung.

Betrachtet man nun die Merkmale dieser Methode – die Rekonstruktion und Bedeutungszuschreibung von Medienhandlungen durch die lebensgeschichtliche Erzählung der Subjekte – stellt sich natürlich sofort die Frage nach der Objektivität und Validität der Daten – ein Kritikpunkt, der in der (medien-) biographischen Forschung oftmals diskutiert wird und dessen Diskurs auch in dieser Arbeit nicht unbeachtet bleibt und in den folgenden drei Kapiteln nun beleuchtet wird.

4.3.1 MEDIENBIOGRAPHIE - ein retrospektives Problem?

„Lebensgeschichte stammt aus dem Heute, handelt aber vom Gestern, Vorgestern und den frühen Jahren. Sie ist retrospektiv.“ (Fuchs-Heinritz 2009, S. 53)

Die Biographie- und Lebensweltforschung ist mit einer gravierenden Problematik konfrontiert: Lebensgeschichtliche Erzählungen werden selektiv aus der Perspektive der Gegenwart wiedergegeben. Die Erinnerungen sind eine (oft lückenhafte) Rekonstruktion der Vergangenheit, die niemals die tatsächlich zugetragene Realität vollkommen abbilden kann. Frühere Ereignisse werden in der Erzählung, etwa aufgrund von Glauben an mangelnde Bedeutung, nicht erwähnt, möglicherweise gar vergessen, oder können nur durch bestimmte Zusammenhänge beziehungsweise Impulse abgerufen werden. Der/Die ForscherIn ist also, ohne Vorkenntnisse über die Lebensgeschichte, der Erinnerungsfähigkeit des/der Befragten ausgeliefert. Neben diesen wahrscheinlichen Erinnerungslücken lässt sich auch die Überlegung von der Darstellung einer verzerrten Wirklichkeit einordnen. Für den/die ErzählerIn ist das Dargestellte eine vergangene Erfahrung, die er/sie möglicherweise bereits vielfach reflektiert hat und die er/sie aus dem Blickwinkel seines/ihrer heutigen Lebens betrachtet. Kann die heutige Erzählung die vergangene Erfahrungskonstitution überhaupt reproduzieren oder kann sie nur den heutigen, veränderten Blick auf die Vergangenheit wiedergeben (vgl. Küsters 2006, S. 34)? Können sich zurückliegende Erinnerungen vollkommen vom momentanen Ist-Zustand lösen? Nein. Denn unsere gesammelten Erfahrungen und die möglicherweise bereits stattgefundenene Reflexion darüber färben automatisch das Jetzt-Ich und den Blick auf das Vergangene. Somit eröffnet sich eine subjektive Wahrnehmung, die nicht dem

tatsächlich gegebenen Verlauf entsprechen muss. Der Soziologie Werner Fuchs-Heinritz stellte aufgrund ähnlicher Überlegungen und der Tatsache, dass lebensgeschichtliche Erinnerung eine gefärbte Rekonstruktion ist, die These auf, dass nicht nur die Zukunft offen ist, sondern demnach auch die Vergangenheit (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, S. 54). Unser Lebensbild schreiben wir immer wieder automatisch unbewusst um, indem wir die Vergangenheit im Abgleich auf den Jetzt-Zustand laufend neu adaptieren, auslegen und interpretieren. Fuchs-Heinritz geht in der Annahme noch einen Schritt weiter und schreibt: Bedeutsame Wende- und Bruchpunkte der Lebensführung können nicht nur zu einer grundlegenden Neudefinition der eigenen Zukunft, sondern auch der Vergangenheit führen (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, S. 54). Somit stehen Gegenwart und Vergangenheit in einem stetigen Wechselspiel, bei dem der „Kern“ der Erzählung gar nicht separat abstrahiert und losgelöst werden kann. Eine Distanzierung von der Wahrnehmungs- und Interessensstruktur der aktuellen Lebenssituation kann am ehesten erreicht werden, wenn der/die Befragte die Rolle des Gehilfen oder der Gehilfin des Sozialforschers einnimmt und die verlangten Informationen als eine Art Zeugenaussage behandelt werden (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, S. 164). Doch genau diese „Problematik“ der Retrospektive, die für viele ForscherInnen einen herausfordernden Faktor darstellt und oftmals die Grenze biographischer Forschung bedeutet, ist Gegenstand dieser Arbeit: Lebensgeschichten sollen, ja sogar *müssen*, durch den gefärbten Blick der Gegenwart erzählt werden. Denn nur daraus abgeleitet lässt sich die Bedeutung früherer Erfahrungen und Erlebnisse, die Essenz der Auswirkung auf das Jetzt, zureichend charakterisieren und im Bezug auf das Erkenntnisinteresse durchleuchten. Und Werner Fuchs-Heinritz bestätigt:

„Werden lebensgeschichtliche Erzählungen als Material für heutige Deutungsmuster und Lebensauffassungen genommen, dann ist es meist nicht weiter wichtig, ob die retrospektive Darstellung ausreichend Einblick in das damalige Geschehen bietet.“

(Fuchs-Heinritz 2009, S. 163).

Speziell Medienbiographien sehen sich allerdings mit einem weiteren Problem konfrontiert: Im realen Lebensvollzug sind Medien allgegenwärtig, hingegen spielen sie in biographischer Rekonstruktion nur eine originale, wenig bewusste und wenig erinnerliche Rolle (vgl. Vollbrecht 1993, S. 24). Zwar erinnern wir bestimmte Medien, mediale Angebote, Programme und Inhalte, jedoch untergräbt die Selbstverständlichkeit und Gewohnheit der Nutzung das Auffallen und die Reflexion von langfristigen

Veränderungen für unseren Alltag oder unser Verhalten. Selten gibt es im Kontext von Medienerfahrungen biographische Brüche, die der Erinnerung direkt zugänglich sind (vgl. Sander / Vollbrecht 1989, S. 168f). Der Pädagoge Winfried Marotzki, der Biographieforschung als Forschungsschwerpunkt hat, erklärt:

„Eine sinnstiftende Biographisierung gelingt nur dann, wenn das Subjekt in der Lage ist, in retrospektiver Einstellung Zusammenhänge herzustellen, die es erlauben, Ereignisse und Erlebnisse in sie einzuordnen und Beziehungen untereinander, wie auch zur Gesamtheit herzustellen.“ (Marotzki 2013, S. 179)

Umso mehr geht es also darum, das latente Wissen zu erschließen, den/die Befragte/n aus den Handlungsroutinen heraus zu locken und ganzheitliche Zusammenhänge herzustellen. Dies kann nur unter Betrachtung der gesamten Lebensgeschichte erfolgen. Und auch dieser Kritikpunkt an der medienbiographischen Forschung kommt dieser Arbeit zugute: Die erinnerten Medienerfahrungen des/der Befragten sind sofort offensichtlich und lassen automatisch auf eine Relevanz schließen, bei der Interpretationsspielraum gegeben ist. Einen dokumentarischen Gehalt herzustellen ist also Prozess der Datenerhebung und Aufgabe des Interviewers oder der Interviewerin: Demnach wird durch das Narrativ und den Stegreif der Interviewstruktur (dazu in Kapitel 5) das, was wichtig erscheint, herauskristallisiert.

4.3.2 MEDIENBIOGRAPHIE - objektiv oder subjektiv?

„Wir haben nämlich im Regelfall keine andere Informationsquelle über die Lebensführung eines Menschen als eben diesen Menschen.“ (Fuchs-Heinritz 2009, S. 149)

Einen weiteren Kritikpunkt an der medienbiographischen Methodik stellt die Frage nach der Objektivität und Validität der Datengrundlage dar. Aufgrund der Subjektivität des/der Befragten seien die gewonnenen Erkenntnisse nicht generalisierbar. Die Medienforscherin Elisabeth Prommer und der Fernsehwissenschaftler Lothar Mikos halten dagegen: Gerade durch die Subjektivität ist die medienbiographische Methode besonders geeignet, Konstituierungsprozesse der Mediennutzung im Zusammenhang mit alltäglicher, biographisch konstituierter Lebenswelt zu erfassen (vgl. Prommer / Mikos 2005, S. 195). Der Jugendforscher Ekkehard Sander und der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Andreas Lange argumentieren weiter: Der Erkenntnisgewinn ermöglicht eine empirische Beschreibung des sozialen und kulturellen Wandels in seinen Auswirkungen auf das Leben einzelner Individuen. Aus dem Blickwinkel der Individuen werden Lebensformen sichtbar, die zu einer Differenzierung verhelfen (vgl. Sander / Lange 2005, S. 126). Und gerade bei der Herausarbeitung aktueller Deutungsmuster und Situationsdefinitionen von Menschen, welche die subjektive Lebenswelt beschreiben wollen, ist man nicht auf objektive Informationen angewiesen (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, S. 150). Durch die Subjektivität der Erkenntnisse ist die medienbiographische Methode also besonders geeignet, komplexere Zusammenhänge zu deuten, denn erst dadurch erschließt sich der objektive Gehalt.

„Ihr Ziel ist es, eine einzelne Lebensgeschichte hinsichtlich möglichst vieler Dimensionen zu erforschen und daran vom Einzelfall abstrahierend typische Vorgänge zu identifizieren.“ (Lamnek 1995b, S. 362).

Es wird zunächst versucht, vom kaum überschaubaren Muster den Einzelfall zu erschließen, um weiter von zuerst kaum generalisierbaren Einzelfällen auf ein zugrundeliegendes Muster zu schließen. Die Interpretationsschritte bilden die ineinander verflochtene Bewegung zwischen Einzelfall und Grundmuster. Die Voraussetzung für diese Möglichkeit ist, dass das Allgemeine nicht durch Aufsummierung, Durchschnittsbildung oder sukzessive Abstraktion der Einzelfälle gewonnen werden kann, sondern bereits in den Einzelfällen steckt (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, S. 160). Diese Anwendung auf Einzelfallstudien kann die subjektive Sichtweise angemessen berücksichtigen und methodologisch in den Forschungsansatz einbeziehen (vgl. Lamnek 1995b, S. 362). Der untersuchte Fall erhält somit seine spezifische Eigenart durch reproduzierende Muster der Sinngenerierung und Kommunikation (vgl. Bergmann 2006, S. 21). Abschließend folgert Heinz Bude, dass die Rekonstruktion eines einzelnen Falls zur Erkenntnis einer sozialen Struktur führt und demnach die Schlüssigkeit der Rekonstruktion darüber entscheidet, ob die soziale Struktur getroffen ist und nicht die Anzahl der untersuchten Fälle (vgl. Bude 1984, S. 22). Die Generalisierbarkeit verallgemeinerungsfähigen Datenmaterials liegt demnach vielmehr in der Auswertungsmethode als in der Erhebung – ein weiterer Kritikpunkt, mit dem die medienbiographische Forschung zu kämpfen hat und der sogleich das nächste Kapitel umfasst.

4.3.3 MEDIENBIOGRAPHIE - eine Methode, die an Auswertung und Interpretation scheitert?

Bei der Herausarbeitung des sozialen Moments durch die lebensgeschichtliche Erzählung trägt der/die ForscherIn eine große Verantwortung gegenüber den zu bearbeiteten Daten. Denn erst die Auswertung und die Interpretation verhelfen der Datengrundlage zu einem wissenschaftlichen Wert.

Der Soziologe Siegfried Lamnek teilt die Verarbeitung der Lebensgeschichten in zwei Dimensionen: Die erste Dimension umfasst die adäquate Beschreibung des jeweiligen Lebenslaufs, bei der der/die ForscherIn eine Längsschnittperspektive einnimmt. Er/Sie

arbeitet den Verlauf der Biographie heraus und versucht, im Vergleich mit anderen Fällen Regelmäßigkeiten dieses Verlaufs zu entdecken. Hier steht die Identifikation von sozial determinierten Formen individuellen Lebens im Mittelpunkt des Interesses. In der zweiten Dimension analysiert der/die ForscherIn die Identifikation sozialer Determinanten, die den Lebenslauf strukturieren. Dabei nimmt er/sie einen Blickwinkel ein, der quer zum Verlauf des Lebens liegt. Es wird untersucht, welche sozialen Einflussgrößen und Determinanten dazu führen, dass an einer bestimmten Stelle im individuellen Leben eine spezifische Veränderung eingetreten ist. Nachdem der Einzelfall mit diesen beiden Schritten aufgearbeitet wurde, gilt es, die Einzelfallbefunde verschiedener case-studies zusammenzuführen. Entweder, um sie kontrastierend nebeneinanderzustellen oder um ein vermutetes soziales Muster durch die Befunde eines anderen Falls ähnlicher Art zu konsolidieren (vgl. Lamnek 1995b, S. 353).

Oberste Prämisse ist, dass die Analyse von Lebensläufen nach einer transparenten Auswertungsmethode erfolgt, auf die sich der/die ForscherIn festlegt und die stringent befolgt werden muss. Durch die Konstruktion von Typen infolge gewinnen die Daten an wissenschaftlicher Aussagekraft. Durch die Typenbildung werden Regelmäßigkeiten entdeckt, die als Erklärung herangezogen werden können (vgl. Lamnek 1995b, S. 361).

Vorsicht ist auch bei der Interpretation des herausgearbeiteten Materials geboten: Werner Fuchs-Heinritz weist darauf hin, dass der/die ForscherIn oftmals frühzeitig Aufmerksamkeitsrichtungen und Hypothesen festlegt und dadurch abweichende Einzelfälle übersehen oder absichtlich vernachlässigt werden könnten. Insbesondere bei der Anwendung des narrativen Interviews neigen SozialwissenschaftlerInnen dazu, ein Grundmuster von Interpretation anzuwenden, das aus einem Hin und Her zwischen Einzelfall und Verallgemeinerung besteht (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, S. 158f). Hierfür gibt es unterschiedliche Analysemethoden, die in der qualitativen Sozialwissenschaft vorherrschend sind und gerade im Bezug auf die Biographieforschung gerne ihre Anwendung finden, wie z.B. die von Fritz Schütze (1983) entwickelte Narrationsanalyse, die biographische Fallrekonstruktion nach Rosenthal (1995) oder die Auswertungsprinzipien der objektiven Hermeneutik nach Oeverman u.a. (1979). In dieser Arbeit soll durch die methodische Vorgehensweise des Datenverarbeitungsprinzips der Grounded Theory nach Anselm Strauss und Barney Glaser (1967) einer willkürlichen Auswertung und Interpretation gegengesteuert werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Die Rekonstruktion der Vergangenheit lässt es nicht zu, die tatsächlich zugetragene Realität vollkommen abzubilden. Lebensgeschichtliche Erzählungen sind immer durch die Reflexion der Gegenwart gefärbt. Diese Tatsache stellt für die vorliegende Arbeit allerdings kein zu gravierendes Problem dar, da die gegenwärtige Wahrnehmung und Bedeutungszuschreibung auf den vergangenen Sachverhalt im Mittelpunkt steht. Im Bezug auf den retrospektiven Charakter der Erzählung ist seitens des/der ForscherIn dennoch stets besondere Aufmerksamkeit und Sensibilität im Bezug auf die zu erhebenden Daten geboten.

Der Vorwurf der Subjektivität der Datengrundlage kann entschärft werden, indem mit den Erkenntnissen sorgfältig und nach den Regeln der Wissenschaft umgegangen wird. Die Einzelfallstudie berücksichtigt subjektive Phänomene, davon ausgehend werden diese Phänomene in weiteren Fällen überprüft, modifiziert, etc. So wird auf ein zugrundeliegendes Muster des Untersuchungsgegenstandes geschlossen. Vertritt man also den Standpunkt, dass aus Einzelfällen generelle Strukturen abzuleiten sind, wird auch dieser Kritikpunkt nichtig. Damit die gewonnenen Daten vor einer willkürlichen Auswertung und Interpretation geschützt sind, muss der/die ForscherIn stringente Analysemethoden befolgen (Kapitel 6).

Wie bereits erwähnt, bedient sich die Biographieforschung unterschiedlicher Erhebungs- und Auswertungsmethoden. In dieser Arbeit stellt das narrative Interview das Erhebungsinstrument dar, nach den Regeln der Grounded Theory werden die gewonnenen Erkenntnisse anschließend verarbeitet. Die folgenden Kapitel geben einen Überblick über diese zwei Verfahren.

5 DIE DATENERHEBUNG

5.1 DAS NARRATIVE INTERVIEW

Das Methodenwerkzeug zur Datenerhebung stellt in der vorliegenden Arbeit das offene, narrative Interview nach Fritz Schütze. Diese Erhebungsmethode des qualitativen Forschungsansatzes eignet sich besonders, wenn über den Sachverhalt kein wissenschaftlich fundiertes Vorwissen und somit keine Grundlage für eine Hypothesenbildung besteht (vgl. Küsters 2006, S. 13). Aufgrund des vorliegenden Erkenntnisinteresses erscheint eine statistische Erhebungsmethode als nicht angemessen. Darüber hinaus soll der/die Befragte bei der Rekonstruktion der eigenen Geschichte unreglementiert agieren können. Dies wäre in einer anderen Erhebungssituation, z.B. bei einem Leitfadeninterview, weitaus schwieriger. Durch das biographische, narrative Interview kann am besten verdeutlicht werden, wie bestimmte biographische Erfahrungen in das jeweilige Medienhandeln einfließen (vgl. Sander / Vollbrecht 1989, S. 173). Diese Methode eignet sich also hervorragend hinsichtlich des Erkenntnisinteresses und der Eigenschaft, die sowohl der Biographieforschung als auch dem narrativen Interview zugrunde liegt: die Narrativität (vgl. Küsters 2006, S. 29).

Die narrative Befragung zeichnet sich durch ihre besondere Gestaltung aus: Mit einer einzigen, einleitenden, erzählgenerierenden Frage wird versucht, eine natürliche Sprechsituation herzustellen, in der der/die Befragte mittels einer Stegreiferzählung, wie in einer alltäglichen Situation, retrospektiv seine/ihre lebensgeschichtliche Medienbiographie darlegt und rekonstruiert. So kann die Bedeutung von Medien in den unterschiedlichsten Abschnitten des Lebenslaufs erfasst werden (vgl. Aufenanger 2006, S. 107) und der/die Befragte wird zum/zur ExpertenIn. Das Wesen des narrativen Interviews ist die Authentizität des entstehenden Materials: Durch den Überraschungsmoment der Impulsfrage bleibt dem/der Interviewten keine Möglichkeit, seine Erzählung vorzubereiten, er/sie formuliert spontan aus dem Stegreif. Es sollte möglichst offen gefragt werden, so dass es dem/der Interviewten überlassen bleibt, Begründungen, Beschreibungen oder Argumentationen selbst einzufügen (vgl. Lamnek

1995b, S. 71). Dies führt dazu, dass die erzählten Erinnerungen und Handlungen aufgrund der Natürlichkeit der Situation und dem Bestreben darin, den/die InterviewerIn am Erlebten teilhaben zu lassen und ihm/ihr die gewünschten Informationen zu geben, authentisch und wenig verzerrt dargestellt werden. Es wird eine alltägliche Kommunikationssituation imitiert (vgl. Küsters 2006, S. 22).

Im Charakter der Selbstläufigkeit des Gesprächs folgen die Befragten dem damaligen Ablauf der Geschehnisse. Erzählte Passagen, Schwerpunkte und Prioritäten der Biographie werden selbst gesetzt. Dadurch können Zusammenhänge, die den Erzählenden selbst nicht bewusst sind, erfasst werden. Durch den Stegreif wird dem/der InterviewerIn die Teilhabe an vergangenen Handlungszusammenhängen ermöglicht und die Befragten kommen eventuell in die Situation, implizites Wissen, über das sie verfügen, und (unbeabsichtigt) Informationen preiszugeben. Durch die spontane Erzählung ist folglich eine engere Verbindung zwischen der aktuellen Kommunikation einerseits und den damaligen Erlebnissen andererseits zu erreichen, als dies mit einer anderen Befragungsform möglich wäre (vgl. Küsters 2006, S. 23). Während dieser Selbstläufigkeit hütet sich der/die ForscherIn davor, den Erzählfluss durch Nachfragen zu unterbrechen, ist jedoch dazu angehalten, sich Notizen zu machen. Werfen sich Fragen auf, werden diese notiert und am Ende des Gesprächs besprochen (dazu später im Kapitel). Jede Künstlichkeit, die aus dem Kontext des Sozialforschers und dessen Erwartungen rühren könnte, soll vermieden werden (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, S. 177). Die Erzählung darf ruhig von Stocken oder Schweigen unterbrochen werden, ohne dass der/die InterviewerIn übernimmt. Diese Verfahrensnotwendigkeit weicht stark von einer alltäglichen Gesprächssituation ab, ist aber für die Professionalität des Interviews ein Muss (vgl. Küsters, 2006, S. 59). Findet der/die Befragte gar keinen Anschluss mehr an seine/ihre Erzählung, kann man Aufforderungen zum Weitersprechen geben, wie z.B.: „Was fällt Ihnen noch ein?“, „Erzählen Sie einfach weiter.“ Der Soziologe Siegfried Lamnek schreibt:

„Das narrative Interview zeichnet sich gerade dadurch aus, dass es den Erzählenden einem starken Zwang zur realitätsgetreuen Rekonstruktion vergangener Ereignisse aussetzt, ohne dass der Druck vom Interviewer auszugehen scheint oder gar das situative Klima das Interview gefährden könnte.“ (Lamnek 1995b, S. 73)

Werner Fuchs-Heinritz erklärt, dass die Erzählenden durch das narrative Erzählschema angehalten werden, ihre in der Gegenwart wirksamen Strategien der Selbstdarstellung zu vernachlässigen und die Geschehens- und Handlungsfolgen sowie ihre Involviertheit damals so darzustellen, wie es sich tatsächlich zugetragen hat. Er spricht dabei von den drei „Zugzwängen des Erzählens“, die sich aus dem Erzählen selbsterlebter Geschichten ergeben:

1. „Der Zugzwang der Gestalterschließung“, der dafür sorgt, dass der/die ErzählerIn den Geschehensablauf im Gesamten darstellt, dass er/sie begonnene Teilerzählungen nicht unterbricht und dass er/sie das Thema selbst in einen größeren Sinnzusammenhang einordnet.
2. „Der Zugzwang der Kondensierung“, der dafür sorgt, dass der/die ErzählerIn aus dem Gesamtstrom des Geschehensverlaufs das auswählt, was subjektiv Bedeutsam ist.
3. „Der Zugzwang der Detaillierung“, der dafür sorgt, dass der Geschehensablauf damals in allen wesentlichen Punkten und in seinem hauptsächlichen zeitlichen Ablauf dargestellt wird. Dadurch, dass der/die ErzählerIn Plausibilität für seine/ihre Erlebnisse erreichen möchte, wird er/sie automatisch Rand- und Hintergrundbedingungen des damaligen Geschehens erwähnen (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, S. 197).

Somit ergibt sich quasi von selbst, dass in einem größeren, komplexen, rekonstruktiven Zusammenhang gedacht werden kann, die Prioritäten automatisch klar vorliegend sind – was in weiterer Folge einen großen Interpretationsspielraum zulässt – und immer die unaufgeforderte Preisgabe neuer Informationen und Details seitens des/der Befragten erzeugt.

Fritz Schütze entwickelte drei Sprachmodi, derer sich die Befragten in der Sprechsituation bedienen können: Erzählung, Bericht und Argumentation.

- Die Erzählung ist dem damals Erlebten am nächsten: Örtliche und zeitliche Konstellationen, ebenso beteiligte und prägende Situationsbedingungen, sowie das Handeln und Erleben des eigenen Ichs werden mit spezifischer Benennung

angegeben. Diese Form gilt als besonders aufschlussreiches Datenmaterial, da der Grad der Narrativität auf die Bedeutsamkeit der Erfahrungen für den/die ErzählerIn schließen lässt.

- Beim Bericht wird der damalige Ereigniszusammenhang versachlicht. Der/Die Befragte nimmt die Rolle des/der Beobachtenden ein und schließt seine/ihre eigene Involviertheit weitgehend aus. Die Erlebnisdimension tritt hinter den objektivierenden Gesichtspunkt des Beobachters zurück.
- Die Form der Argumentation ist vom damaligen Geschehensverlauf am weitesten entfernt. Der/Die ErzählerIn löst seine/ihre eigene Involviertheit aus dem damaligen Geschehen, um sie aus dem Heute heraus allgemein einordnen und bewerten zu können. Dies führt zu Abstraktionen gegenüber der Erlebnisdimension. Das damalige Geschehen und die eigene Involviertheit bleiben kaum noch zu erkennen. Schütze schließt daraus, dass der/die ErzählerIn sich nicht mehr mit dem Vergangenen auseinandersetzen möchte (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, S. 198f).

Durch die wünschenswerte Form des Erzählens ist es dem/der ForscherIn ehest möglich, sich der sozialen Wirklichkeit, die der/die Befragte rekonstruiert, anzunähern und Handlung sowie Einflüsse weitestgehend zu deuten und zu interpretieren. Das Erzählen beinhaltet implizit eine retrospektive Interpretation des erzählten Handelns und kommt in ihrer Struktur somit den Orientierungsmustern des Handelns am nächsten (vgl. Lamnek 1995b, S. 71). Diese drei Darstellungsformen sind als analytische Kategorien klar voneinander unterscheidbar, kommen aber im Laufe eines Gesprächs selten in Reinform vor. Jede alltagssprachliche Erzählung enthält auch beschreibende oder argumentative Elemente, um der Beschreibung Plausibilität zu verleihen. Alle drei Darstellungsformen enthalten jeweils Elemente der anderen Formen (vgl. Kleemann / Krähnke / Matuschek 2009, S. 65). Ist man sich dessen bewusst, kann diese Tatsache bei der Analyse mitbedacht werden.

Schnell erkennt man auch, ob der/die ErzählerIn vergangene Erfahrungen nicht preisgeben möchte, weil sie möglicherweise zu persönlich oder zu peinlich sind oder mit schuldhaften Gefühlen verbunden sind. In so einer Situation, wird er/sie versuchen, das Erzählschema zu verlassen, indem er/sie die Ereignispunkte rasch übergeht (dies erzeugt möglicherweise eine Plausibilitätslücke), der Redefluss wird durch Stocken oder

Verheddern unterbrochen und der/die Erzählende versucht, den/die InterviewerIn zum Reden zu bewegen. Oder der/die Befragte entfernt sich von der Erzählung, indem er/sie sich in Erörterungen und Bewertungen verstrickt, dadurch kommt es zu einer unstimmgigen Ereignisdarstellung (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, S. 197f). Auch hier kann man, wie bei der bereits erwähnten Form des Stockens, den/die Befragte vorsichtig wieder an seine/ihre Erzählung heranführen und zum Weitersprechen ermutigen.

Die Befragten entscheiden schließlich selbst, wann die Erzählung zu Ende ist. In den meisten Fällen beenden sie diese mit einem Schlusssatz, einer Koda, in dem das Ende der Geschichte festgestellt wird (vgl. Küsters 2006, S. 60). Erst dann ist dem/der ForscherIn gestattet, durch immanentes Nachfragen, das sich auf das Erzählte bezieht, ein tieferes Verständnis zu generieren sowie Unklarheiten oder nur angeschnittene Themen zu besprechen. Es ist wünschenswert, dass durch das Nachfragen weitere Erzählungen hervorgerufen werden. Nach dieser Phase bleibt noch die Möglichkeit des examenten Nachfragens, bei der der/die InterviewerIn selber Themen im Gespräch eröffnen kann und die/den Befragte/n zu Beschreibungen und Argumentationen auch auffordern darf (vgl. Küsters 2006, S. 63). Ziel des Interviews ist es, möglichst viel Kontextwissen bereitzustellen, auf das der/die ForscherIn zur Stützung und Absicherung seiner/ihrer Deutungen und Annahmen während der Analyse zurückgreifen kann.

In der vorliegenden Arbeit werden die Interviews schließlich nach den Richtlinien des TiQ (Talk in Qualitative Research; Bohnsack et al. 2007, S. 373 f, mit Ergänzung nach Forschauer / Lueger 2003, S. 223) transkribiert (siehe Anhang).

5.2 KRITIK AN DER NARRATIVEN ERHEBUNGSMETHODE

Die Methode des narrativen Interviews ist immer wieder mit folgenden Bedenken konfrontiert: Es ist die Frage, ob die Befragten den Anforderungen, die diese Methode an sie stellt, gerecht werden. Damit sind vor allem sprachliche und erzählerische Kompetenzen gemeint. Nicht jeder Mensch redet gerne und gut, manche formulieren weit ausholend, andere sehr knapp und zurückhaltend. Manche geben gerne persönliche Erlebnisse preis, andere wiederum halten sich lieber bedeckt. Diese Faktoren können abhängig sein von Milieu und Ausbildung, aber auch z.B. von der Motivation, an der Untersuchung aufschlussreich mitzuwirken. Im Zuge dieser Zweifel stellt Werner Fuchs-Heinritz auch folgende Frage:

„Kann man darauf vertrauen, dass in der Stegreiferzählung wirklich alle entscheidenden Lebenserfahrungen vorgebracht oder wenigstens angedeutet werden?“ (Fuchs-Heinritz 2009, S. 179)

Generell wird allerdings den Befragten narrative Kompetenz zugetraut. Sollte der/die ForscherIn, wie Fuchs-Heinritz, Sorge haben, dass wichtige Geschehnisse der Lebensgeschichte unerwähnt bleiben, hat er/sie in der Phase des examenten Nachfragens die Möglichkeit, weitere Erzählungen hervorzurufen. Einen weiteren Zweifel birgt die Frage, ob die Befragten tatsächlich die Wahrheit und keine Erfindungen erzählen? Denn trotz der Annäherungsversuche an eine natürliche Sprechsituation ist das narrative Gespräch dennoch ein Interview und als besondere Situation aus alltäglichen Unterhaltungen herausgehoben (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, S. 178). SozialwissenschaftlerInnen räumen ein, dass diese Möglichkeit natürlich besteht, aber dass eine fiktive Erzählung, absichtliche Schönfärberei oder Täuschung sich im Interviewkontext anhand der Störung des/der ErzählerIn identifizieren lassen (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, S. 197 / Küsters 2006, S. 34). Ivonne Küsters konstatiert weiter, dass nicht nur die Befragten während der Interviewsituation, in der Interaktion mit dem/der

InterviewerIn eine Identität reproduzieren, sondern dass das Interview selbst auch als Instrument und Ort der Erzeugung von Identitätskonstruktionen betrachtet werden muss (vgl. Küsters 2009, S. 38). Eine Tatsache, die an die Überlegungen aus Kapitel 4.3.1. *Medienbiographie – ein retrospektives Problem?* erinnern, dass sowohl Zukunft als auch Vergangenheit offen sind und durch die Interpretation aus dem Jetzt-Zustand verändert werden. Somit gilt auch die retrospektive Identitätskonstruktion als nicht abgeschlossen, sondern wird in der Interviewsituation modifiziert. Dieses Faktum muss in der Datenanalyse unbedingt mitbedacht werden.

Das narrative Interview stellt also aufgrund seines offenen, unreglementierten Charakters ein vollends geeignetes Erhebungsinstrument für die vorliegende Arbeit dar, um zu untersuchen, wie bestimmte biographische Erfahrungen in das Medienhandeln einfließen, genauso aber auch umgekehrt, wie das Medienhandeln biographische Erfahrungen bestimmt. Den Zweifeln an erzählerischer Kompetenz, wahrheitsgetreuer und detaillierter Darstellung der Geschehnisse kann mit einem hohen Maß an Aufmerksamkeit und Sensibilität für den/die Befragte/n in der Interviewsituation sowie bei der Auswertung entgegengewirkt werden. Im Folgenden wird nun auf die Auswertungsmethodik Bezug genommen.

6 GROUNDED THEORY

- Analyse- und Interpretationsverfahren

„Ziel der Interpretation ist die Verknappung der ganzen Lebensgeschichte (...) auf „Kernaussagen“, die Herausarbeitung der „halbwegs stabilen Konzepte“, mit denen sich Menschen im Alltag orientieren und die ihre Handlungen strukturieren.“ (Fuchs 1984, S. 148)

Wie schon in den vorhergehenden Kapiteln immer wieder erwähnt, sind die biographische Methode und das narrative Interview dazu verpflichtet, eine stringente Auswertungsmethode anzuwenden, um einem wissenschaftlichen Anspruch gerecht zu werden. In der vorliegenden Arbeit wird diese durch die Methodik der Grounded Theory nach Anselm Strauss und Barney Glaser gestellt. Die Grounded Theory stellt ein umfassendes Konzept des sozialwissenschaftlichen Erkenntnis- und Forschungsprozesses dar. Ihr Anwendungsgebiet liegt vor allem in den Sozialwissenschaften, bei Themen, zu denen es noch keine allgemeingültigen Erkenntnisse gibt. Sie wird sowohl als Bezeichnung für die Methode, als auch für das erzielte Forschungsergebnis verwendet. Ihr Einsatzbereich liegt vor allem bei Beobachtungen oder Befragungen, im Mittelpunkt steht die Entwicklung gegenstandsbezogener Theorien. Die Grounded Theory ist ein qualitativer Forschungsansatz, der als empirisch begründete Theoriebildung und fallvergleichende Analyse verstanden wird. Vorab liegt keine allgemeingültige Theorie vor, erst im Laufe des Forschungsprozesses leitet sich eine gegenstandsverankerte Theorie induktiv aus der Untersuchung des Phänomens ab. Im Ansatz der Grounded Theory sind Datensammlung, -analyse und Theorieformulierung ineinander verschränkt (vgl. Böhm 2013, S. 47). Die Forschungsergebnisse sind die theoretische Darstellung der untersuchten Wirklichkeit, die sich durch Konzepte in Beziehung zueinander setzen lassen und anhand der gegenstandsverankerten Phänomene analysiert, ausgearbeitet, getestet und vorläufig bestätigt werden. Durch die tragende Rolle der Daten bei der Generierung der Theorie wird der direkte Bezug zur empirischen Wirklichkeit hergestellt. Der/Die ForscherIn sollte sich möglichst unvoreingenommen, nach dem Prinzip der Offenheit, also ohne feste Kategorien und Hypothesen, dem Untersuchungsgegenstand nähern. Im Mittelpunkt stehen für Glaser und Strauss die systematische Entwicklung von

Konstrukten und in weiterer Folge die Theorienentwicklung aus der empirischen Forschung heraus – somit gilt also nicht die Überprüfung und Bestätigung von Theorien, sondern die systematisch durchdachte Theorieentwicklung (vgl. Lamnek 1995a, S. 116):

„Folglich stehen Datensammlung, Analyse und die Theorie in einer wechselseitigen Beziehung zueinander. Am Anfang steht nicht eine Theorie, die anschließend bewiesen werden soll. Am Anfang steht vielmehr ein Untersuchungsbereich.“ (Strauss / Corbin 1996, S. 7f)

Ziel der Grounded Theory ist es, auf der Grundlage einer explorativ ausgerichteten Forschung und dem Prinzip Offenheit, theoriefähige Erklärungsansätze zu generieren und aus den empirisch gewonnenen Erkenntnissen theoretische Verallgemeinerungen abzuleiten (vgl. Kleemann / Krähnke / Matuschek 2009, S. 24). Der Ansatz der Grounded Theory sieht die Theoriebildung als fortlaufenden Prozess. Vorläufige Theorien werden generiert und im Bezug auf neue Phänomene immer wieder abgeändert, modifiziert und weiterentwickelt. Aufgrund ihres Entstehungszusammenhangs können solche Theorien der empirischen Situation eher gerecht werden und brauchbare Annahmen, Erklärungen, Interpretationen und Anwendungsmöglichkeiten für den Untersuchungsgegenstand liefern (Lamnek 1995a, S. 112). Mit der Grounded Theory wollten Strauss und Glaser der Kluft zwischen abstrakten Theorien und der empirischen Forschung entgegenwirken. Sie zeigen damit, dass beides unmittelbar zusammenhängt und besser erfasst werden kann, wenn es nicht unabhängig und zeitlich nacheinander untersucht und entwickelt wird. Das Ziel, allgemeine Gesetzeszusammenhänge zu entdecken und nicht nur eine umfassende Deskription des Gegenstandsbereiches zu generieren, unterscheidet sich in der Auffassung von anderen Positionen qualitativer Sozialforschung (vgl. Lamnek 1995a, S. 114).

Die Auswertungstechnik der Grounded Theory verlangt ein vorurteilfreies, induktives und offenes Herangehen an die Texte. Die Inhalte der erhobenen Interviews werden genauestens analysiert und zeilenweise durchgearbeitet, um die ihnen zugrunde liegenden Phänomene in sogenannte Kategorien ordnen zu können. Diese Art der Inhaltsanalyse ermöglicht es, Kernkategorien des untersuchten Textes zu identifizieren, die in ein hierarchisches Netz von Konstrukten eingebettet ist. Die Ausarbeitung und Identifikation der Konstrukte erfolgt in mehreren Codierphasen, in denen der Text immer wieder

durchgearbeitet wird. Die Grounded Theory geht davon aus, dass hinter den empirischen Indikatoren des Textes, also den Verhaltensweisen, Ereignissen, usw., latente Kategorien, also konzeptuelle Codes und Konstrukte, stehen. Verknüpft man mehrere dieser Indikatoren miteinander, spezifizieren sie ein Konstrukt bzw. einen Typ. Je mehr Indikatoren auf dasselbe Konstrukt hindeuten, umso höher ist der Sättigungsgrad des Konstrukts für die sich entwickelnde Theorie. Das Hauptthema des Textes, also die Kernkategorie des Untersuchungsgegenstandes, lässt sich durch mehrere ähnliche Konstrukte erkennen (vgl. Bortz / Döring 1995, S. 308).

6.1 DIE THEORIEGELEITETE FALLAUSWAHL

Interpretative Verfahren arbeiten mit Vergleichen zwischen den Einzelfällen der Stichprobe. Dabei unterliegt die Auswahl der Fälle keiner unabänderlichen Systematik, wie in der quantitativen Sozialforschung. Statistische Repräsentativität wird nicht angestrebt, vielmehr erhebt die interpretative Sozialforschung den Anspruch, anhand der untersuchten Einzelfälle, verallgemeinerbare Aussagen zu treffen (vgl. Kleemann / Krähnke / Matuschek 2009, S. 24). Der Weg zu einer verallgemeinerungswürdigen Theorie erfolgt über die Methodik des „theoretical sampling“, sprich der theoriegeleiteten Fallauswahl. Der Unterschied zu anderen Techniken des Stichprobenziehens liegt darin, dass sich die Vorstellung vom Fall am Beginn der Untersuchung herauskristallisiert. Insofern kann am Beginn noch kein Fall konstruiert werden, dies wird in den Forschungsprozess verlagert (vgl. Merrens 2013, S. 297). Die Fälle werden dabei nacheinander erhoben und interpretiert. Nach einer ersten Phase der Datensammlung werden Fragen an das Material gestellt, zentrale Kategorien und vorläufige Hypothesen herausgearbeitet, die dann mit Hilfe weiterer Daten getestet werden. Wichtig dabei ist, dass Erhebung und Analyse des Materials miteinander verschränkt sind. Auf Grundlage dieses vorläufigen Wissenstandes wird nach einem weiteren Fall gesucht, der möglicherweise in seinen Merkmalen vom ersten Fall abweicht. Die Interpretationsergebnisse des zweitens Falls werden wieder auf den ersten rückbezogen. Somit wird der Wissensstand ständig überprüft und abgesichert. Unterstützt durch

theoretische Annahmen über weitere mögliche Fallvarianten, nach denen gesucht werden kann, wird dieses Verfahren so lange fortgeführt, bis eine sogenannte „theoretische Sättigung“ erreicht ist (vgl. Küsters 2006, S. 48). Als theoretisch gesättigt gilt ein Zustand, wenn eine konsistente und plausible Theorie gewonnen wurde, die alle Merkmalsausprägungen in den theoretisch für relevant erachteten Dimensionen erfasst. Die Theoriebildung gilt als abgeschlossen, wenn sich keine weiteren erklärbaren Fälle finden lassen. Diese Samplebildung dient dazu, dass neu hinzukommende Fälle als Überprüfung des Wissenstands fungieren und gleichzeitig geeignet sind, um die Reichweite der bisherigen Interpretationen bzw. Theorieansätze auszubauen. Es wird die Herausarbeitung von tragfähigen Hypothesen und Konzepten, sowie deren Modifizierung, Differenzierung und Erweiterung in der fortlaufenden Fallauswertung ermöglicht (vgl. Kleemann / Krähnke / Matuschek 2009, S. 25).

Die Vorgehensweise des „theoretical samplings“ ist mit der Kritik konfrontiert, dass die Auswahl der Untersuchungsfälle relativ willkürlich geschieht. Kleemann, Krähnke und Matuschek stellen jedoch in Frage, ob sich relevante Fälle überhaupt systematisch identifizieren lassen, die stellvertretend für das Untersuchungsfeld analysierbar sind. Ihrer Meinung nach ist es am Beginn der Forschung lediglich möglich, auf vorläufige Auswahlkriterien, die sich in soziodemographischen Merkmalen manifestieren, zurückzugreifen. Diese führen dazu, spezifische Wahrnehmungs- und Handlungsmuster der Individuen indizieren zu können. Während des Forschungsprozesses verdichten sich dann Hinweise auf Merkmale, die in weiteren Fällen gefunden werden müssen (Kleemann / Krähnke / Matuschek 2009, S. 25). Darüber hinaus konstatieren sie, dass es bei der systematischen Suche nach Vergleichsfällen zwei mögliche Vorgehensweisen gibt. Zum einen die minimale Kontrastierung, bei der die Fälle im Hinblick auf die Vergleichsdimensionen strukturelle Ähnlichkeiten aufweisen. Dies ist ein relevanter Aspekt für die Analyse, da die Reichweite der Gemeinsamkeiten zwischen strukturell ähnlichen Fällen und Fällen mit unterschiedlicher Ausprägung hinsichtlich weiterer Analysedimensionen ausgelotet werden kann. Zum anderen gibt es die Möglichkeit der maximalen Kontrastierung, die konträre Merkmale in bestimmten Vergleichsdimensionen erfasst. Sie dient insbesondere zur Prüfung, welchen Grad der Verallgemeinerbarkeit einzelne theoretische Kategorien aufweisen. Im Prozess der Kategorienbildung lassen sich dadurch leicht typologische Unterschiede zwischen Fällen identifizieren. Ob minimaler oder maximaler Kontrast vorherrscht, ist abhängig von der jeweiligen

Vergleichsdimension und somit auch abhängig von Forschungsprozess und Forscher/In (vgl. Kleemann / Krähnke / Matuschek 2009, S. 25f). Die Auswahl der Fälle ist also unter Berücksichtigung dieser Aspekte zu diskutieren. Das angestrebte Vorgehen sollte im Hinblick auf die Nachvollziehbarkeit ersichtlich sein.

Der analytische Vorgang, der unmittelbar mit der Samplebildung zusammenspielt, und bereits erwähnt wurde, wird als Codieren bezeichnet und soll im nächsten Kapitel noch eingehender beschrieben werden.

6.2 DAS CODIEREN

Das Codieren ist die vom Forscher oder von der Forscherin selbstgewählte Benennung der Konzepte und ihrer Diskussion, sprich in Begriffe gefasste Hypothesen. Diese Konzepte haben immer vorläufigen Charakter und werden im fortlaufenden Prozess differenzierter, zahlreicher und abstrakter. Differenzierte Konzepte stellen schließlich die Kategorien (vgl. Böhm 2013, S. 477). Es werden drei Typen des Codierens unterschieden: das offene, das axiale und das selektive Codieren. Im ersten Schritt, beim offenen Codieren, werden abduktive Schlüsse gezogen, die eine erklärende Hypothese in der Form bilden, dass sie von einer Folge auf ein Vorhergehendes geschlossen wird. Der zweite Schritt, das axiale Codieren, führt zur Deduktion, bei der die abduktiv gewonnenen Hypothesen in ein Typisierungsschema eingegliedert werden und bisherige Konstrukte enger miteinander verknüpft werden. Schließlich, im dritten Schritt, folgt die Induktion. Hier wird überprüft, inwiefern die Hypothesen mit der Erfahrung übereinstimmen (vgl. Hildenbrand 2013, S. 34f). Wichtig ist, dass die Theoriebildung auf der Basis vieler und vielfältiger Kategorien erfolgt, die auf mehreren Niveaus konzeptioneller und hypothetischer Generalisierung zusammengefasst sind.

Ein elementarer Faktor während des Codierens ist das Erstellen von Memos, den sogenannten Codenotizen. Diese Memos bestehen aus schriftlichen oder bildlichen Ergebnissen der Analyse und stellen die begleitenden Fragen und Überlegungen dar. Sie sind erste Theoriefragmente, die sich auf die Codes beziehen. Im fortschreitenden Analyse- und Forschungsprozess nehmen sie konzeptionell an Komplexität, Dichte, Klarheit und Genauigkeit zu. Daraus entsteht eine Theorie, die nur vorläufig gilt. Spätere

Memos können frühere Memos widerlegen, bestätigen oder erweitern (vgl. Strauss, Corbin 1996, S. 170) und werden im Prozess der Analyse zu vorläufigen Hypothesen gebildet, welche die Beziehung zwischen Kategorie und Dimension darstellt. Aus ihnen bildet sich durch ständige Überprüfung an den Phänomenen letztendlich eine Haupthypothese heraus, die der Theorieentwicklung dient. Dabei ist es wichtig, dass möglichst viele empiriegesteuerte Hypothesen gebildet werden und nicht lediglich die Überprüfung einiger weniger logisch-deduktiv abgeleiteter Hypothesen erfolgt (vgl. Lamnek 1995a, S. 121). Diese Offenheit und Flexibilität verhindert, dass man sich an bestimmten Textstellen versteift. Darüber hinaus schreibt Siegfried Lamnek:

„Der große Fehler, der bei diesem Verfahren gemacht werden kann, ist die vorschnelle Konzentration auf die Bestätigung der bereits bestehenden oder eben erst entstandenen Theorieteile. Es wird dann nicht mehr überlegt, wie und ob noch mehr Erkenntnisse und verallgemeinerungsfähige Aussagen gewonnen werden könnten oder sollten.“ (Lamnek 1995a, S. 115).

Das Erstellen von Memos garantiert also, dass der/die ForscherIn über eine nur deskriptive Arbeit hinausgelangt (vgl. Böhm 2013, S. 477). Der ständige Vergleich der verschiedenen Fälle macht letztendlich die Ähnlichkeiten und Unterschiede der verschiedenen Fälle deutlich sichtbar und führt von den gegenstandsbezogenen Theorien zu formalen Theorien. Ein weiterer Vorteil dieses Verfahrens ergibt sich dadurch, dass sich die Kategorien aus dem Datenmaterial selbst entwickeln, so ist es kein Problem, angemessene Indikatoren für sie zu finden. Darüber hinaus passen die auf diesem Weg entstandenen Theorien automatisch zur empirischen Realität und müssen nicht, wie bei anderen formalen Theorien, nachträglich in vorgefertigte Schemata gepresst werden (vgl. Lamnek 1995a, S. 121).

Aufgrund der Tatsache, dass die Hypothesen und Theorien nicht vorgefertigt sind, erfordert der Einsatz der Grounded Theory also auch ein gewisses Maß an Flexibilität und Kreativität und zielt damit genau auf das Prinzip der Offenheit der qualitativen Sozialforschung ab. Die Offenheit des narrativen Interviews komplementiert dieses Prinzip, das dadurch einen großen Analyse- und Interpretationsspielraum bietet.

6.3 KRITIK AN DER GROUNDED THEORY

Natürlich lassen sich gegen die Grounded Theory, nicht nur hinsichtlich der Samplebildung, einige Einwände vorbringen. SozialforscherInnen kritisieren, dass zum einen eine völlige Voraussetzungslosigkeit nicht durchführbar ist, da sie der Auffassung sind, dass Forschung ohne ein gewisses Vorverständnis nicht gelingen kann. Das Vorverständnis für den Untersuchungsgegenstand ist alleine dafür notwendig, um die richtige Auswahl der Datenmenge treffen zu können. Ein weiteres Problem stellt die Sammlung immer neuer Informationen, durch die schlussendlich eine nicht mehr zu verarbeitende Datenfülle vorliegt. Der/Die ForscherIn muss, unter der Berücksichtigung, sich nicht voreilig auf ein bestimmtes Konzept festzulegen, für eine sinnvolle Beschränkung sorgen. Auch die Verifizierung der Hypothesen stellt für KritikerInnen ein Problem dar: Herkömmliche Hypothesentests scheiden aus und der Prozess der Datensammlung, -analyse und -interpretation findet irgendwann seinen Abschluss. Dies hängt nur davon ab, wann der/die ForscherIn eine Erklärung für akzeptabel hält. Durch die anmutende Willkür der Datensammlung stellt sich die Frage nach dem Unterschied qualitativ erhobener Daten zu jedermanns Alltagserfahrung. Hierfür fehlen eindeutige Kriterien; die Verantwortung über die Wahrnehmung obliegt alleine dem/der ForscherIn. Ob die erhobenen Daten wirklich empirische Bezugspunkte für die in der Theorie angegebenen Zusammenhänge darstellen, wird durch die Validität der Daten gestellt, deren Überprüfung ebenfalls eine Schwierigkeit darstellt (vgl. Lamnek 1995a, S. 128). Um einigen dieser Kritikpunkte entgegenzuwirken, ist ein hohes Maß an Sorgfalt und Transparenz während des Forschungsprozesses ausschlaggebend. Die Vermittlung der Glaubwürdigkeit erfolgt durch ein Verständlichmachen des theoretischen Bezugsrahmens. Verwendete Begriffe müssen analytisch formuliert und verallgemeinert werden (vgl. Lamnek 1995a, S. 127).

Der deutsche Soziologe Bruno Hildenbrand diskutiert abschließend die Frage: Welche Rolle kann die Grounded Theory schließlich in der qualitativen Sozialforschung spielen? In erster Linie sorgt sie dafür, den Forschungsprozess nicht nur zu reflektieren, sondern vor allem, ihn voranzutreiben. Sie erreicht mit einem minimalen Aufwand an Datenerhebung ein Maximum an Datenanalyse und folgender Theoriebildung. Dies

gelingt ihr durch die akribische Analyse, das theoretical sampling und die ständige Rückkehr zu den Daten. Nach Hildenbrand hat sich diese Kernkompetenz in der deutschen Forschungslandschaft bisher noch nicht nachhaltig durchgesetzt, er plädiert dafür, dass weniger über Methoden geredet und mehr Forschung betrieben wird. Dafür bietet die Grounded Theory das angemessene Rüstzeug (vgl. Hildenbrand 2013, S. 42).

Wie lässt sich also die Methode der Grounded Theory in einigen Sätzen zusammengefasst darstellen? Der Ansatz ermöglicht durch das Erstellen von Kategorien und Dimensionen eine Genese neuer Theorien. Im Vorgang des Codierens werden Fragen an das Material gestellt, welche zu Konzepten weiterentwickelt werden, die sich in Hypothesen ausdrücken. Dabei werden die einzelnen theoretischen Bestandteile in Memos ausgearbeitet und in einen Zusammenhang gebracht. Zwischen den Hypothesen werden ebenfalls Zusammenhänge hergestellt, der wiederkehrende Prozess des Codierens neuer Daten verdichtet die bestehenden Hypothesen und führt schließlich zu einer Theorie. Der Prozess ist an sein Ende gelangt, wenn alle Phänomene und Annahmen ausreichend erschöpft und überprüft sind – die soziale Realität ist dann umfassend dargestellt.

Die Grounded Theory liefert für das vorliegende Erkenntnisinteresse die geeignetste Methode, da sie durch den hohen Grad an Interpretation das nötige Werkzeug bietet, um Erfahrungszusammenhänge und Wahrnehmungen darstellen zu können.

Zum Abschluss dieser ausführlich erläuterten Methodenkapitel lässt sich zusammenfassend feststellen, dass die vorliegende medienbiographische Studie aufgrund ihrer methodischen Herangehensweise, ihres Erhebungsinstruments sowie ihrer Auswertungs- und Analysemethodik die vier grundlegenden Merkmale der qualitativen Forschung erfüllt, die aus den methodologischen Implikationen des interpretativen Paradigmas abgeleitet werden: das Merkmal der Offenheit wird erfüllt, in dem sich die Untersuchung am idiographischen Vorgehen der Einzelfallstudie orientiert. Die Kommunikativität wird durch die Verwendung der qualitativen Variante des narrativen Interviews gewahrt. Das Merkmal der Naturalistizität ist erfüllt, da sich die Forschung an alltagsweltliche Formtraditionen lebensgeschichtlicher Kommunikation anschließt. Das Merkmal der Interpretativität ist realisiert, da durch die Grounded Theory eine zweistufige Auswertungstechnik, bestehend aus dem Nachvollzug der individuellen Lebensgeschichte und der Herausarbeitung sozialer Muster, verwendet wird (vgl. Lamnek 1995b, S. 363).

EMPIRISCHER TEIL
- ANALYSE UND INTERPRETATION

7 DIE INTERVIEWS

In der vorliegenden Arbeit besteht der Erhebungsumfang aus drei narrativen Interviews, mit jeweils zwei Frauen und einem Mann im Alter von 24-26 Jahren. Angeleitet wurde das Sampling bei der Untersuchung von demographischen Variablen, wie Studium, Lehrberuf und Familienstand. Der Umfang von drei Interviews erschließt sich aus der Datenmenge, die sich daraus ergibt, und für die vorliegende Arbeit ausreichend ist. Die Namen der befragten Personen bleiben anonym und werden in der Auswertung durchlaufend mit dem Anfangsbuchstaben des Vornamens abgekürzt. In den vorliegenden Transkripten steht der Buchstabe I für Interviewerin, die Bezeichnungen Fm, Ow und Tw für die Abkürzung des Vornamens der Interviewten und m für männlich, sowie w für weiblich. Die vollständigen Transkripte befinden sich im Anhang. Die erzählgenerierende Frage des narrativen Interviews lautet, wie bereits erwähnt:

Wie bist du zu dem geworden, der du heute bist, und welche Rolle spielten dabei Medien?

Zunächst wird nun jedes Interview einer Grobanalyse unterzogen. Das bedeutet, dass die Darstellungssegmente der Transkripte untersucht und in Themen unterteilt werden. In einem weiteren Schritt werden jene Passagen der vorliegenden Datensätze mittels Sequenzanalyse (Zeile für Zeile) ausgewertet, die dem Erkenntnisinteresse der Arbeit dienen. Das anschließende Erstellen von Memos hilft bei der Erschließung von Phänomenen und Hypothesen. Diese Mechanik wiederholt sich bei allen drei Interviews. Pro Interview werden nach der Analyse Hypothesen erstellt. Schließlich werden die Fallstrukturen miteinander verglichen und erstellte Hypothesen letztendlich bestätigt oder verworfen und die Hauptthese herausgearbeitet.

Den Beginn stellt das Interview mit F. und ist im Folgenden in die Kapitel Interviewprotokoll (7.1.1.), Grobstrukturelle Analyse (7.1.2.), Sequenzanalyse (7.1.3.) und Hypothesen (7.1.4.) unterteilt.

7.1 INTERVIEW MIT F.

7.1.1 INTERVIEWPROTOKOLL

Das erste Interview wurde Anfang Jänner 2015 geführt. Über eine Bekannte wurde der Kontakt zu F., einem männlichen, 24-jährigen Informatikstudenten der Technischen Universität Wien hergestellt. Die Wahl fiel auf F., da die Verfasserin von ihrer Bekannten wusste, dass er eine hohe sprachliche Kompetenz aufweist, medial interessiert ist und der gesuchten Alterskohorte entspricht. F. wuchs am Rande von Wien mit seinen Eltern und einer älteren Schwester auf. Das Gespräch fand in seiner Wohngemeinschaft, in entspannter Atmosphäre, statt. Während des Interviews waren die Verfasserin und der Interviewte ausschließlich zu zweit, davor und danach in Kontakt mit seinen beiden Mitbewohnerinnen. Das Interview dauerte 40 Minuten und fand einmalig statt. Vorab wurde von Seiten der Verfasserin der Charakter der Narrativität des Interviews kurz erläutert, ebenso der Verwendungszweck (Magisterarbeit) und Aufklärung über die Anonymisierung der Daten gegeben. Nachdem diese Modalitäten abgeklärt waren, erfolgte der Einstieg ins Interview durch die erzählgenerierende Frage. Am Ende des Interviews, nach Abschalten des Aufnahmegeräts, folgte die Notierung der demographischen Daten und F. erkundigte sich nach der Studien- und Arbeitssituation der Verfasserin.

7.1.2 GROBSTRUKTURELLE ANALYSE

Die erste spontane Antwort F.'s auf die erzählgenerierende Frage lautete folgendermaßen: „Ja also ich hab mich grundsätzlich schon sehr früh so für Computer und so interessiert“ (Zeile 4-5). Somit eröffnete er gleich zu Beginn mit einem Thema, das sich im weiteren Verlauf des Interviews als essentiell in der Biographie von F. herausstellte. F. drückte sich sehr klar, deutlich und bestimmt aus, seine Erinnerungs- und Erzählbereitschaft waren enorm hoch. F. stellte seine Biographie in einen hochgradigen Sinn- und Reflexionszusammenhang. Schnell wurde augenscheinlich, dass er darum bemüht war, mit seiner Erzählung bei der Untersuchung zu helfen. Das bestätigte auch seine Frage im Laufe des Interviews: „Wolltest du eine andere Richtung“ (Zeile 320). Allerdings dürfte die erzählgenerierende Einstiegsfrage nicht genau verstanden worden sein, denn nach der ersten Sequenz wurde nachgefragt: „Was hast du vorher gemeint?“ (Zeile 59).

Themen, die anfänglich nicht ausführlich erzählt wurden, waren Teilbereiche aus der Kindheit und Interessen abseits von Medien. Diese konnten aber durch immanentes Nachfragen ausführlich erschlossen werden. Es lässt sich annehmen, dass der Begriff „Medien“ in der Einstiegsfrage präsent hängengeblieben und in den Fokus seiner Erzählung gerückt ist und dadurch vorerst andere Aspekte der Biographie vernachlässigt wurden. Eine exakte Frage bezüglich des Medienumgangs in der Schule wurde zu jenem Zeitpunkt gestellt, als F. seinen Erzählfluss deutlich beendete: „Ich glaub ich hab jetzt wirklich so ungefähr alles gesagt was ich so mach“ (Zeile 229-230), welche seine Erzählung erneut in Gang brachte.

Das Interview lässt sich inhaltlich in insgesamt sieben Themengruppen (theoretische Codes) einteilen, welche wie folgt lauten:

- „Familie“
- „Aktueller Medienkonsum“
- „Kindheit“
- „Schule“
- „AKS und Politisches“

- „Studium“
- „Job“

Die Bezeichnungen der Kategorien schienen der Verfasserin als passend, da sie die Kernthemen dieser gekennzeichneten Passagen widerspiegeln. Die Kategorie „AKS und Politisches“ stellt einen „In vivo-Code“, eine Äußerung, die von F. so häufig getätigt wurde, dass kein anderer Name für diese Kategorie passend wäre (vgl. Strauss / Corbin 1996, S. 50). Es handelt sich dabei um die Tätigkeit von F. bei der „Aktion Kritischer Schülerinnen und Schüler“ (AKS), eine österreichische Schülerorganisation und Vorfeldorganisation der SPÖ. Die Übergänge und Themenwechsel während des Interviews lassen keine logische auf Zeit oder Inhalte chronologische Abfolge feststellen, vielmehr erweckt es den Anschein, dass F. immer jene Themen erwähnte, die ihm gerade einfielen.

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die verschiedenen Kategorien-Passagen. Dabei ist zu beachten, dass einige Stellen themenübergreifend und nicht klar voneinander abzugrenzen sind. In diesem Fall wird die Passage in beiden Kategorien angeführt (Bsp: Zeile 185 – 187 gilt sowohl für Kategorie „Kindheit“ als auch „AKS und Politisches“. Die Zeilen 187 – 200 beinhalten sowohl die Kategorie „Aktueller Medienkonsum“, „Kindheit“ und „Eltern“, werden aber aufgrund des inhaltlichen thematischen Verlaufs der Kategorie „Aktueller Medienkonsum“ zugeordnet. Darüber hinaus ist die Kategorie „Kindheit“ durch keine Altersbegrenzung festgelegt, sondern umfasst jene Erlebnisse, die sich keiner spezielleren Kategorie zuordnen lassen und gilt somit auch für Erfahrungen, die in die Jugendzeit fallen. Die im Bezug auf das Erkenntnisinteresse relevanten Passagen sind in der Tabelle durch ihre Markierung hervorgehoben und gilt es nun zu analysieren.

Kindheit	4 - 21	Aktueller Medienkonsum	24 - 35	Eltern	69	AKS und Politisches	11 - 15
	62 - 69		35 - 58		75 - 87		18 - 19
	128 - 134		97 - 105		87 - 96		69 - 74
	169 - 187		154 - 165		168		133 - 154
	193 - 201		187 - 200		198		185 - 187
	400 - 433		293 - 319		325 - 396		
			447 - 456				
Schule	233 - 260	Studium	108 - 123	Job	22 - 24		
	440 - 446		262 - 282		202 - 229		

Im folgenden Kapitel werden die oben genannten Kategorien anhand der Sequenzanalyse

deskriptiv erfasst und analysiert. Nach Beendigung der Analyse werden mit Hilfe der verfassten Memos vorläufige Hypothesen gebildet, die in Abgleich mit den Phänomenen der weiteren Fallstrukturen entweder weiterverfolgt oder fallengelassen werden.

7.1.3 SEQUENZANALYSE

KATEGORIE „KINDHEIT“

Interviewpassage Zeile 4 - 21	„Kindheit“
<p>Ja also ich hab mich grundsätzlich schon sehr früh so für Computer und so interessiert, also ich hab auch mir mein erstes Taschengeld für einen Computer zusammengespart; also so mit 13 oder so, (.) und hab mich dann irgendwie mehr dafür interessiert, und hab dann irgendwie die ganzen Sachen wie Programmieren? und so weiter, langsam versucht mir beizubringen, und dann hab ich die HTL gemacht und jetzt das Informatikstudium das heißt ich hab irgendwie sehr früh, angefangen mich mal für diese neuen Sachen zu interessieren, ä h m (.) genau das is vielleicht so die technische Seite und auf der andren Seite hab ich halt durch die AKS, ä h m irgendwie damit zu tun gehabt irgendwie so Zeitungen selber zu machen und zu layouts und mir so Gedanken zu machen wie funktioniert eine Presseausendung und wie werden weiß nicht irgendwas was man sagt in den Medien wahrgenommen wie (funktionert) >Folgetonhorn< Zusammenarbeit mit Journalistinnen und Journalisten und so, und das is glaub ich ein bissl so die andere Seite; also wo ich auf der einen Seite halt</p>	<p><i>Interesse:</i> Interesse für Computer begann sehr früh.</p> <p><i>Eigeninitiative:</i> - Das erste Taschengeld für einen Computer wurde gespart. - Der Versuch, sich Programmieren, usw. selbst beizubringen.</p> <p>Frühes Interesse wird wiederholt betont. Infolge davon absolvierte F. eine Ausbildung an der HTL und ein Informatikstudium. das Interesse galt den neuen Sachen. Betitelt wird dieses Interesse mit „technischer Seite“.</p> <p><i>Neuer Einfluss:</i> „die andere Seite“, die AKS kommt als Input für Medienaneignung hinzu.</p> <p><i>Eigeninitiative:</i> Zeitungen selber machen, Gedanken machen.</p>

<p>das technische schon noch verwendet hab, und irgendwie eingebracht hab aber irgendwie auch neue Dinge einfach dazugekommen sind einfach Öffentlichkeitsarbeit und solche Dinge. also das sind glaub ich ein bisschen so die beiden Komponenten; genau, die eben beide schon recht früh angefangen haben und sich seitdem eigentlich ein bisschen durchziehen;</p>	<p>Zwei Ursachen für frühes Medieninteresse: 1. das Eigeninteresse, die „technische Seite“ 2. die AKS, die „neue Dinge“ ermöglicht. <i>Beständigkeit:</i> Wiederholung des frühen Beginns, und das „Durchziehen“ des Interesses.</p>
--	--

In dieser Passage werden das **große Interesse** für Computer und die **Eigeninitiative** zur Beschaffung davon (Geldsparen für die Anschaffung eines eigenen Computers) sowie das Erlernen von medialen Kompetenzen (Programmieren, etc.) sehr offensichtlich geschildert und als die „technische Seite“ in F.’s Leben betitelt. Die Intensität des Interesses wird dadurch bekräftigt, dass als Konsequenz daraus eine HTL besucht wurde und schließlich ein Informatikstudium folgte. Neben dem **Interesse** für die „technische Seite“ liefert die AKS einen **neuen Einfluss** für die Aneignung von Medienkompetenzen, betitelt mit „die andere Seite“. Auch an dieser Stelle wird die **Eigeninitiative** von F. sichtbar: Er gestaltet Zeitungen, setzt sich damit auseinander, wie die Zusammenarbeit mit JournalistInnen funktioniert und wie Aussagen in den Medien wahrgenommen werden, etc.

F. gibt zwei Ursachen für sein frühes Medieninteresse an, die durch **Beständigkeit** geprägt sind. Beide haben früh begonnen und ziehen sich „seitdem eigentlich ein bisschen“ durch sein Leben durch:

1. das Eigeninteresse, die „**technische Seite**“
2. die AKS, die „**neue Dinge**“ ermöglicht.

Interviewpassage Zeile 4 - 21	„Kindheit“
<p>ja also früher war da vor allem in Wirklichkeit die Dinge die mich interessiert haben waren einfach fernschauen, ein bisschen Simpson, und so, und ähm Computerspiele spielen; u n d irgendwie so technische Dinge machen; also irgendwie so ganz, am Anfang mit irgendwelchen Lego Sachen, also und dann schon mit Computer und so, das war eigentlich meine ganze Freizeit; also immer wenn ich von der Schule nach Hause gekommen bin hab ich entweder ferngesehen, oder irgendwelche Computerspiele, gespielt oder solche Nerd Sachen gemacht, //mhm,// und dann so mit vierzehn kam dann ähm über meine Schwester die AKS dazu</p>	<p><i>Interesse:</i> „Technische Dinge“, wie Fernschauen und Computerspiele Spielen, standen „in Wirklichkeit“ früher immer im Mittelpunkt. Begonnen mit Lego-Spielzeug, später Computer, diese füllten eigentlich die ganze Freizeit. Wenn F. von der Schule nach Hause kam, entweder fernschauen oder Computerspiele. F. bezeichnet diese Beschäftigung als „Nerd-Sachen“. <i>Veränderung:</i> Abgelöst wurde diese Freizeitbeschäftigung von der AKS.</p>

Das **Interesse** für „technische Dinge“, wie Fernsehen und Computerspielen, wird erneut bekräftigt. Mit dem Ausdruck „in Wirklichkeit“ erhält die Aussage eine Wahrhaftigkeit. Diese Beschäftigung füllte seine ganze Freizeit, sobald er von der Schule nach Hause kam. Begonnen hat das technische Interesse mit einem Lego-Spielzeug, später kam der Computer hinzu. F. bezeichnet diese Freizeitbeschäftigung als „Nerd-Sache“. Das wirft die Frage auf, welche Auswirkungen F. aus seiner Freizeitbeschäftigung für sich persönlich mitnimmt? Im Alter von 14 Jahren erfährt F. eine **Veränderung**: Seine bisherige Freizeitbeschäftigung wird von seiner Tätigkeit bei der AKS abgelöst; diese „kam über meine Schwester dazu“. Das bedeutet, dass ihm neue Beschäftigungsmöglichkeiten geboten wurden, ohne aktiv nach ihnen zu suchen. Stellt die AKS ein lebensveränderndes Ereignis dar? Welche Perspektive bringt sie in sein Leben?

Interviewpassage Zeile 128 - 134	„Kindheit“
<p>ich nehm an dass ich grad irgendwie so wie ich so vierzehn fünfzehn war irgendwie recht viele Witze, einfach irgendwie so kopiert hab; oder irgendwie da so dass was ich gesagt wie ichs gesagt hab und vielleicht auch so ein bisschen Weltanschauungen einfach so; aus den Simpsons rausprojiziert hab, kann ich mir irgendwie gut vorstellen, (.) hab ich jetzt noch nie so drüber nachgedacht. also; aber kann gut sein; ja, und sonst, also später dann hatt ich auf jedem Fall in der AKS so ein paar Vorbilder,</p>	<p><i>Beeinflussung:</i> F. Vermutet dass er Witze aus der Fernsehserie „Simpsons“ kopierte und Weltanschauungen und Ausdrucksweisen rausprojiziert hat.</p> <p>Dies hält er für möglich, wurde aber bisher noch nicht reflektiert.</p> <p><i>Neuer Einfluss:</i> Später gab es bei der AKS ein paar Vorbilder.</p>

Die **Vorbildfunktion** und die **Auswirkung** seines Medienkonsums werden an dieser Stelle erstmals reflektiert und am Beispiel der US-amerikanischen Fernsehserie „Simpsons“ dargestellt: F. hält es für möglich, Witze kopiert zu haben und Weltanschauungen und Ausdrucksweisen aus der Serie heraus projiziert zu haben. Eine **Beeinflussung** durch den Medienkonsum fand somit offensichtlich statt, wenn auch zum damaligen Zeitpunkt wenig bewusst. Auch hier wird die zeitliche **Veränderung** zwischen Freizeitbeschäftigung und dem **neuen Einfluss** durch die AKS sichtbar: Später gab es bei der AKS **Vorbilder**. Wurde die Orientierungsfunktion von Medien durch die AKS abgelöst? Gibt es im Leben von F. noch andere beeinflussende Faktoren außer der AKS? Woher kommt dieses große Interesse für Technik und Medien?

Interviewpassage Zeile 169 - 187	„Kindheit“
<p>das heißt in der Kindheit hatten wir recht viel Zeit irgendwie draußen verbracht, und ham irgendwie im Wald irgendwelche Lager gebaut, oder irgendwie so mit den Nachbarskindern gespielt, und so? s war irgendwie schon recht cool? und das wurd dann eigentlich ziemlich abrupt irgendwann durch den Computer abgelöst. also, (.) weiß nicht, bis ich so zwölf, dreizehn, war (okay also) auch ein bisschen Spätpubertär, und so weiter, bin ich jeden Tag nach der Schule in den Wald,</p>	<p><i>Unbeschwertheit:</i> In der Kindheit wurde viel Zeit mit den Nachbarskindern draußen im Wald verbracht.</p> <p>Diese Zeit empfindet F. als cool.</p> <p><i>Veränderung:</i> Diese Zeit wurde abrupt durch den Computer abgelöst.</p> <p>Die Zeit nach der Schule wurde spielend im Wald verbracht, Fußball gespielt und so</p>

<p>gegangen und hab da gespielt und so, und irgendwie Fußball gespielt und so Zeug gemacht, und dann kamen einfach ziemlich schnell Computerspiele die das ersetzt haben; und das war dann auf einmal voll spannend, und das andere nicht mehr; also weiß nicht sicher so mit zwölf sicher dreizehn sicher so ein großer <u>Bruch</u>, einfach dass ich das eine nicht mehr gemacht hab dafür das andere viel mehr; (.) und ich hab dann auch weiß nicht in so einem <u>Clan</u> gespielt, wo man sich dann einmal die Woche fix zum Training trifft? bei diesem einen Computerspiel und dann irgendwie so gegen andere Turniere spielt und so; also so richtig viel dahinter; also mit weiß nicht sicher fünfzehn bis zwanzig Stunden pro Woche einfach nur gespielt, und trainiert und einfach Strategien entwickelt und einfach versucht das besser zu lernen und so ja ziemlich verrückt, //@(.)// @im Nachhinein betrachtet@ genau. (.) und das, wurde dann irgendwann ziemlich abgelöst von ähm der AKS; von dem ganzen politischen. einfach weil immer das neue mehr Zeit gebraucht hat und das alte dann irgendwann verdrängt hat so.</p>	<p>„Zeug“ gemacht.</p> <p><i>Neue Interessen:</i> Es kamen ziemlich schnell Computerspiele, das war voll spannend, das andere nicht mehr.</p> <p><i>Veränderung:</i> F. betitelt diese Phase als „großen Bruch“.</p> <p><i>Ablöse:</i> das eine nicht mehr gemacht, dafür das andere viel mehr.</p> <p><i>Interesse:</i> Großer Zeitaufwand für Computerspielen, „so richtig viel dahinter“.</p> <p><i>Ehrgeiz:</i> Der Versuch, das Spielen besser zu lernen, hoher Zeitaufwand mit Training und Strategieentwicklung.</p> <p>Das Zeitausmaß wird im Nachhinein als verrückt bezeichnet.</p> <p><i>Veränderung:</i> AKS hat die Phase des Computerspielens abgelöst. Das neue brauchte mehr Zeit und hat das alte verdrängt.</p>
---	--

In dieser Passage zeichnet F. das Bild einer **unbeschwerten** Kindheit, in der viel Zeit draußen verbracht und im Wald Lager gebaut wurden. Er spricht hier von „wir“, wer damit gemeint ist wird allerdings nicht erläutert, möglicherweise seine Schwester. Auf jeden Fall wurde mit den Nachbarskindern gespielt. Diese Zeit beschreibt F. als „cool“ und lässt sich somit als Ausdruck des Wohlbefindens verstehen. Die Zeit nach der Schule wurde spielend im Wald verbracht, es wurde Fußball gespielt und so „Zeug“ gemacht. Was „Zeug“ definiert, wird ebenfalls nicht erläutert, allerdings steht es wohl generell für Betätigungen, die das Spielen im Freien implizieren. Auch die Aussage „irgendwie draußen verbracht, und ham irgendwie im Wald irgendwelche Lager gebaut“ wirkt unkonkret, lässt aber auf planloses Spielen schließen und drückt ebenfalls eine gewisse Unbeschwertheit aus.

Abrupt abgelöst wurde diese Phase vom Computer im Alter von 12 oder 13 Jahren, der daraufhin fast all seine Zeit in Anspruch genommen hat und als „**Bruch**“ betitelt wird. Der Übergang dieser zwei Phasen steht ebenfalls für eine **Veränderung** bei der **neue Interessen** in den Vordergrund treten: Es „kamen einfach ziemlich schnell Computerspiele“, welche F. als „voll spannend“ wahrgenommen hat und „das andere nicht mehr“, damit meint er wohl z.B. das Spielen im Wald. Eine **Ablöse** fand statt: Die Freizeit verlagerte sich von draußen nach drinnen, F. hat „das eine nicht mehr gemacht, dafür das andere viel mehr“. Im Zuge eines Computerspieles spielte F. in einem Clan, mit fixen Trainingszeiten. Dieses **Interesse** betrieb er mit einem hohen Zeitaufwand und war „so richtig viel dahinter“. „Richtig viel“ definiert sich laut F. aus 15-20 Wochenstunden. Dabei wurde er von dem **Ehrgeiz** getrieben, das Spiel besser zu lernen, zu trainieren und Strategien zu entwickeln. F. betreibt das Computerspielen mit solch einer Intensität, dass er es im Nachhinein als verrückt bezeichnet.

Diese extreme Phase findet mit Eintritt in die AKS ein Ende, mit der Begründung, dass das Neue immer mehr Zeit brauchte und somit das Alte verdrängte. In dieser Passage kommt zu dem bisher erzählten Lebensverlauf eine neue, dritte Lebensphase hinzu; die der unbeschwerten Kindheit in der Natur. Somit lassen sich drei lebensgeschichtliche Phasen feststellen, die wie folgt benannt werden:

1. Kindheit in der Natur
2. Computerspielen
3. Tätigkeit bei der AKS

Interviewpassage Zeile 400 - 433	„Kindheit“
<p>glaub ich so dreizehn; da hab ich einfach so Taschengelder immer und alles so zusammen gespart, und so, und hab dann auf ebay für ganz wenig Geld so einen ganz miesen Computer, und irgendwie einen Bildschirm und so weiter gekauft, der hat dann eh nicht lang gehalten; der hat dann ein paar Monate gehalten, und hab dann halt auch versucht das selber da hab ich mich noch mehr dafür interessiert für diese ganzen Hardware Dinge, und so, hab dann selber versucht das weiter zu rüsten, und so, und neue Graphikkarte und das ganze</p>	<p><i>Eigeninitiative:</i> Taschengeld sparen und sich eigenen Computer kaufen.</p> <p><i>Eigeninitiative:</i> Selber versucht, den Computer aufzurüsten. Damals war mehr Interesse für Hardware da.</p>

Zeug, und ja? irgendwann hab ich dann halt auch angefangen Geld zu verdienen? wirklich so mit siebzehn oder so war das glaub ich, da hab ich oder mit sechzehn hab ich die ersten Webseiten für ganz wenig Geld verkauft; u n d da gings dann irgendwie leichter mir so Computer zu kaufen °und so° ja, und mittlerweile interessier ich mich für diese ganze Hardwaresache gar nicht mehr; //okay// also es soll halt irgendwie funktionieren? @(.)@ u n d was ich dann drauf mach das interessiert mich halt schon, aber was genau in meinem Computer drin is könnt ich auch nicht sagen; also früher hab ich mir da auch so Zeitschriften gekauft, mit äh weiß nicht den neuen Graphikarten der Prozessor der das und das kann und so, mittlerweile weiß ich einfach gar nicht mehr was da drin is; @(.)@ da war früher irgendwie die Faszination mehr da; (.) genau. u n d es gab damals, ich weiß nicht obs das noch immer gibt von Lego so Schnittstellen zwischen Computer und Lego; //mhm:// da gabs so kleine Motoren und so:o, Sensoren und so Module, die du selber ein bisschen programmieren kannst; das is eigentlich recht spannend, und da konnt man sich dann so kleine weiß nicht irgendwelche Autos bauen oder so, die du dann fernsteuern konntest; oder die irgendwas machen konnten; und das konntest du dann am Computer irgendw:ie ahm programmieren quasi diese Funktionen. also weiß jetzt nicht wirklich aber du konntest so Blöcke aneinander schieben, und je nachdem wie du sie aneinander geschoben hast hat sich dann das ganze dann verändert; und ich glaub das, war auch ein bisschen so der Grund warum ich einen Computer haben wollte weil ich //mhm// irgendwie diesen Roboter hatte? oder so und den dann irgendwie

Mit 16, 17 Jahren mit Webseitenentwicklung eigenes Geld verdient.

Webseiten für ganz wenig Geld verkauft, dadurch ging Computerkauf leichter.

Veränderung und Gleichgültigkeit: Gar kein Interesse mehr für Hardwaresachen, „**soll halt irgendwie funktionieren**“. Mögliche Unterstreichung oder Ungläubigkeit durch Lachen.

Eigeninitiative: Zeitschriften zur Vertiefung des Wissens, neuester Wissensstand.

Veränderung und Gleichgültigkeit: Mittlerweile kein Wissen mehr. Lachen. Das spezielle Interesse wurde in ein oberflächliches umgewandelt. „**früher war irgendwie mehr Faszination da**“

Interesse: Grundstein für Interesse wurde in der Kindheit mit einem **Lego**-Spiel gelegt, bei dem er programmieren konnte.

Faszination: „**recht spannend**“.

„**das war auch ein bisschen so der Grund warum ich einen Computer haben wollte**“.

<p>steuern wollte; oder so in die Richtung. //mhm.// und ich glaub ich bin ein bisschen so darüber dann in die Richtung dazu gekommen mir anzuschauen aha wie funktioniert denn das eigentlich, wie funktioniert das eigentlich, genau; und so weiter; //cool// und dann eigentlich schon bald so so Webseiten das hat mich immer schon irre fasziniert, //ja// genau. und das is eigentlich immer noch so dass mich das //ja// am <u>meisten</u> interessiert. //ja// (.) aber, ich weiß auch gar nicht, wo das s:0 herkommt; //okay// also in Wirklichkeit schon seit meinen frühesten Kindheitserinnerungen</p>	<p>Richtungsweisend für Interesse an Computern.</p> <p><i>Begeisterung:</i> Webseiten programmieren. Das hat „immer schon irre fasziniert“.</p> <p><i>Beständigkeit:</i> Das interessiert immer noch am meisten. F. kann sich allerdings selber nicht erklären, woher dieses Interesse kommt, es besteht seit seiner frühesten Kindheitserinnerung.</p>
--	---

Das Phänomen **Eigeninitiative** tritt erneut hervor: Im Alter von 13 Jahren wurde Taschengeld und „alles“ (damit sind möglicherweise noch weitere Geldzuschüsse der Familie gemeint) für einen Computerkauf gespart. F. beschreibt den Computer „mies“ und sein Interesse für „Hardware Dinge“, aus diesen Gründen versuchte er den Computer selbst aufzurüsten. Die „Hardware Dinge“ werden als „Graphikkarte und so Zeug“ definiert. „Irgendwann“, im Alter von 16, 17 Jahren wurde mit der Entwicklung von Webseiten und deren Verkauf eigenes Geld verdient, dies ermöglichte es, „leichter“ Computer zu kaufen. Gab es zu Beginn ein starkes Interesse für die Beschaffenheit, die Hardware von Computern, für das F. mitunter Zeitschriften zur Vertiefung seines Wissens konsumierte, erfährt dieses **Interesse** eine **Veränderung**, indem es mit der Zeit abflacht und sich in eine gewisse **Gleichgültigkeit** umwandelt: F. interessiert nunmehr lediglich was er „auf“ dem Computer „macht“, was im Computer drinnen ist, kann er nicht sagen. Das spezielle Interesse hat sich also in ein oberflächliches transformiert. Der Computer „soll halt irgendwie funktionieren @(.)@“, „früher war irgendwie mehr Faszination da @(.)@“. Das Lachen am Ende dieser beiden Aussagen lässt sich als Unterstreichung aber auch als mögliche Ungläubigkeit über diesen Wandel deuten. Gibt es Ereignisse, die ausschlaggebend für die Entstehung dieser Gleichgültigkeit waren?

Mit einem erneuten Schwenk in die frühe Kindheit wird klar, dass der Grundstein für F.'s technisches Interesse durch die Funktion eines Lego-Spiels, das in Verbindung mit einem Computer funktionierte, gelegt wurde und somit richtungsweisend für später war. Das Lego-Spiel drückt seine **Faszination** aus, er konnte damit Sensoren und Module

programmieren, was er „recht spannend“ fand. In dieser Passage wird auch die **Begeisterung** für Webseiten verdeutlicht; diese haben ihn immer schon „irre fasziniert“. Dabei tritt auch wieder das Phänomen der **Beständigkeit** in den Vordergrund: „und das ist eigentlich immer noch so dass mich das //ja// am meisten interessiert.“ Die Betonung liegt hier auf „am meisten“, was die Frage nach anderen Interessen aufwerfen lässt. F. kann sich allerdings selbst nicht erklären, woher dieses Interesse kommt, es besteht seit seiner **frühesten Kindheitserinnerung**. Es gilt herauszufinden, welchen Einfluss seine Eltern dabei hatten, ob diese vielleicht eine ausschlaggebende Rolle spielten? Generell ist darauf zu achten, ob bei den weiteren Fällen ähnlich konkrete frühkindliche Interessen für Computer zu finden sind.

Nach diesen Passagen der Kategorie „Kindheit“ treten einige Phänomene in den Vordergrund, auf die sich die Verfasserin in den folgenden Zeilen konzentrieren und versuchen möchte, sie in ihren Eigenschaften zu entschlüsseln, um ein Gesamtbild dieser von F. gezeichneten Wahrnehmungen zu konstruieren. Der bisherig erzählte Lebensverlauf von F. lässt sich in drei Abschnitte gliedern, die jeweils durch eine einschneidende Veränderung abgelöst wurden: Am Beginn steht die „Kindheit in der Natur“. Diese Phase zeichnet ein Bild von Unbeschwertheit und Wohlbefinden und erfährt mit dem Alter von 13, 14 Jahren einen Bruch, indem sie vom beginnenden Interesse für Computer abgelöst wird. Ab diesem Zeitpunkt erlebt die Freizeitgestaltung F. eine Veränderung, sie verlagert sich von draußen nach drinnen, das Computerspielen nimmt nun fast die gesamte Zeit in Anspruch. Dieser Abschnitt wird durch den Eintritt in die AKS abgelöst, der von F.'s Schwester beeinflusst wurde. Rückblickend bezeichnet F. die Phase des intensiven Computerspielens als „Nerd-Sache“ und „verrückt“. Daraus lässt sich schließen, dass er sein Verhalten von damals nicht unbedingt gutheißt. Dies liefert auch eine erste Annäherung an die Frage, welche Auswirkungen F. aus seiner Freizeitbeschäftigung für sich persönlich mitnimmt und soll in den folgenden Passagen eingehender untersucht und verdichtet werden. Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass die Wahrnehmung auf dieses Verhalten erst rückblickend entstanden ist. Im Datenmaterial gibt es keine Hinweise darauf, dass er damals dieselbe Empfindung hatte.

F. spricht häufig von einer „technischen Seite“ in seinem Leben, die sich durch sein Interesse für Technik (speziell Computer) und Medien definiert. Dieses Phänomen zieht sich mit einer Beständigkeit seit der frühesten Kindheitserinnerung durch.

Ausschlaggebend für die technische Begeisterung war ein Lego-Spiel mit Programmierfunktion, allerdings kann sich F. nicht erklären, woher die Faszination dafür kam. Auch wenn es hier einen ersten richtungsweisenden Grund für sein technisches Interesse gibt, muss in den nachfolgenden Passagen nach weiteren Hinweisen, wie etwa die Rolle der Eltern, für die Gründe dieser Faszination gesucht werden. Zu den bereits genannten Phänomenen kommen neue hinzu; die Vorbildfunktion der Medien und die Auswirkung seines Medienkonsums werden am Beispiel der Fernsehserie „Simpsons“ erstmals reflektiert. F. vermutet tatsächlich eine Beeinflussung, die bisher jedoch nicht bewusst war: „hab ich jetzt noch nie so drüber nachgedacht“. Doch auch dieses Erlebnis ist durch eine Veränderung gezeichnet: Später gibt es bei der AKS Vorbilder, die zur Orientierung dienen. Daraus lässt sich schließen, dass die Vorbildfunktion der Medien durch Personen aus der AKS abgelöst wurden, allerdings kann diese Annahme erst nach Durchsicht weiterer Passagen bestätigt werden.

Möglicherweise liefert die Verlagerung der Vorbildfunktionen auch den Grund, warum das starke Interesse für die technische Beschaffenheit von Computern allmählich nachließ und sich in eine gewisse Gleichgültigkeit umwandelte (Der Computer „soll halt irgendwie funktionieren“, „früher war irgendwie mehr Faszination da“). Generell gilt es zu untersuchen, ob die AKS ein lebensveränderndes Ereignis darstellt und welche neuen Perspektiven sie in das Leben von F. brachte, ebenso, ob es noch weitere Einflüsse außer dem Eigeninteresse an Medien und der Tätigkeit bei der AKS auf das Leben von F. gab. Im Zuge der Analyse von weiteren Passagen werden nun die Beschaffenheit und die Dimension der bisherigen Phänomene und Annahmen weiter untersucht und verdichtet.

KATEGORIE „AKTUELLER MEDIENKONSUM“

Interviewpassage Zeile 35 - 58	„Aktueller Medienkonsum“
<p>u n d wenn ich so tagsüber irgendwas mach hab ich meistens so nebenbei eben den Computer, offen oder s Handy offen oder so und schau einfach was auf facebook, so neues gibt was auf Twitter, neues gibt ähm schau mir irgendwelche Blogs an, das heißt das is irgendwie auch ständig dabei. //M:hm:// U n d ja weiß nicht wenn ich in der Ubahn, fahr und so ähm hab ich immer irgendwie entweder les ich halt ne Zeitung, oder ich schau mir halt irgendwie auf</p>	<p>Medien sind ständige Begleitung bei Beschäftigungen tagsüber. Nebenbei sind meistens der Computer oder das Handy offen (Facebook, Twitter, Blogs). Was gibt's Neues? Wiederholung „ständig dabei“.</p> <p>In der U-bahn immer Zeitung lesen, auf Facebook irgendwelche Sachen anschauen oder irgendwas machen.</p>

<p>facebook irgendwelche Sachen, an oder so oder mach halt einfach irgendwas, das heißt das is eigentlich so eine twenty four seven Sache in Wirklichkeit; //Mhm// <u>genau</u>. (.) ä h m (.) ja hier und da, denk ich mir es is irgendwie alles ein bisschen zu <u>viel</u>? und ich sollt irgendwann mal ein bisschen abschalten, und ich hab jetzt die letzten zwei Jahre im Sommer immer so n Wochenende auf ner Berghütte gemacht wos <u>gar</u> keinen Empfang gibt und nichts, wo ich mir gedacht hab das is irgendwie <u>auch</u> ä h m auch mal nett, dass man irgendwie das ganze nicht bei sich hat und dass man nicht weiß was jetzt los is, und dass jetzt nicht die ganze Zeit nur emails bekommt und sich irgendwie um alles kümmern muss, das is eigentlich auch recht spannend, und recht cool; also ich versuch das auch irgendwie; was ich auch mach, seit weiß nicht einem halben Jahr oder so hab ich mein Handy einfach <u>immer</u> auf lautlos und nicht vibrieren und so und ruf einfach nur noch zurück, in Wirklichkeit, und schau mir die Sachen einfach immer auch ein bisschen später an damit ich nicht so getrieben werd von dem ganzen sondern dass ich einfach reagieren kann; dann später; <u>genau</u>. weil ich einfach auch von einigen Leuten gehört hab die irgendwie ähnlich Selbstständig sind in dem Bereich, und auch irgendwann ein Burn-Out hatten Mitte zwanzig und ich mir gedacht hab da möcht ich dann auch nicht landen; @(.)@ deswegen mal ein bisschen kürzer treten und (.) sich weiß nicht zerdrücken lassen von dieser ganzen Flut;</p>	<p>Resultat: Medien sind twenty four seven Begleitung im Alltag. Bestätigung mit „genau“.</p> <p><i>Überforderung und Abgrenzung:</i> Manchmal ist F. der ständige Medienkonsum zu viel und er „sollte irgendwann mal ein bisschen abschalten“.</p> <p><i>Auszeit:</i> F. verbrachte einen Urlaub auf einer Berghütte ohne Empfang. Diese Erfahrung empfand F. als ganz nett;</p> <p><i>Abgrenzung und Erleichterung:</i> Er ist froh, wenn man „das ganze nicht bei sich hat“ und „nicht weiß was jetzt los ist“ und nicht die ganze Zeit E-Mails bekommt und sich um alles kümmern muss. Das empfindet F. als recht cool und spannend.</p> <p><i>Abgrenzung:</i> Sein Handy ist immer lautlos gestellt. Er ruft später zurück, wenn es für ihn passt.</p> <p><i>Abgrenzung, Selbstschutz, Kontrolle:</i> F. möchte nicht so getrieben werden. Er möchte (später) reagieren können.</p> <p><i>Furcht:</i> F. hat von Personen aus demselben Berufsfeld gehört, dass sie mit Mitte zwanzig ein Burn-Out hatten.</p> <p><i>Entschlossenheit:</i> Da möchte er nicht landen. Lachen.</p> <p><i>Prävention:</i> Damit F. nicht ins Burn-Out schlittert, möchte er im Bezug auf seinen Medienkonsum kürzer treten und sich nicht erdrücken lassen, von der ganzen Flut.</p>
---	--

In den Passagen der Kategorie „Aktueller Medienkonsum“, erzählt F. von seinem gegenwärtigen Medienumgang. Obwohl hier der retrospektive Aspekt der biographischen Erzählung nicht im Vordergrund steht, dient diese Erzählung als wichtiges Material, um F.'s Wahrnehmungen in einem größeren Sinnzusammenhang verstehen zu können.

Im Alltag von F. sind Medien eine ständige Begleitung bei Beschäftigungen tagsüber. Welche Tätigkeiten hier gemeint sind, wird von F. nicht erläutert. Er erwähnt lediglich, dass „nebenbei“ meistens Computer oder Handy offen (Facebook, Twitter, Blogs) sind. Dabei gilt sein Interesse „was es Neues gibt“ . Aufgrund der angegebenen Mediennutzung (Facebook und Twitter) lässt sich auf Neuigkeiten von Freunden oder weltpolitische Geschehnisse schließen. Er betont, dass „das irgendwie ständig dabei“ ist. In der U-bahn liest F. Zeitung, sieht sich auf Facebook „irgendwelche Sachen“ an oder macht „irgendwas“. Medien fungieren für F. demnach als Zeitvertreib und Freizeitbeschäftigung. F. gesteht sich ein, dass Medien in Wirklichkeit eine „twenty four seven“-Begleitung in seinem Alltag sind und verleiht dieser Aussage mit dem Nachdruck „genau“ Bestätigung.

Darüber hinaus führt F. aber an, dass Medien von ihm als unkontrollierbare Masse und Flut wahrgenommen werden, welche auch zu **Überforderung** führen („hier und da denk ich mir es is irgendwie alles ein bisschen zu viel“). Dadurch ergibt sich die Annahme, dass F. Medien mitunter als **Bedrohung** sieht. Er reagiert darauf mit aktiver **Abgrenzung** („irgendwann mal ein bisschen abschalten“). Ein Urlaub in den Bergen, ohne Empfang, steht als positives Beispiel. F. empfindet es als **Erleichterung**, wenn er „das ganze nicht bei sich hat“ und „nicht weiß was jetzt los ist“. „Das ganze“ steht unter anderem für E-Mails – er führt weiter aus, dass er froh ist, wenn er nicht die ganze Zeit E-Mails bekommt und sich „um alles kümmern muss“. Offensichtlich verspürt F. hier eine große Verantwortung, die zu Überforderung führt. Die erwähnte Abgrenzung findet auch im Alltag statt: Das Handy ist immer auf lautlos gestellt. F. ruft später zurück und entscheidet dabei den Zeitpunkt. Dadurch gewinnt F. **Kontrolle** und **Selbstschutz** in der Mediennutzung; er „möchte nicht so getrieben werden“, sondern „später reagieren können“ und bekräftigt diesen Wunsch erneut mit „genau“. Ein weiterer, ausschlaggebender Grund, warum Medien eine Bedrohung für ihn darstellen, ist, dass er von Personen aus demselben Berufsfeld hörte, dass sie mit Mitte zwanzig ein Burn-Out hatten. Er zeigt **Furcht** und **Entschlossenheit**, indem er „da nicht landen“ möchte. Dies wird mit Lachen bekräftigt. F. hält mit **Prävention** dagegen: Damit er nicht ins Burn-Out schlittert, möchte er im Bezug auf seinen Medienkonsum kürzer treten und sich von der „ganzen Flut“ nicht erdrücken lassen.

Interviewpassage Zeile 187 - 200	„Aktueller Medienkonsum“
<p>u n d jetzt eigentlich, seit der WG wieder, spiel ich wieder ein bisschen mehr Computerspiele einfach weil die anderen auch einfach irgendwie das gern machen aber nicht mehr alleine sondern eigentlich nur wenn wir alle gemeinsam am Abend dasitzen; und statt irgendwie Brettspiele zu spielen, oder statt fernzuschauen spielen wir einfach dann irgendwelche Ego Shooter am Fernseher; was, eigentlich auch ganz nett is, also is eigentlich auch ganz cool, (.) voll. (.) aber sowas, hätt ich mich irgendwie als Kind auch nie spielen getraut; also ich war da auch ein bissi sehr sensibel, bei sowas und hab weiß nicht wenn irgendwas erst ab sechzehn freigegeben war hab ich das dann erst mit siebzehn, gespielt weil ich einfach das irgendwie <u>schwer</u>, verarbeiten konnte wenn ich da //okay// irgendwie den ganzen Tag Leute töte. //ja// genau. aber mittlerweile hab ich da ein bisschen Abstand; ja ich glaub auch nicht dass meine Mum, das erlaubt hätte die war immer <u>sehr</u> overprotective in Wirklichkeit; aber ich war auch selber sehr sensibel //okay// und hab das irgendwie kaum gepackt und ich hab das dann irgendwie auch selber gewusst;</p>	<p><i>Wiederkehrendes Interesse und Gemeinschaft:</i> Seitdem F. in der WG wohnt, spielt er wieder vermehrt Computerspiele, allerdings nicht mehr alleine, sondern mit seinen Mitbewohnerinnen. Einfluss von den anderen.</p> <p><i>Spaß:</i> Sie spielen Ego-Shooter Spiele, das findet F. ganz nett und auch ganz cool.</p> <p><i>Furcht:</i> Als Kind hätte sich F. nie getraut, Ego-Shooter Spiele zu spielen. Damals war er „ein bisschen sehr sensibel“.</p> <p><i>Eigenverantwortung:</i> Wenn etwas ab 16 Jahren freigegeben war, hat er es erst mit 17 Jahren gespielt.</p> <p><i>Überforderung:</i> Er konnte das schwer verarbeiten, wenn er den ganzen Tag Leute tötet.</p> <p><i>Distanzierung:</i> Mittlerweile hat er ein bisschen Abstand dazu gewonnen.</p> <p><i>Kontrolle:</i> Seine Mutter hätte diese Spiele nicht erlaubt.</p> <p><i>Fürsorge:</i> war immer sehr überfürsorglich</p> <p><i>Sensibilität und Eigenverantwortung:</i> Damals sehr sensibel, hat es kaum gepackt, wusste das aber selbst.</p>

F. erzählt, dass das **Interesse** für Computerspiele, hauptsächlich Ego-Shooter Spiele, seitdem er in der WG wohnt, wieder zugenommen hat. Der Einfluss für dieses wiederkehrende Interesse liegt bei „den anderen“ (seinen Mitbewohnerinnen), weil sie „das gern machen“. Allerdings spielt er nur in **Gemeinschaft** mit seinen Mitbewohnerinnen und nicht mehr alleine. Er vermerkt, dass er sich in der Kindheit nie getraut hätte, solche Spiele zu spielen, da er sensibel war und es nicht hätte verarbeiten können, Leute zu töten. In dieser Aussage ist ein hohes Maß an **Eigenverantwortung** und ein reflektierter Medienumgang bereits in jungen Jahren erkennbar und wird dadurch

bestätigt, dass F. angibt, sich an die Altersfreigabe (16 Jahre) gehalten zu haben und sich sogar erst mit 17 Jahren diesen Spielen gewidmet hat.

Zu den beiden Kategorien („Aktueller Medienkonsum“ und „Kindheit“), die sich in dieser Passage überschneiden, fließt auch noch die der „Eltern“ hinein, da F. erwähnt, dass eine **Kontrolle** bezüglich des Medienkonsums von seiner Mutter gegeben war: Sie hätte solche Spiele nicht erlaubt. F. nimmt es allerdings weniger als Kontrolle sondern vielmehr als Fürsorge ihrerseits wahr.

F. erlebt seinen Medienkonsum mit einem hohen Grad der Reflexion, ein Phänomen, dass sich nach Durchsicht dieser zwei weiteren Passagen verdichtet und über die gesamte Lebensspanne von der Kindheit bis zum heutigen Zeitpunkt ziehen lässt: War er sich als Kind bereits bewusst, dass er Ego-Shooter Spiele nicht verarbeiten konnte, nimmt er seinen Medienkonsum in der Jugend als verrückt wahr und sieht in der Gegenwart Medien mitunter als Bedrohung, da ihre Präsenz ihn vereinnahmen und überfordern. Somit lässt sich die Frage, welche Auswirkungen F. für sich persönlicher aus seiner Freizeitbeschäftigung (dem Medienkonsum) mitnimmt beantworten. Er reagiert darauf mit einem kontrollierten Medienumgang, der sich in Abgrenzung (E-Mails nicht lesen, Handy auf lautlos) und ausschließlich gemeinschaftlichem Computerspielen ausdrückt. Es ist erkennbar, dass F. Medien mit Hilfe dieser Einschränkungen weniger bedrohlich wahrnimmt.

Eine weitere Frage, die sich jedoch an dieser Stelle stellt, ist, ob die verloren gegangene Faszination von Computern mit dem Gefühl der Bedrohung von Medien zusammenhängt.

KATEGORIE „ELTERN“

Interviewpassage Zeile 75 - 87	„Eltern“
<p>bei uns Zuhause wir hatten schon recht früh einen Computer? und so Zeug, weil ähm sich m:mein Vater, früher dafür interessiert hat, und meine Mum ähm früher mal ein bisschen Schriftstellerin war, und deswegen recht früh schon irgendwelche elektrischen Schreibmaschinen oder so und einen ersten Computer angeschafft hat, deswegen hatten wir schon recht also seit ich eigentlich denken kann. (.) ham wir irgendwie so ein</p>	<p><i>Interesse:</i> Zuhause gab es schon früh einen Computer, weil sich der Vater dafür interessiert hat.</p> <p><i>Notwendigkeit:</i> Mutter betätigte sich schriftstellerisch und nutzte beruflich elektrische Schreibmaschinen und Computer; diese gibt es schon seit F. denken kann Zuhause.</p>

<p>irgendein Gerät zuhause; und auch recht auch Internet hatten wir recht früh, in Wirklichkeit, ja; ä h m genau, und ich glaub deswegen hab ich irgendwie auch so diese Faszination ein bisschen gekriegt weils einfach immer schon da war; und ja ich irgendwie schon rumspielen konnte und das verwenden konnte so; ä h m was, man schon gemerkt hat is dass meine Eltern dann irgendwie dann irgendwann einen Stopp gemacht haben und sich irgendwie das ganze dann nicht mehr wirklich angeschaut, haben und sich nicht mehr mit diesen neuen Dingen beschäftigt haben, und jetzt relativ hoffnungslos überfordert sind mit dem ganzen;</p>	<p>Internet gab es auch schon recht früh.</p> <p><i>Faszination:</i> Weil diese Geräte einfach immer schon da waren und F. damit spielen und sie verwenden konnte.</p> <p><i>Desinteresse und Überforderung:</i> Interesse der Eltern stoppte, es gab einen Bruch, sie haben sich nicht mehr mit diesen neuen Dingen beschäftigt. Jetzt sind sie relativ hoffnungslos überfordert mit dem Ganzen.</p>
--	--

Die Kategorie „Eltern“ eröffnet zum ersten Mal einen Blick auf den Grundstein von F.’s großem technischem **Interesse**, da es von den Eltern zunächst vorgelebt wurde: Die technischen Voraussetzungen gab es aufgrund des Interesses des Vaters und der Tätigkeit der Mutter als Schriftstellerin bereits sehr früh Zuhause. Die **Faszination** ergab sich für F. daraus, dass diese Geräte „einfach immer schon da“ waren und er damit „rumspielen“ und sie verwendet konnte. Hinweise auf Beschränkungen seitens der Eltern in Art oder Zeitumfang mit Computern oder Internet lassen sich bis auf die erwähnten Ego-Shooter Spiele (Zeile 198) soweit keine finden. Auffallend ist jedoch, dass es auch in der Eltern-Erzählung zu einer **Veränderung**, einem Bruch kommt: Ihr Interesse für technische Geräte schwand, es folgten Desinteresse und **Überforderung** („sie haben sich nicht mehr mit diesen neuen Dingen beschäftigt“, „jetzt sind sie relativ hoffnungslos überfordert mit dem ganzen“). Was genau mit „diesen neuen Dingen“ und „dem ganzen“ gemeint ist, wird nicht klar, allerdings lässt sich auf eine Vielzahl an komplexen und womöglich unüberschaubaren technischen Neuerungen schließen.

Nach Durchsicht dieser Passage wird klar, dass die Eltern durch die Anschaffung und die Bereitstellung von technischen Geräten einen maßgeblichen Einfluss, wenn auch unbewusst, auf die Entstehung von F.’s technisches (Medien-)Interesse hatten. F. entwickelte aufgrund ihrer Verwendung eine Faszination, die sich seither durch sein ganzes Leben, wenn auch inzwischen in abgeschwächter Form, durchzog.

Interessant ist in dieser Passage ebenfalls, dass sich aus der Eltern-Erzählung zwei Parallelen zu F.'s Empfindungen ziehen lassen: Zum einen den „technischen Bruch“, welchen es auch bei F. gab. Auch bei ihm wandelte sich das zunächst intensive Interesse in ein oberflächliches. Und zum anderen verspürt auch er im Medienalltag zunehmend ein Gefühl der Überforderung. Zwar nicht im technischen Bereich, wie seine Eltern, allerdings im Bezug auf die ständige Präsenz der Medien.

KATEGORIE „AKS UND POLITISCHES“

Interviewpassage Zeile 69 - 74	„AKS und Politisches“
<p>und dann so mit vierzehn kam dann ähm über meine Schwester die AKS dazu und einfach so dieses ganze politische, und das kam und dann hat sich das ganze irgendwie in eine ganz andere Richtung entwickelt; und dann hatt ich irgendwie so zwei Dinge die mich sehr interessiert haben, auf der einen Seite diese technische Sache auf der anderen Seite die politische, aber ansonsten glaub ich wär ich einfach ein so ein super Nerd geworden //@(.)@// @(.)@ @und hätt mich einfach nur noch@ dafür interessiert;</p>	<p><i>Neuer Einfluss:</i> Kontakt zur AKS durch Schwester.</p> <p><i>Veränderung:</i> Das ganze entwickelte sich in eine ganze andere Richtung.</p> <p><i>Gleichgewicht im Interesse:</i></p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Technische Sache 2. Politische Sache <p><i>Erleichterung und Befreiung:</i> AKS bewahrte F. davor, ein super Nerd ohne andere Interessen zu werden.</p>

Mit dem Eintritt in die AKS, der durch die Schwester beeinflusst und offensichtlich nicht aus reiner Eigenmotivation angestrebt wurde, erlebt F. eine große **Veränderung**, die für die Ablöse seiner „Computerphase“ steht. Durch seine politischen Tätigkeiten „entwickelte sich das ganze irgendwie in eine ganz andere Richtung“. Gemeint ist damit, dass die AKS einen **neuen Einfluss** darstellte, durch den der enorme Zeitaufwand für Computer Spielen eingestellt und ein **Gleichgewicht** in seinen Interessen hergestellt wurde. Somit gab es die „technische Sache“ und die „politische Sache“. An dieser Stelle wird sichtbar, dass F. **erleichtert** über diese Veränderung ist, da er ansonsten „ein super Nerd geworden wäre“, ohne andere Interessen. In dieser Äußerung findet sich erneut Bestätigung, wie F. seinen Medienkonsum in der Jugend wahrnimmt und welche Auswirkung der Eintritt in die AKS für sein Leben hatte. Sie lässt sich auch dahingehend verstehen, dass die AKS tatsächlich ein lebensveränderndes Ereignis darstellt, wie bereits

in der Durchsicht der vorhergehenden Kategorie „Kindheit“ angenommen wurde. Sehen wir zunächst, ob sich durch die folgenden Zeilen diese Annahme verdichten lässt.

Interviewpassage Zeile 133 - 152	„AKS und Politisches“
<p>also später dann hatt ich auf jedem Fall in der AKS so ein paar Vorbilder, weiß nicht die einfach auch <u>technisch</u> auch irgendwie zum Beispiel was drauf hatten, wo ich mir einfach gedacht hab wow und mir abgeschaut hab wie sies gemacht haben, sowas wie layouts oder solche Dinge, aber auch ähm von der Meinungs von der Meinung einfach her; also, da waren einfach ältere dabei die sich in manchen Dingen voll gut ausgekannt haben, und das war sicher super beeinflussend; da hab ich sicher teilweise auch Dinge eins zu eins komplett übernommen und gar nicht hinterfragt. also, man kanns irgendwie ganz gut runterbrechen beim layouts zum Beispiel hat war irgendwie ein <u>Typ?</u> der da konnte das voll gut, und hatte irgendwie ein spezielles Programm verwendet? und ich hab das dann auch <u>jahrelang</u> verwendet; und dann bin ich draufgekommen die ganze Welt verwendet eigentlich die Adobe Sachen also Photoshop und InDesign und so; und bin dann gewechselt und für mich war das irgendwie so klar, dass ich das verwende weil der das so vorgelebt hat und genauso war das aber auch wahrscheinlich auch so mit den politischen Sachen wo ich irgendwie erst draufkommen musste irgendwie ah hoppla das is eigentlich meine Meinung oder das is eigentlich doch nicht so cool was die Person sagt, und; genau, das is schon recht spannend, (.) und da hab ich sicher auch irgendwie recht lang gebraucht um mir auch selbst darüber klar zu werden, was is jetzt irgendwie eine Beeinflussung? von irgendwie ganz klein angefangen diese technischen, Sachen bis</p>	<p><i>Orientierung:</i> Auf jeden Fall Vorbilder in der AKS. Orientierung an Personen, die technisch was drauf hatten. <i>Bewunderung:</i> F. dachte „wow“. <i>Orientierung:</i> schaute sich Fähigkeiten ab, z.B. layouts. Orientierung auch bei der Meinungsbildung, Vorbildfunktion von Älteren, die sich „voll gut ausgekannt haben“. <i>Beeinflussung:</i> das war „super beeinflussend“, Dinge wurden sicher teilweise eins zu eins komplett übernommen, ohne zu hinterfragen. Beispiel eines Typs, der ein spezielles Layout-Programm verwendet hat, F. tat dies auch. Späte Erkenntnis, dass die ganze Welt andere Programme verwendet, erst dann kam ein Wechsel. Für F. war klar, dass er dieses eine Programm verwendet, weil der Kollege das so vorgelebt hat. <i>Beeinflussung:</i> Übernahme auch von politischen „Sachen“. <i>Reflexion</i> über eigene Meinung. Das, was die Person sagt, ist doch nicht so cool. F. bezeichnet das als spannend. Langer Prozess, um sich darüber klar zu werden, was ist jetzt Beeinflussung. Sowohl ganz klein angefangen bei technischen Sachen bis zu politischen Meinungen.</p>

hin zu irgendwelche politischen Meinungen und was is jetzt wirklich meine eigene Meinung. //mhm// (.)	<i>Reflexion:</i> „ Was ist jetzt wirklich meine Meinung? “
---	--

Der neue Einfluss durch die AKS wird offensichtlich, denn nicht nur die Freizeitgestaltung, sondern auch die mediale **Orientierung** (Beispiel „Simpsons“) erfährt mit der AKS eine Ablöse. F. ist sich sicher („auf jeden Fall“), dass er Vorbilder bei der AKS hatte. Er findet **Bewunderung** für Personen, die vor allem „technisch was drauf“ haben, von ihnen schaut er sich z.B. Layout-Fähigkeiten ab. Auch bei der politischen Meinungsbildung lässt sich F. von Älteren, die sich „voll gut ausgekannt haben“, **beeinflussen**, indem Dinge „sicher eins zu eins komplett übernommen wurden, ohne zu Hinterfragen“. F. propagiert, dass das „super beeinflussend war“. Die Wahrhaftigkeit diese Aussage wird mit dem Beispiel eines „Typs“ (wer dieser Typ ist, wird nicht erklärt, wahrscheinlich ein Kollege von der AKS) unterstrichen, der ein spezielles Layout-Programm verwendet hat. F. tat es ihm jahrelang gleich, wobei hier keine konkrete Zeitangabe erfolgte. Für ihn war klar, dieses Programm zu verwenden weil „der das so vorgelebt hat“. Mit der Bezeichnung „Typ“ und „der“ kreiert F. allerdings eine persönliche Distanz. Erst als F. bemerkte, dass die ganze Welt andere Programme verwendet kam ein Wechsel. Hier erlebte seine Orientierung an dieser einen Person eine Ablöse durch „die ganze Welt“. Es lässt sich annehmen, dass damit seine FreundInnen und Schul- bzw. StudienkollegInnen gemeint sind.

In dieser Passage verdichten sich die Phänomene **Reflexion** und **Eigenverantwortung**: F. geht davon aus, dass er sich bei „politischen Sachen“ (wir wissen aus den vorhergehenden Zeilen, dass er politische Meinungen meint) ähnlich verhielt: Er musste erst „draufkommen irgendwie“ (wie wird nicht angegeben) „ah hoppla das is eigentlich meine Meinung“. An dieser Stelle der Erzählung wechselt er in szenisches Präsens und wörtliche Rede, um seine Aussage zu bekräftigen. Er gelangte schließlich zu folgender Erkenntnis: „das is eigentlich doch nicht so cool was die Person sagt“ – dies galt sowohl bei „technischen Sachen“ als auch bei politischen Meinungen. Bis F. zu diesem Schluss kam, hat er „recht lang gebraucht“ und bezeichnet es als „spannend“. Die Reflexion („was ist jetzt wirklich meine Meinung? „was ist jetzt irgendwie eine Beeinflussung“) zeugt ebenfalls wieder von Eigenverantwortung. Es stellt sich die Frage, warum F. Meinungen übernommen hat, ohne diese zu hinterfragen? Möglicherweise, weil seine

Orientierung Älteren galt, von denen er sagt, dass sie sich „voll gut“ auskannten. Daraus lässt sich schließen, dass F. ihnen vertraute.

Nach Analyse dieser zwei Passagen der Kategorie „AKS und Politisches“ lässt sich festhalten, dass die AKS tatsächlich neue Perspektiven in F.'s Leben brachte, sowohl seine Freizeitgestaltung betreffend, als auch seine Orientierungs- und Vorbildsuche. Das Interesse für Technik und Medien erhielt durch die AKS allerdings keinen Abbruch, es veränderte lediglich seine Dimension und setzte sich ausdifferenzierter neu zusammen.

Bevor nun ein Fazit und erste Hypothesen aus dem bisherigen Datensatz formuliert werden, möchte die Verfasserin der Kategorie „Schule“ Aufmerksamkeit schenken.

KATEGORIE „SCHULE“

Interviewpassage Zeile 233 - 260	„Schule“
<p>Ja in der Unterstufe war ich halt in der Nerd Clique in der Klasse in Wirklichkeit, also die anderen die irgendwie auch so Computerspiele gespielt haben und so; das war eigentlich auch ganz spannend, also; damals haben wir uns die ganze Zeit über Computerspiele ausgetauscht über oder so ein Zeug; (.) genau, sonst waren eigentlich recht wenig irgendwann so mit (.) eh mit vierzehn oder so sind nach noch Zeitungen und Politik und so dazu gekommen, da hat man sich dann auch ein bisschen über sowas ausgetauscht, und mit °wann war das mit fünfzehn kommt man in die HTL° //mhm,// °oder genau müsst so sein° //@(.)@// ja ä h m dort war das dann überhaupt anders also da gabs ich hab dort einen Zweig gemacht so für das hat geheißen Netzwerktechnik? das heißt alle waren irgendwie ham sich mehr oder weniger mit Computern und so Zeug ausgekannt, und sich dafür interessiert, und da gabs dann mehr einfach weiß nicht eh so klassis:ch die Sportfraktio:n, und die ähm keine Ahnung, die sich für Autos voll interessieren, das war halt in unsrer Klasse</p>	<p><i>Gemeinschaft:</i> In der Unterstufe war F. in der „Nerd-Clique“, die auch Computerspiele gespielt haben.</p> <p>F. findet dies spannend.</p> <p><i>Interesse:</i> Gesprächsthema waren Computerspiele oder „so ein Zeug“. („ganze Zeit darüber ausgetauscht“). Sonst wenig Medien.</p> <p>Mit etwa 14 Jahren sind noch Zeitungen und Politik dazu gekommen. („auch ein bisschen über sowas ausgetauscht“).</p> <p><i>Veränderung:</i> Mit 15 Jahren in der HTL war das überhaupt anders.</p> <p><i>Interesse:</i> Zweig für Netzwerktechnik. Alle haben sich mehr oder weniger mit Computern ausgekannt und sich dafür interessiert.</p> <p>2 Gemeinschaften in der Klasse: 1. Sportfraktion</p>

<p>ein bisschen so ein Thema, und ich war da eher so bei den anderen die sich weiß nicht eher so ein bisschen politisch interessieren, eher auch links sind halt so in die Richtung, und da hat man sich halt ziemlich viel über über weiß nicht so Sachen wie Serien ausgetauscht, Serien war irgendwie oft so ein Thema; oder Computerspiele halt auch, oder aber so ein bisschen Tagespolitik; also es war immer so in der Früh, ham <u>alle</u> entweder weiß nicht Heute oder Österreich gelesen, und manche dann auch noch den Online Standard am Weg zur Schule? das war irgendwie schon auch oft Thema. das war irgendwie schon auch recht spannend, da jeden Tag ein bisschen so eine kleine Diskussion zu haben; in der Klasse; in der Pause; also jetzt nicht so auf irgendeinem oargen Level aber einfach so a bissi; (.) mit den zwei drei andren die sich halt auch dafür interessiert haben, so, //ja// genau. (2) joa. und was vielleicht in der Schule, irgendwo oder halt in der d h in der HTL angefangen hat war dass <u>ich mich</u> privat einfach ziemlich so für das Thema Webentwicklung und Webseiten und so ein Zeug interessiert hab, u:und ich dann irgendwann draufgekommen bin, dass in der Schule irgendwie andre Sachen vermittelt werden als wenn ich so irgendwie recherchier oder wenn ich auf Konferenzen fahr</p>	<p>2. Politisch interessierte / links <i>Gemeinschaft:</i> Zugehörigkeit zu KlassenkollegInnen, die sich eher so ein bisschen politisch interessieren und eher links gerichtet sind. Viel über Serien ausgetauscht.</p> <p><i>Gemeinsames Interesse:</i> Austausch über Serien, Computerspiele, Tagespolitik. Alle haben auf dem Weg zur Schule „Heute“, „Österreich“ oder den „Online-Standard“ gelesen. Das (Inhalte) war oft Thema.</p> <p>F. empfindet das <i>spannend</i>. <i>Interesse und Gemeinschaft:</i> Inhalte aus Zeitungen wurden in der Klasse mit den zwei, drei anderen, die sich auch dafür interessierten, diskutiert. Auf keinem „oargen Level aber einfach so a bissi“.</p> <p>In der Schule oder in der HTL begann privates Interesse für das Webseiten und Webentwicklung.</p> <p><i>Kritisch:</i> In der Schule werden andere Sachen vermittelt. Recherchiert selbst, fährt auf Konferenzen.</p>
---	--

In dieser Passage wird ein Phänomen sichtbar, das bisher quasi unerwähnt blieb: Die **Gemeinschaft** mit Gleichaltrigen, welche sich über **gemeinsame Interessen** (Computerspiele) definiert. F. gibt an, in der Unterstufe in der sogenannten „Nerd-Clique“ gewesen zu sein („das war auch ganz spannend“). Gesprächsthemen waren „die ganze Zeit“ Computerspiele und so „Zeug“ („Zeug“ wird nicht definiert, möglicherweise sind weitere Videospiele oder Computer im Allgemeinen gemeint), ansonsten „waren

eigentlich recht wenig“ – hier liegt ebenfalls keine Definition vor, aus dem Kontext lässt sich schließen, dass F. Medien meint.

Im Alter von etwa 14 Jahren kamen Zeitungen und Politik als Interesse und Gesprächsthemen dazu („**auch ein bisschen über sowas ausgetauscht**“). Mit dem Eintritt in die HTL erlebt F. erneut eine **Veränderung**: „dort war das dann überhaupt anders“. Was war anders? F. besuchte den Zweig für Netzwerktechnik, wo sich „alle mehr oder weniger mit Computern und so Zeug ausgekannt haben“. Möglicherweise erzeugte dieses **geteilte Interesse** eine **Verstärkung des Gemeinschaftsgefühls**. F. spricht von zwei Gemeinschaften in der Klasse: Die „Sportfraktion“ und die „eher politisch interessierten, eher links gerichteten“, denen er sich zugehörig fühlte. Mit ihnen tauschte er sich viel über Serien aus, sowie über Computerspiele und Tagespolitik. Auf dem Schulweg haben **alle** (betont) Zeitungen gelesen, deren Inhalte mit jenen zwei, drei anderen, die sich dafür interessierten, in der Klasse diskutiert wurden. F. vermerkt, dass diese Diskussionen zwar auf keinem „oargen Level“, aber „einfach so a bissi“ stattfanden. Hier lässt sich durchaus Freude über diese Tatsache heraushören. Interessant ist, dass F. zuerst betont, dass „alle“ Zeitungen lesen, die Diskussionen jedoch nur im kleinen Kreis stattfanden. Dies drückt das Herausbilden einer eigenen Gemeinschaft und eine gewisse Abgrenzung gegenüber den anderen KlassenkollegInnen aus. Durch die HTL begann auch F.’s privates Interesse für Webseiten und Webentwicklung. Da er selbst zu diesem Thema recherchierte und auf Konferenzen fuhr, merkte er, dass in der Schule andere „Sachen“ vermittelt werden. Dies drückt ein geringes Vertrauen in die Schulbildung aus und führte möglicherweise dazu, dass sein privates Interesse und sein Zeitaufwand dahingehend verstärkt wurden.

Diese letzte Passage zeigt, dass F. in der Gemeinschaft Bestätigung in seinen zwei Hauptinteressen, dem „Technischen“ und dem „Politischen“ fand. Seine SchulkollegInnen ermöglichten es ihm, sich über Serien und Computerspiele, aber auch über Tagespolitik und Zeitungsinhalte auszutauschen. Offen bleibt an dieser Stelle und nach Durchsicht aller Passagen, ob es sich bei diesen Personen um engere FreundInnen handelte oder ob es lediglich KlassenkameradInnen waren. Aufgrund der distanzierten Beschreibung („die zwei, drei anderen“) lässt sich Zweites annehmen.

7.1.4 AXIALE CODIERUNG

Im folgenden werden nun jene Phänomene erneut angeführt, die aufgrund ihrer Relevanzstruktur als tragende Variablen aufscheinen, zu denen alle übrigen Phänomene in Bezug stehen. Diese Variablen gilt es, mit den weiteren Fällen zu vergleichen.

Interessen	Technisches Interesse. Großes Interesse für Computer. Später für die AKS.
Veränderung	Die „Kindheit im Wald“ wird durch übermäßige Computernutzung abgelöst. Diese Phase wiederum erlebt durch den Eintritt in die AKS einen Abbruch, welcher zu einer Veränderung der Freizeitgestaltung, des Mediennutzungsverhaltens und der Vorbildorientierung führte.
Beständigkeit	Das Interesse für Computer besteht seit jeher. Wenn auch heute in abgeschwächter und differenzierter Form.
Beeinflussung	Die Fernsehserie „Simpsons“ stellt einen Einfluss dar, indem F. Witze kopierte und Weltanschauungen aus der Serie herausprojizierte. Bei der AKS fand F. Orientierungspersonen für computertechnische Fähigkeiten und politische Meinungen.
Unbeschwertheit	F. verbrachte seine Kindheit mit Spielen im Wald.
Notwendigkeit	Die Mutter brauchte einen Computer Zuhause aufgrund ihrer Arbeitstätigkeit. Die Eltern stellten technische Geräte zur Verfügung.
Überforderung Bedrohung	Der ständige Medienkonsum ist F. manchmal zu viel. Er hat Angst, in ein Burn-Out zu schlittern.
Abgrenzung	F. schaltet sein Handy auf lautlos, ignoriert Anrufe und ruft dann später zurück. Er ist froh, wenn er „das Ganze“ nicht ständig bei sich hat.
Kontrolle	Die Mutter erlaubte gewisse Computerspiele in der Jugend nicht.
Eigenverantwortung	F. hätte diese Spiele von sich aus nicht gespielt, da er zu sensibel dafür war.
Reflexion	Seine Computernutzung empfindet er als verrückt und Nerd-Sache.
Hoher Zeitaufwand für Medien	Computerspielen.

Der Lebensverlauf von F. lässt sich in drei Abschnitte gliedern:

- Die unbeschwerte Kindheit in der Natur
- Das Interesse für Computer
- Die Tätigkeit für die AKS

Diese Phasen werden von jeweils der folgenden abgelöst und bestimmen den größten Teil seiner Freizeit. Die Zeit des intensiven Computerspielens bezeichnet F. als „Nerd-Sache“ und „verrückt“ (Zeile 68 und 184). Dabei ist ausschlaggebend, dass diese Empfindung erst rückblickend entstanden ist. F. teilt sein Leben in zwei Seiten: die „technische“, welche sein Interesse für Technik, speziell Computer, und Medien definiert und die „politische“, welche seine Tätigkeit bei der AKS meint. Auf beiden Seiten fand F. Vorbilder und Orientierungspersonen. Zum einen die „Simpsons“ aus der US-amerikanischen Fernsehserie und zum anderen KollegInnen bei der AKS. Der Eintritt in die AKS kann als lebensveränderndes Ereignis betrachtet werden, da die vorherigen Sinnstrukturen aufgelöst und verändert wurden: Die Vorbildfunktion verlagerte sich, das Interesse für Technik und Medien erhielt zwar keinen Abbruch, veränderte aber seine Dimension und setzte sich ausdifferenzierter neu zusammen. Die AKS wird von F. als entscheidender Einfluss in seiner Persönlichkeitsentwicklung gesehen „ansonsten glaub ich wär ich einfach ein so ein super Nerd geworden“ (Zeile 73-74).

Erkennbar ist, im Bezug auf den Medienkonsum, ein hohes Maß an Reflexion und Eigenverantwortung: Ego-Shooter Spiele wollte F. in der Jugend nicht spielen, da er sie nicht hätte verarbeiten können. Seinen intensiven Medienkonsum in der Jugend nimmt er als verrückt wahr und in der Gegenwart sieht er Medien mitunter als Bedrohung, da ihre Präsenz ihn vereinnahmen und überfordern. Er reagiert darauf mit Abgrenzung. Einen maßgeblichen Einfluss (wenn auch unbewusst) auf sein technisches (Medien-)Interesse lieferten seine Eltern, die durch die Anschaffung der technischen Geräte den Grundstein für seine Auseinandersetzung damit legten.

7.1.5 HYPOTHESEN

Aus der Analyse des vorliegenden Datenmaterials, den herausgearbeiteten Phänomenen und den dazu gefertigten Memos lassen sich nun folgende, vorläufige Hypothesen bilden, die es in der Durchsicht der weiteren Fälle zu testen gilt:

Hypothese 1:

- 1. Je größer das mediale und technische Interesse der Eltern ist, desto ausgeprägter ist dieses auch bei Jugendlichen.**

Hypothese 2:

- 2. Die Jugendlichen der Mediengeneration verfügen über ein hohes Maß an Eigenverantwortung, was den Inhalt und das Ausmaß ihres Medienkonsums betrifft.**

Hypothese 3:

- 3. Medien werden von jungen Erwachsenen zunehmend als Bedrohung empfunden.**

Hypothese 4:

- 4. Der Konsum von Medien erfolgt durch gezieltes Eigeninteresse und nicht erst der Medienkonsum führt zu gesteigertem Interesse.**

Hypothese 5:

- 5. Medien dienen nicht als Werteorientierung für Lebensentwürfe, sondern nur für Lebensabschnitte.**

In den nächsten Kapiteln folgen nun die Analyse und Datenauswertung des zweiten Interviews.

7.2 INTERVIEW MIT O.

7.2.1 INTERVIEWPROTOKOLL

Das zweite Interview mit O., einer 26-jährigen Handelskauffrau, fand Anfang Februar 2015 statt. O. stammt ursprünglich aus Russland, wuchs mit ihren Eltern und einem um ein Jahr älteren Bruder in Deutschland auf und lebt und arbeitet seit eineinhalb Jahren in Österreich. Der Kontakt wurde der Verfasserin von einer befreundeten Unternehmerin empfohlen, in deren Geschäft O. als Angestellte arbeitet. Das entsprechende Alter und ihre Lehrausbildung waren ausschlaggebendes Kriterium, um O. als Interviewpartnerin zu wählen. Das Gespräch dauerte 35 Minuten und wurde in ihrer Arbeitsstelle geführt, wo sich Verfasserin und Interviewte in einem Hinterzimmer ungestört unterhalten konnten. Wie auch beim Interview mit F. wurden vorab die Interviewmodalitäten erklärt. O. wirkte anfangs etwas skeptisch und verunsichert, startete dann aber sogleich sehr ausführlich mit der Erzählung ihrer Biographie.

7.2.2 GROBSTRUKTURELLE ANALYSE

Im Gespräch mit O. eröffneten sich „nur“ vier Themengruppen, die sich auf Kindheit, Eltern, Schule bzw. Job und ihren aktuellen Medienkonsum beziehen. O.'s erste Antwort auf die Interviewfrage folgte etwas zögerlich: „ähm ja weiß nicht schwierig anzufangen dann, aber ich äh fang mal von hinten an“ (Zeile 6-7). Interessanterweise begann sie dann mit ihrem aktuellen Medienkonsum: „ähm ja, also ähm ich hab ein Smartphone erst seit äh zweieinhalb Jahren, also bin ich quasi unterwegs auch erst mit dem Internet äh und immer überall erreichbar“ (Zeile 11-13). Ab diesem Zeitpunkt sprach sie sehr flüssig. Die Übergänge zwischen den Themen folgten keiner Struktur, vielmehr erschienen sie etwas diffus, was die Aussagekraft der Inhalte natürlich nicht abschwächt. Als O. ihre Erzählung für beendet erklärte „Ich weiß nicht ob ich alles erzählt hab;“, „Fällt dir noch irgendwas ein?“, „Ne so grad nicht.“ (Zeile 205-208) stellte die Verfasserin ihr zwei

immanente und zwei examente Fragen, die sich auf den Konsum von Fernsehserien, auf den Medienumgang im Freundeskreis, auf ihre Jobsituation, sowie auf das Fan-Dasein bei Stars bezogen. Diese Fragen wurden sehr ausführlich beantwortet und brachten den Redefluss erneut in Gang, werden aber nur zum Teil in der Analyse berücksichtigt, da sie im Bezug auf das Erkenntnisinteresse nur bedingt eine Relevanz aufweisen.

Das Interview lässt sich, wie bereits erwähnt, inhaltlich in vier Themengruppen (theoretische Codes) einteilen, welche wie folgt lauten:

- „Kindheit“
- „Aktueller Medienkonsum“
- „Eltern“
- „Schule / Job“

Die Bezeichnungen der Kategorien ergeben sich aus den thematischen Ähnlichkeiten mit den bereits benannten Erzählungen von F. Die Kategorien Schule und Job wurden an dieser Stelle zusammengefügt, da sie biographisch aufgrund der Lehrausbildung stark ineinander übergreifen und im Bezug auf das vorliegende Erkenntnisinteresse inhaltlich keine genügend hohe Relevanz aufweisen, um sie gesondert anführen zu müssen. Die angeführte Tabelle gibt den Überblick über die verschiedenen Kategorien-Passagen, die im Bezug auf das Erkenntnisinteresse relevanten Passagen sind durch ihre Markierung hervorgehoben.

Kindheit	30-52	Aktueller Medienkonsum	11-29	Eltern	153-163	Schule / Job	52-62
	63-67		67-80				
	81-125		219-250				
	142-148		267-271				
	211-219		271-277				
	255-267		290-292				
	360-376						

7.2.3 SEQUENZANALYSE

KATEGORIE „KINDHEIT“

Interviewpassage Zeile 30 - 41	„Kindheit“
<p>ähm (.) angefangen damals hat das bei uns auch ich glaube mit z e h n oder e l f haben mein Bruder und ich uns einen Computer geteilt, mit meinen Eltern, also nicht jeder hatte quasi seinen eigenen, sondern wir mussten dann abwechselnd? und konnten auch nicht zu jeder Zeit so wie wir wollten sondern erst quasi wenn die Schulaufgaben erledigt waren; wenn ähm im Haushalt quasi die Aufgabe die man aufgetragen bekommen hatte erledigt werden wurde; dass man dann erst quasi die Freizeit ein bisschen damit nutzen konnte; dann, was wir dann aber natürlich auch weniger gemacht haben weil wir uns abstimmen mussten, wer wann quasi das machen kann dann? und ahm man hat sich halt mit anderen Dingen mehr beschäftigt Computerspielen war auch gar nicht so also hier so eine Konsole, oder so hatten wir schon, aber ich weiß nicht das war SEGA? oder so also @(sowas ganz altes)@ aber das ist dann auch irgendwie schnell verloren gegangen dann; ich hab mich dann auch viel lieber draußen beschäftigt oder so,</p>	<p>Computernutzung fing mit 10 oder 11 Jahren an.</p> <p>Computer wurde mit Eltern und Bruder geteilt, abwechselnde Nutzung.</p> <p><i>Kontrolle:</i> Computernutzung nicht jederzeit, erst wenn aufgetragene Schulaufgaben und Aufgaben im Haushalt erledigt waren.</p> <p>Computernutzung nur ein bisschen in der Freizeit, relativ wenig, weil man sich ja abstimmen musste.</p> <p><i>Alternative:</i> „Man hat sich halt mit anderen Dingen mehr beschäftigt“.</p> <p>Es gab eine Konsole, ging aber bald verloren.</p> <p><i>Alternative:</i> Hat sich lieber draußen beschäftigt.</p>

O. spricht von einem Anfang, „damals“ bei „uns“. Aus dem Kontext ergibt sich, dass O. jenen Zeitpunkt meint, als es zum ersten Mal einen Computer bei ihr Zuhause gab, und präzisiert das Alter auf 10 oder 11 Jahre. „Uns“ bezeichnet wahrscheinlich O. und ihren Bruder, mit dem sie sich sowie mit ihren Eltern einen Computer **teilte**. Aufgrund dieser gemeinsamen Nutzung mussten sie sich **abwechseln**. O. fügt hinzu, dass sie den Computer auch nicht „zu jeder Zeit so wie wir wollten“ nutzen konnten, sondern erst,

wenn Schulaufgaben und Aufgaben im Haushalt erledigt waren, „die man aufgetragen bekommen hatte“. Von wem diese Aufgaben aufgetragen wurden, wird nicht erläutert, es lässt sich annehmen, dass die Eltern gemeint sind und diese offensichtlich **Kontrolle** über die Computernutzung ausübten. Die Computernutzung war nur in der Freizeit möglich und wurde von O. und ihrem Bruder, aufgrund des Teilens mit den Eltern, nur selten beansprucht („was wir dann aber natürlich auch weniger gemacht haben“). In dieser Aussage wird durch das Wort „natürlich“ eine Selbstverständlichkeit ausgedrückt, die darauf schließen lässt, dass die von den Eltern vorgegebene Regelung für die Kinder in Ordnung war und kein Widerstand geleistet wurde. Als **Alternative** gibt O. an, dass „man“ (vermutlich mein sie sich und ihren Bruder) sich mit „anderen Dingen“ mehr beschäftigt hat, aber „Computerspielen war auch gar nicht so“. Dies bekräftigt ebenfalls, dass O. keinen Widerstand leistete und ihr Interesse für Computer offensichtlich nicht sehr groß war. Sie erwähnt eine Konsole, die bald verloren ging, was ebenfalls kein Problem darstellte, denn sie beschäftigte sich sowieso lieber draußen. Aus dieser Passage geht offensichtlich hervor, dass die Computernutzung keinen hohen Stellenwert hatte. Es stellt sich die Frage, ob dies ein Resultat aus den Einschränkungen der Eltern war, um keinen zu großen Verzicht empfinden zu müssen, oder weil O.'s Interessen tatsächlich anderen Bereichen galten.

Interviewpassage Zeile 42 - 52	„Kindheit“
<p>//mhm// also das ist das witzige ist dann halt jetzt auf Facebook einige Sachen doch gepostet werden wer sich damals noch irgendwie erinnern kann, draußen hat man früher im Sandkasten, gespielt und jetzt sitzen die sechsjährigen da mit einem Handy die ganze Zeit davor und so; und wir oder ich gehöre halt noch zu der Generation die @(draußen noch wirklich gespielt)@ haben und sich irgendwie mit sich selbst beschäftigt haben, oder mit nem Stück Holz da Freude dran hatten; anstatt ahm mit ja sowas; deswegen ich weiß nicht obs schlecht, oder gut ist ich würd sagen es ist @(gut)@ so wie ich mich ääh gemacht habe dann weils halt man hat gelernt mit äh andren Dingen oder andere Dinge</p>	<p>Auf Facebook werden Aufrufe zur Erinnerung gepostet.</p> <p><i>Bedauern:</i> Früher haben Kinder draußen im Sandkasten gespielt, jetzt sitzen sie die ganze Zeit mit einem Handy davor.</p> <p><i>Abgrenzung:</i> O. spricht von „wir oder ich“, gehört zu der Generation, die draußen noch wirklich gespielt (Lachen) und sich mit sich selbst beschäftigt hat. Hatte mit einem Stück Holz Freude, anstatt mit „sowas“.</p> <p><i>Ratlosigkeit:</i> Ist es gut oder schlecht?</p> <p><i>Zufriedenheit:</i> Es ist gut, wie sich O. entwickelt hat, weil sie gelernt hat, andere Dinge wertzuschätzen.</p>

wertzuschätzen, so //mhm// mittlerweile wissen ja viele gar nicht mehr was es ähm es heißt sich mit sich selbst zu beschäftigen; oder ähm den zwischenmenschlichen Kontakt zu pflegen so; weil das irgendwie verloren geht dadurch finde ich.	<i>Veränderung und Verlust:</i> Durch den Computer verlernen viele den zwischenmenschlichen Kontakt zu pflegen und sich mit sich selbst zu beschäftigen . Ihrer Meinung nach geht das verloren dadurch.
---	---

Diese Passage wird mit einer etwas unklaren Erwähnung von Facebook eröffnet, wo „Sachen“ darüber gepostet werden, „wer sich damals noch irgendwie erinnern kann“. Womöglich sind mit „Sachen“ Fotos oder Erzählungen gemeint. Ebenfalls undeutlich ist die Bezeichnung „damals“, zu der es keine genaue Zeitangabe gibt, dürfte aber wohl für die Kindheit im Allgemeinen stehen. In dieser Passage erfolgt zum ersten Mal eine Trennung zwischen „früher“ und „heute“. O. drückt **bedauern** aus, dass **früher** Kinder **draußen** im Sandkasten spielten, während sie **heute** die ganze Zeit mit einem Handy beschäftigt sind. An dieser Stelle findet auch eine **Abgrenzung** statt: O. sieht sich einer Generation zugehörig, die **draußen** noch „wirklich gespielt“ und „mit sich selbst beschäftigt“ hat und bekräftigt dies mit einem Lachen. Was sie mit „wirklich gespielt“ meint, wird nicht näher erläutert, nur dahingehend, dass sie mit einem Stück Holz Freude hatte, anstatt mit „sowas“. Dieser abstrakte generische Ausdruck bezieht sich wohl auf neue Technologien, wie Computer oder Handy. Sie empfindet eine gewisse Ratlosigkeit, da sie nicht feststellen kann, ob diese Tatsache „gut oder schlecht“ ist. Für ihre Entwicklung zieht sie den Schluss, dass es gut ist, weil sie lernte „andere Dinge“, die allerdings nicht näher betitelt werden, wertzuschätzen. Damit drückt sie eine Form der **Zufriedenheit** aus. O. spürt durch den Konsum von Medien eine **Veränderung**, die mit **Verlust** einhergeht: „mittlerweile wissen ja viele gar nicht mehr, was es ähm es heißt sich mit sich selbst zu beschäftigen; oder ähm den zwischenmenschlichen Kontakt zu pflegen so; weil das irgendwie verloren geht dadurch finde ich“. Schreibt sie Medien etwa auch eine bedrohliche Funktion zu?

Interviewpassage Zeile 63 - 67	„Kindheit“
<p>irgendwann haben wir dann auch natürlich einen Laptop jeder gehabt, dann mit °weiß ich nicht° da waren wir dann auch schon recht alt würd ich sagen, was heißt alt so achtzehn oder so, //mhm// war ich da erst? //mhm// wo ich da quasi meinen eigenen Computer @(für mich)@ hatte den ich so nutzen konnte, und ja weiß ich nicht irgendwie gings dann so (.) spät also relativ spät,</p>	<p>O. hatte erst relativ spät einen eigenen Computer. <i>Freude:</i> Den sie für sich nutzen konnte.</p>

Als natürliche Folge empfindet O. dass sie „irgendwann“, im Alter von etwa 18 Jahren, ihren eigenen Computer bekam. Das persönliche Eigentum („für mich“) wird mit einem Lachen betont und drückt **Freude** aus. Der Zeitpunkt der Anschaffung wird als „relativ spät“ empfunden. Möglicherweise war diese späte Entwicklung mitunter der Grund, warum ihr Interesse bis dahin nicht ausgeprägt vorhanden war. Hat sich das ab diesem Zeitpunkt geändert?

Interviewpassage Zeile 81 - 125	„Kindheit“
<p>in der Jugend oder nicht in der Jugend sondern als Kind a h früh angefangen, mit a h m mit Sport? also ich glaub ich war seit seitdem ich fünf bin, war also ahm mit fünf bin ich dann in den Schwimmverein gegangen? was ich dann auch zehn Jahre gemacht habe? also quasi als ah Leistungssportlerin auch, also dreimal die Woche Training fast jedes Wochenende dann auf Wettkampf und auch unterwegs gewesen und das war also quasi über die Jugend dann auch so (.) was mich auch <u>geprägt</u> hat; mein Bruder und ich haben das zusammen gemacht? also wir waren auch im gleichen Verein und waren eigentlich ständig immer zusammen; und man kennt dadurch natürlich auch Leute man ist so quasi im Verein und ähm mit dabei; und ähm dadurch, hatten wir halt auch wenig Z e i t am Wochenende oder auch in der Woche neben der Schule, um irgendwie</p>	<p><i>Interesse und Beständigkeit:</i> Zehn Jahre lang Mitglied im Schwimmverein und Leistungssportlerin, hat mit fünf Jahren begonnen.</p> <p><i>Hoher Aufwand:</i> Die Jugend war geprägt davon. Fast jedes Wochenende Wettkampf, dreimal die Woche Training.</p> <p><i>Gemeinschaft:</i> O. teilt diese Erlebnisse mit ihrem Bruder. Enge Verbindung durch denselben Schwimmverein, ständig immer zusammen.</p> <p><i>Hoher Aufwand:</i> Wenig Freizeit, um sich mit anderen</p>

uns mit anderen großartigen Dingen zu beschäftigen oder uns großartig mit Freunden zu treffen; natürlich gabs mal auch Phasen wo irgendwie Ferien waren, oder die Wettkämpfe nicht ganz so wichtig? Waren, dass man dann was anderes gemacht hat, aber hauptsächlich haben wir die größte Zeit im Schwimmbad verbracht, und somit dann auch irgendwie gar nicht; also (.) gar keine Zeit, oder gar keine Lust auch gehabt uns irgendwie mit äh Internet oder irgendwie vorm Computer irgendwie rumzuhängen und da irgendwie was zu suchen //ja// weil man dann die Zeit anderes genutzt hat sich mit Freunden zu treffen, //mhm// oder irgendwie was zu machen dann; und dann wars halt irgendwann so, der Punkt kam @(dann)@ wo a h m mit fünfzehn ist es halt schon schwierig sich selber zu motivieren dann irgendwie jedes Wochenende, oder jedes zweite Wochenende, oder drei mal die Woche, dann abends dann auch zum Training zu gehen weil dann die Interessen auch anders wurden. dann hat man sich mal mit Jungs? getroffen dann ist man Abends mal losgegangen, also auf einen Cocktail oder Saft @(.)@ und ä h dann hat mein Bruder halt auch aufgehört, hat dann einen anderen Sport weiter gemacht, hat dann mit Football angefangen; und ähm ich hab dann das quasi sein gelassen dann auch; aber dazu war auch dann ist dazu beigetragen dass der Verein auseinander gegangen ist, //okay// und dadurch dann es vielleicht auch einfacher war dann aufzuhören; als ahm zu sagen okay ich such mir jetzt wieder einen neuen oder halt nicht so; da hat das dann halt auch mehr angefangen, dass man sich dann mit dem Internet befasst, oder ähm durch die damals gabs noch Chats nicht nur facebook @(.)@ sondern äh über irgendwelche weiß

Dingen zu beschäftigen oder Freunde zu treffen. Die gesamte Zeit wurde mit Schwimmen und Schule verbracht.

Desinteresse und Demotivation:

Keine **Zeit** und keine **Lust** gehabt, vor dem Internet oder Computer „irgendwie rumzuhängen und da irgendwie was zu suchen“.

Soziales Interesse:

Zeit wurde mit Freunden genutzt oder damit, „was zu machen“.

Veränderung und neue Interessen:

Motivation für das Schwimmen schwand. Männer wurden interessant. Am Abend ist man lieber etwas trinken gegangen (Beistrich weg) als zum Training.

3 Gründe für Beendigung der Schwimmkarriere:

1. Neue Interessen
2. Bruder beendete Schwimmkarriere
3. Verein ging auseinander

Zu **herausfordernd**, einen neuen Verein zu suchen.

Konsequenz aus der Veränderung:

O. hat „mehr angefangen“, sich mit dem Internet zu „**befassen**“.

Neues Interesse: Chats, die es damals gab.

<p>ich gar nicht wo; und äh ich weiß gar nicht (.) in unserer Stadt ähm gabs auch so eine Community für sich, so quasi ein Netzwerk, wie facebook nur kleiner quasi; weil da kamen eigentlich nur die aus der Stadt? oder halt aus dem Landkreis oder so; und da hat man dann viel mehr irgendwie Kontakt geknüpft und irgendwie geschaut was da los war; und das? war dann schon da hats dann quasi angefangen wo man dann (.) ja fast <u>süchtig</u> wurde; also das ist ja schon dann fast wie eine Sucht dann jederzeit zu wissen wer was macht und ä h wer wo war und so; und da hat das leicht angefangen, obwohls dann wieder ein bisschen zurück ging; wos dann wo der erste Hype vorbei war? und dann quasi normal w a r. also dann wars wieder so (.) ges- gesetzt. also das war dann (.) der erste (.) der erste Kontakt, mit wirklich (.) mit sozialen Netzwerken; würd ich sagen; da war ich fünfzehn, sechzehn, glaub ich so; ja, also s- //ja// (.) ich würd behaupten relativ spät //mhm,// weils halt jetzt früher los geht; @().@ //ja// deswegen (.) ja und neben der Schule, oder Schule war halt eigentlich hauptsächlich dann immer ahm der Vordergrund, oder der haupt äh Bestandteil im Leben dann, aber ich dann ah kein Abitur gemacht,</p>	<p><i>Gemeinschaft:</i> Ein Netzwerk, eine Community nur für die Stadt und den Landkreis. Ermöglichte es, viele neue Kontakte zu knüpfen.</p> <p><i>Interesse:</i> Was war los? <i>Abhängigkeit:</i> Das Interesse darüber, was los war, entwickelte sich fast zu einer Sucht.</p> <p>Netzwerk entwickelte sich zur Normalität, Sucht ging ein bisschen zurück, als der erste Hype vorbei war.</p> <p>Kontakt mit sozialen Netzwerken empfindet O. als relativ spät, weil es jetzt früher losgeht.</p> <p><i>Prioritätensetzung:</i> Schule war der Hauptbestandteil im Leben.</p>
---	---

Diese längere Passage gibt einen zeitlichen Abriss über den Verlauf ihrer Kindheit und Jugend und zeigt zum ersten Mal ihr **prägendes** und **beständiges Hauptinteresse**, das Leistungsschwimmen. Mit 5 Jahren wurde sie für 10 Jahre Mitglied im Schwimmverein. Das Schwimmen erforderte ein hohes Maß an **Aufwand**: Fast jedes Wochenende fanden Wettkämpfe statt und dreimal in der Woche hatte O. Training. Dieses Erlebnis und diese Leidenschaft teilt sie mit ihrem Bruder, der im selben Schwimmverein tätig war, dadurch waren sie „eigentlich ständig immer zusammen“.

O.'s gesamte Zeit wurde mit Schwimmen und Schule verbracht, dadurch gab es wenig Freizeit, um sich mit anderen Dingen zu beschäftigen oder FreundInnen zu treffen. Aus diesem Grund hatte O. keine Zeit und Lust vor dem Internet oder Computer „irgendwie

rumzuhängen und da irgendwie was zu suchen“. Diese Ausdrucksweise zeugt von **Desinteresse** und **Demotivation** gegenüber der Beschäftigung mit Computern und auch davon, dass O. nicht wirklich wusste, welchen Tätigkeiten sie auf einem Computer eigentlich nachgehen hätte können. Das **soziale Interesse**, die Zeit mit FreundInnen, war ihr wichtiger. Im Alter von 15 Jahren kam es zu einer **Veränderung**: Die Motivation für das Schwimmen sank, **neue Interessen** entwickelten sich. Männer wurden interessant, „dann ist man Abends mal losgegangen“ etwas trinken, anstatt ins Training.

3 Gründe lassen sich für die Beendigung der Schwimmkarriere anführen:

1. Neue Interessen (Männer) traten in den Vordergrund. Somit verschob sich O.'s Prioritätensetzung.
2. Der Bruder beendete Schwimmkarriere. Möglicherweise fehlte dadurch eine motivierende Antriebskraft.
3. Der Verein ging auseinander. O. empfand es als zu große Herausforderung, sich einen neuen Schwimmverein zu suchen.

Diese Veränderung hatte zur Folge, dass O. begann, sich mit dem Internet zu „befassen“. Auch dieser Ausdruck lässt darauf schließen, dass sie nicht genau wusste, was sie mit einem Computer anfangen sollte bzw. konnte. Als **neues Interesse** deklarierten sich Chats. An dieser Stelle kommt es allerdings zu Unsicherheiten in der Erzählform: „Chats nicht nur Facebook @(.)@ sondern äh über irgendwelche weiß ich gar nicht wo; und äh ich weiß gar nicht (.)“. Die Erzählung wird von neuem angesetzt, mit der Beschreibung einer Community, einem Netzwerk, nur für „die“ (gehen wir von BewohnerInnen aus) aus der Stadt oder dem Landkreis. Diese Community ermöglichte es, viele neue Kontakte zu knüpfen. O. bewegte sich hier in einer geschlossenen **Gemeinschaft**. Das Netzwerk löste eine **Abhängigkeit** aus, indem sie jederzeit wissen wollte, „wer was macht“ und „wer wo war“. Das Interesse darüber, was los war, entwickelte sich fast zu einer **Sucht**. Diese Sucht „ging ein bisschen zurück“, als der erste Hype um das Netzwerk vorbei war und es sich zur Normalität entwickelte.

Den ersten Kontakt mit sozialen Netzwerken bezeichnet O. als „relativ spät“ (15, 16 Jahre), da es „jetzt früher losgeht“. Damit trennt sie erneut zwischen „früher“ und „heute“. Weiters gibt sie an, dass die Schule immer **Hauptbestandteil** in ihrem Leben war.

Interviewpassage Zeile 142 - 148	„Kindheit“
<p>deswegen wars damals, oder wars grundsätzlich, auch immer so dass ich <u>wenig</u> Freizeit hatte, was ich mir natürlich selber ausgesucht habe? aber ahm wenn ich sie dann hatte hab ich sie auch lieber genutzt irgendwas zu unternehmen als irgendwie ahm Zuhause alleine Computer zu spielen, oder irgendwie Fernseh zu schauen, oder so; oder halt ja den Tag quasi damit zu verbringen dann. //ja// deswegen hat man sich dann (.) getroffen, auf oder irgendwas unternommen, oder so; //ja// ja; weniger alleine was gemacht.</p>	<p><i>Prioritätensetzung:</i> Wenig Freizeit, diese wurde lieber genutzt, um etwas zu unternehmen als Zuhause alleine Computer zu spielen oder fernzuschauen und den Tag so zu verbringen.</p> <p><i>Soziales Interesse:</i> Getroffen, etwas unternommen, weniger alleine gemacht.</p>

Aufgrund des Schwimmens hatte O. wenig Freizeit. Sie fügt hinzu, dass sie sich das „natürlich selber ausgesucht“ hat und betont erneut, dass sie die Freizeit lieber nutzte, um „irgendwas zu unternehmen“ als alleine Zuhause Computer zu spielen oder fernzuschauen. Das **soziale Interesse** wird wiederholt hervorgehoben: „man hat sich dann getroffen oder irgendwas unternommen oder so; weniger alleine was gemacht“. Mit wem sie sich getroffen hat (wahrscheinlich mit ihren FreundInnen) und was unternommen wurde, wird nicht erwähnt. Nach Durchsicht dieser und der vorhergehenden Passagen findet die Annahme, dass eine aktive Tagesgestaltung und die Gemeinschaft mit FreundInnen für O. einen hohen Stellenwert haben, Bestätigung, da sie immer wieder betont, dass sie sich lieber getroffen und etwas unternommen hat.

Interviewpassage Zeile 211 - 219	„Kindheit“
<p>eine Serie die ich wirklich immer ah geschaut hab ist @(Gute Zeiten)@ schlechte Zeiten, damit hab ich wirklich früh angefangen, also aber (2) m h ja irgendwann in der Schulzeit ich glaub f=ünfte Klasse oder sowas, aber da durften wir dann ah da wir irgendwie um acht oder so ins Bett mussten durften wir bis zur Werbung gucken, und die letzten zehn Minuten dann halt leider nicht. >Lachen im Hintergrund< //uuh// das war dann halt so weils ja um viertel vor acht angefangen hat</p>	<p><i>Beständigkeit:</i> GZSZ wurde wirklich immer geschaut. O. fing wirklich früh damit an, in der Schulzeit, etwa 5. Klasse.</p> <p><i>Kontrolle:</i> Um acht Uhr Schlafenszeit, Fernsehserie durfte nur bis zur Werbung geschaut werden.</p> <p><i>Bedauern:</i> Das Ende leider nicht.</p>

<p>und ähm irgendwann wo wir älter wurden dann haben wirs quasi zusammen; aber das stimmt? das haben wir dann mit meinen Eltern dann auch immer zusammen geschaut weil das zieht zog sich dann irgendwie über Jahre hindurch dann</p>	<p><i>Gemeinsamer beständiger Medienkonsum:</i> Serie mit den Eltern über viele Jahre geschaut.</p>
---	---

In dieser Passage erzählt O. von der Fernsehserie „Gute Zeiten, Schlechte Zeiten“ (GZSZ), die „wirklich immer“ geschaut wurde. Das Interesse dafür manifestierte sich bereits „wirklich früh“, etwa in der 5. Klasse. Die Ausdrucksweisen „wirklich immer“ und „wirklich früh“ zeugen von **Beständigkeit**. Aber auch das Schauen dieser Fernsehserie unterlag einer **Kontrolle**: Sie (vermutlich O. und ihr Bruder) mussten um acht Uhr ins Bett gehen, somit durfte nur bis zur Werbung geschaut werden und die letzten zehn Minuten der Serie „halt leider nicht“, was **Bedauern** ausdrückt. Diese Regel ging vermutlich, wenn auch nicht explizit erwähnt, von ihren Eltern aus. Es gibt erneut keine Hinweise darauf, dass sie dieser Regel widersprochen hätte. Als sie (O. und ihr Bruder) älter wurden, schauten sie die Serie „immer zusammen“ mit ihren Eltern – hier ist also ein **gemeinsamer Medienkonsum** erkennbar, der sich über viele Jahre zog (**Beständigkeit**).

Interviewpassage Zeile 255 - 267	„Kindheit“
<p>Also Serien GZSZ war bei allen relativ ä h populär oder meine beste Freundin hats auch halt geguckt, manchmal haben wirs dann zusammen geschaut wenn wir dann ah wo wir schon länger als viertel nach acht ah aufbleiben durften @(.)@ //@(.)@// u n d darüber hat man sich dann irgendwie schon unterhalten, oder irgendwie Serien, jetzt nicht so aber wenn ähm im Kino irgendwie was <u>gutes</u> neues rauskam darüber hat man sich <u>schon</u> ausgetauscht; oder hey hast du das schon gesehen oder du musst das unbedingt sehen oder so; aber jetzt Serien nicht unbedingt so; nein; also mehr Filme als ah; ja. (5) ja; wir sind halt alle mehr oder weniger in der gleichen Generation so gewesen dann. klar, einige hatten früher dann schon Smartphones oder ahm einen Laptop oder Computer Zuhause</p>	<p><i>Gemeinsame Interessen:</i> GZSZ war bei allen populär, wurde manchmal zusammen geschaut. Austausch über GZSZ und vor allem Kinofilme mit Freunden. Gegenseitige Motivation, sich den Film anzuschauen.</p> <p><i>Unabhängigkeit und Gleichgültigkeit:</i> Einige hatten früher Smartphones und</p>

<p>so dass sie irgendwie up to dater waren @ (als man selbst)@ aber es war jetzt nicht so (.) es war nicht überlebensnotwenig, man hat sich man ist auch so irgendwie zurecht gekommen;</p>	<p>Laptops Zuhause, aber es war nicht überlebensnotwendig, man ist „auch so irgendwie zurecht gekommen“.</p>
---	--

GZSZ war bei „allen“ (wird im Folgenden auf die beste Freundin eingegrenzt) populär. Manchmal hat O. die Serie mit ihrer besten Freundin zusammen geschaut (**gemeinsamer Medienkonsum**). Man hat sich darüber und vor allem über Kinofilme ausgetauscht. Ob sich dieser Austausch nur auf ihre Freundin beschränkte, wird nicht klar, O. spricht, wie schon so oft, von „man“.

Es folgt ein inhaltlicher Sprung mit der Erklärung: „wir sind halt alle mehr oder weniger in der gleichen Generation so gewesen dann“. Wen sie mit „wir“ meint, kann nur vermutet werden, wahrscheinlich ihre KlassenkollegInnen oder FreundInnen. Interessant ist, dass sie hier von einer Generation spricht, welche für die Trennung zwischen „früher“ und „heute“ steht. O. gibt an, dass einige schon früher Smartphones, Computer oder Laptop Zuhause hatten, „so dass sie irgendwie up to dater waren @ (als man selbst)@“, jedoch empfand O. den Besitz eines technischen Geräts nicht als überlebensnotwendig: „man ist auch so irgendwie zurecht gekommen“ und drückt damit eine gewisse **Unabhängigkeit** und **Gleichgültigkeit** aus.

In der Analyse der Kategorie „Kindheit“ lassen sich einige Phänomene feststellen, die nun zusammenfassend festgehalten und verdichtet werden sollen.

O.'s Kindheit und frühe Jugend ist 10 Jahre lang von einer beständigen Leidenschaft, dem Schwimmen, geprägt. Ihre Karriere als Leistungsschwimmerin erfordert viel Zeit, wodurch sie neben Schwimmen und Schule wenig Freizeit hatte. Dadurch kommt es zu einer klaren Prioritätensetzung in ihrer Freizeit: Diese verbringt sie lieber draußen und mit FreundInnen, als Zuhause, alleine vor dem Computer. Einige Ausdrucksweisen deuten darauf hin, dass sie auch nicht wirklich wusste, was sie mit dem Computer anstellen sollte. Das hängt womöglich unter anderem damit zusammen, dass sie sich bis zu ihrem 18. Lebensjahr einen Computer mit ihrem Bruder und ihren Eltern teilen musste und die Benutzung dessen nur sehr eingeschränkt erfolgte. Sowohl die Computernutzung als auch Fernsehen unterlagen der Kontrolle der Eltern. Als Alternative zur Mediennutzung wurde die Freizeit mit verschiedensten Beschäftigungen gestaltet. Interessant hierbei ist, dass sich O. nicht gegen die Regeln auflehnte. Dies lässt sich

allerdings damit begründen, dass ihre Interessen ohnehin dem Schwimmen und einer aktiven Freizeitgestaltung mit FreundInnen galten und deshalb ein Desinteresse gegenüber der Computernutzung entstand. Um diese Annahme weiter untermauern zu können, muss im weiteren Verlauf der Analyse auf jeden Fall untersucht werden, welchen Stellenwert der Medienkonsum bei den Eltern hatte.

Im Alter von 15 Jahren kam es zu einer Veränderung, welche massive Auswirkungen auf ihre Interessen und ihre Freizeitgestaltung hatte. O. beendete ihre Schwimmkarriere, ab diesem Zeitpunkt wurden auch Computer und Handys interessanter. Die Mitgliedschaft in einer Community entwickelte sich für sie fast zur Sucht. O. gibt an, erst spät einen eigenen Computer und ein Smartphone besessen zu haben, allerdings drückt sie eine gewisse Gleichgültigkeit aus, „es war nicht überlebensnotwendig, man ist auch so zurecht gekommen“. Sieht O. im Medienkonsum überhaupt einen Stellenwert als Freizeitbeschäftigung oder lediglich ein Mittel zum Zweck?

Besonders auffallend in dieser Kategorie ist, dass O. eine klare Trennung zwischen der früheren und der heutigen Zeit macht. Mit Bedauern stellt sie fest, dass heutzutage Kinder die ganze Zeit vor dem Handy sitzen, während sie noch draußen spielte und sich mit sich selbst und anderen Dingen beschäftigte und lernte, andere Dinge wertzuschätzen. O. ist der Auffassung, dass durch den Computer viele verlernen, den zwischenmenschlichen Kontakt zu pflegen und sich mit sich selbst zu beschäftigen. Diese Tatsache empfindet sie als Verlust. Nimmt sie den Computer als Bedrohung wahr? Mit Hilfe der weiteren Kategorien wird versucht, auf die gestellten Fragen Antworten zu finden und mehr Hintergrundinformationen über ihre Wahrnehmungen zu generieren.

KATEGORIE „AKTUELLER MEDIENKONSUM“

Interviewpassage Zeile 11 - 29	„Aktueller Medienkonsum“
<p>ähm ja, also ähm ich hab ein Smartphone erst seit äh zweieinhalb Jahren, also bin ich quasi unterwegs auch erst mit dem Internet äh und immer überall erreichbar, quasi? vorher waren die normalen Telefone wies äh üblich war, telefonieren sms schreiben, und das wars auch? kein Facebook, kein Instagram, keine irgendwelchen <u>Chats</u> oder sonstwas unterwegs auch? und da war man eigentlich noch ähm hatte man noch mehr Zeit für andere Dinge weil sonst hängt man</p>	<p>Smartphone erst seit 2 1/2 Jahren.</p> <p>Unterwegs mit dem Internet immer und überall erreichbar.</p> <p><i>Früher:</i> hatte man mehr Zeit für andere Dinge, jetzt „hängt“ man am Handy,</p>

<p>eigentlich mehr am Handy Internet oder so also man hat sich viel mehr mit sich selbst oder auch mit anderen Leuten beschäftigt, viel mehr telefoniert und so. //mhm// ahm obwohl, man dann irgendwann wo die Smartphones dann angefangen haben, mit diesem ganzen Apple und so da war dann halt wo meine Freunde schon alle angefangen haben eins zu bekommen, und dann irgendwie durch diese Gruppenchats ahm dass man sich dann auch da drin unterhalten hat, war man schon ein bisschen ausgeschlossen; //mhm// weil man dann quasi immer noch extra separat benachrichtigt werden musste; und äh ob man da nochmal Zeit hat oder nicht; weil man sich nicht in der Gruppe unterhalten konnte; //mhm// weil ich halt wie gesagt kein Smartphone hatte so. vorher? wo noch <u>gar keiner</u> eins hatte? also das ähm das war dann (.) dass man einmal die Woche oder so vielleicht telefoniert hat? und sich dann aber getroffen hat die ganze Zeit; und nicht mehr dieses ähm übers Handy das die ganze Zeit ging; sondern dass der persönliche Kontakt war viel intensiver und viel häufiger; als jetzt auch.</p>	<p>Internet.</p> <p><i>Verlust:</i> Hat sich viel mehr mit sich selbst und anderen Leuten beschäftigt, mehr telefoniert.</p> <p><i>Ausgeschlossen:</i> Freunde hatten zuerst ein Smartphone. O. musste extra benachrichtigt werden.</p> <p>Früher hatte gar keiner ein Smartphone.</p> <p><i>Verlust:</i> Früher hat man lediglich einmal die Woche telefoniert, dafür hat man sich die ganze Zeit getroffen. Der persönliche Kontakt intensiver und viel häufiger.</p>
---	---

In der Passage „Aktueller Medienkonsum“ trennt O. erneut zwischen „früher“ und „heute“. Früher, als noch niemand ein Smartphone besessen hatte, hatte man mehr Zeit für „andere Dinge“, „man hat sich viel mehr mit sich selbst oder auch mit anderen Leuten beschäftigt“ und öfter telefoniert. Heute „hängt“ man am „Handy Internet“. O. gibt an, dass sie „erst“ seit 2 ½ Jahren ein Smartphone besitzt und unterwegs mit dem Internet „immer und überall erreichbar“ ist. Als sie noch keine Smartphone besaß, fühlte sie sich **ausgeschlossen**, da sie „immer noch extra separat benachrichtigt werden musste“ und an Gruppenchats nicht teilnehmen konnte. Sie erzählt wieder von „früher“: Damals telefonierte man lediglich einmal in der Woche, traf man sich „die ganze Zeit“, der persönliche Kontakt war viel intensiver und viel häufiger. An dieser Stelle widerspricht sich O., da sie am Beginn der Passage meint, man hätte häufiger telefoniert. Durch diese Entwicklung empfindet sie **Verlust** des persönlichen Kontakts und die Beschäftigung mit

sich selbst oder anderen Leuten. Der persönliche Kontakt erfährt bei O. einen hohen Stellenwert. Empfindet sie „früher“ als eine „bessere“ Zeit?

Interviewpassage Zeile 67 - 80	„Aktueller Medienkonsum“
<p>aber in der heutigen Zeit ist es dann auch einfacher sich ah es geht halt fast alles über Internet <u>online</u>, Briefe gibts nicht mehr Bewerbungen werden online geschrieben, in irgendwelchen auf irgendwelchen Seiten quasi die Dateien hochgeladen so dass auch gar nicht mehr eine wirkliche E-mail geschrieben wird sondern dass es über so einen ja (.) über so eine Seite quasi geht dann; was alles ist. //ja ja // deswegen irgendwie ist es heute fast unumgänglich dass man (.) ähm (.) einen Computer besitzt, Internet? oder auch unterwegs dann fast, //ja// aber man ist ein bisschen fast (.) na eingeschränkt nicht, aber man macht sich zu viel Stress weil man weniger abschalten kann, weil man fast schon äh von Unterwegs auch überall arbeitet, //mhm// und oder arbeiten <u>kann</u>, man muss es ja nicht tun aber die ä h Wahrscheinlichkeit ist dann höher dass man es tut als weniger quasi; und ja es; (.) man hat sich dran gewöhnt, und wenn man sich dessen bewusst wird ist es eigentlich schade? aber irgendwie ist die Zeit halt; (.) ist es irgendwie so; kann man gar nicht anders sagen, (.) ja (.) °so° (3) ja (.) @(.)@</p>	<p><i>Komfort:</i> Heute geht durch das Internet alles einfacher.</p> <p><i>Abhängigkeit:</i> Dadurch, dass fast alles digital geschieht, ist es unumgänglich, dass man einen Computer und Internet besitzt.</p> <p>Auch unterwegs, sprich Smartphone. Wird man dadurch eingeschränkt?</p> <p><i>Bedrohung:</i> man macht sich zu viel Stress, weil man weniger abschalten kann, arbeitet auch von Unterwegs aus überall, oder hat zumindest die Möglichkeit. Die Wahrscheinlichkeit ist höher, dass man arbeitet.</p> <p><i>Bedauern:</i> Man hat sich dran gewöhnt, wenn man sich drüber bewusst wird, ist es schade. <i>Resignation:</i> So ist die Zeit halt, es ist irgendwie so.</p>

Die Nutzung von Computer und Internet sieht O. als **Komfort**. Heute geht alles **einfacher**. Dadurch, dass fast alles online geschieht (E-Mails, Bewerbungen, etc. schreiben), ist es unumgänglich, einen Computer und Internet zu besitzen, aber auch unterwegs mit einem Smartphone erreichbar zu sein. O. drückt damit ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis aus, das sie als **Bedrohung** wahrnimmt: „man macht sich zu viel Stress, weil man weniger abschalten kann, weil man fast schon äh von unterwegs auch überall arbeitet“. Sie drückt **Bedauern** aus, indem sie davon spricht, dass man sich daran gewöhnt hat; eine Tatsache, die „schade“ ist, wenn man sich „dessen bewusst wird“. O.

reagiert resigniert: „so ist die Zeit halt, es ist irgendwie so“. Anders als F. reagiert O. allerdings nicht mit Abgrenzung oder einem ähnlichen Widerstand. Diese Resignation erinnert an ihren Umgang mit der Kontrolle ihrer Eltern über ihre Mediennutzung.

Interviewpassage Zeile 267 - 271	„Aktueller Medienkonsum“
<p>mittlerweile, ist es ja so nur wei- man ist ja schon fast ausgeschlossen wenn man sich dann irgendwie nicht äh (.) unterhalten kann oder so; natürlich, ist es für mich persönlich jetzt bes- einfacher ähm ein Smartphone zu haben, worüber ich auch Fotos schicken kann, worüber ich auch irgendwie Videos oder irgendwie was weil halt meine Familie und Freunde tausend Kilometer weit weg sind.</p>	<p><i>Ausgrenzung:</i> Wenn man kein Smartphone besitzt, ist man ausgeschlossen, weil man sich dann nicht unterhalten kann.</p> <p><i>Komfort:</i> Es ist einfacher ein Smartphone zu besitzen, um Fotos und Videos zu schicken, um mit Familie und Freunden kommunizieren zu können.</p>

O. empfindet es als **Ausgrenzung**, wenn man kein Smartphone besitzt: „man ist ja schon fast ausgeschlossen“, weil man sich nicht „unterhalten“ kann. Das Smartphone steht somit für die Inklusion in die Gemeinschaft. Darüber hinaus wird das Smartphone als **Komfort** empfunden, da sie Fotos und Videos mit ihrer Familie und ihren FreundInnen teilen kann. Das Smartphone ist also auf der einen Seite ein Symbol für zwischenmenschlichen Kontakt, auf der anderen Seite aber empfindet sie es als Grund für den Verlust von zwischenmenschlichem Kontakt.

Aus diesen Passagen der Kategorie „Aktueller Medienkonsum“ geht hervor, dass O. die Präsenz von Computer und Smartphones mitunter als Bedrohung sieht („man macht sich zu viel Stress“). Sie bedauert, dass früher (vermutlich meint sie die Zeit vor der Entwicklung von Smartphones) der persönliche Kontakt viel intensiver war, man sich häufiger traf und sich mehr mit sich selbst und anderen Leuten beschäftigte. Die soziale Interaktion hat für O. einen hohen Stellenwert, Medien nimmt sie deshalb als Bedrohung wahr, da sie zu einem Verlust dieser persönlichen Kontakte führen. Diese Empfindung der Bedrohung erinnert stark an jene von F. geschilderte. Anders als in seinem Fall grenzt sich O. jedoch nicht ab, sondern nimmt die Gegebenheiten hin. Dennoch sieht sie gewisse Vorteile in Smartphones: Durch die technischen Möglichkeiten kann sie ihren Eltern und FreundInnen Fotos und Videos schicken. Dadurch werden Computer und Smartphones

zum Mittel, um einen Zweck zu erfüllen. Es zeichnet sich ab, dass O. kein Interesse daran hat, Medien als reinen Zeitvertreib zu nutzen.

KATEGORIE „ELTERN“

Interviewpassage Zeile 163 - 204	„Eltern“
<p>Zuhause hatten wir dann klar Telefon äh und ein Fax hatten wir sogar, @(.)@ //@(.)@// aber äh Computer kam dann auch recht spät dann erst; ich glaube wo mein Bruder und ich zehn oder elf waren, da haben wir dann erst auch einen Computer gekauft weil meine Eltern das auch ähm Zuhause nicht brauchten? meine Mutter hatte bei der Arbeit einen äh Computer mit dem sie gearbeitet hat, und damals wars auch nicht so dass man ahm Zuhause irgendwie noch was vorgearbeitet hat oder nachgearbeitet hat; deswegen ähm hatten wirs Zuhause auch nie. (.) ein Handy, hat haben meine Eltern auch relativ s p ä t bekommen; weil mein Vater brauchte nie eins? der ist zur Arbeit gefahren und danach nach Hause, sowas brauchte er großartig das weiß ich nicht, und er hat dann immer unsre alten bekommen; wenn mein Bruder und ich quasi ä h ja uns ein neues gekauft haben, und irgendwann fing das ja an dass man Verträge auch gemacht hat, statt die prepaid Handys und nach zwei Jahren wars ja so dass man quasi ein neues Hand:y noch kostenlos bekommen hat oder halt damit eingerechnet war dann; und irgendwann, ah haben die dann unsere Handys immer bekommen; @(so)@ und meine Mutter, hat aber jetzt seit einem Jahr, knapp auch ein Smartphone? also die ist jetzt auch quasi online und unterwegs, und schickt, komischerweise äh viel mehr Blödsinn an Bildern an Videos an irgendwie sowas als ich selber also die ist da ganz wie so ein <u>Kind</u> quasi wieder geworden dann; ja die schicken unter ihren</p>	<p>Technische Geräte Zuhause: Telefon, Fax.</p> <p><i>Keine Notwendigkeit:</i> Computer erst recht spät. O. und ihr Bruder waren etwa 10 oder 11 Jahre alt. Wurde Zuhause nicht gebraucht.</p> <p>Mutter hatte in der Arbeit Computer. Nicht üblich, dass man von Zuhause aus weiter gearbeitet hat.</p> <p><i>Keine Notwendigkeit</i> für Handy, erst relativ spät.</p> <p>Alte Handys von Kindern gingen an Eltern. Waren die Kinder in dem Fall Vorreiter?</p> <p><i>Faszination:</i> Mutter besitzt eigenes Smartphone, schickt Bilder und Videos, wird quasi zum Kind.</p>

<p>Freundinnen quasi auch und das ist halt wieder, was wie so was Besonderes halt irgendwie was neu so; //was neues// ja genau und irgendwie immer Unterwegs sein und durch das Whatsapp kostets ja auch quasi nix mehr; also deswegen schreibt sie auch viel also mittlerweile, hats wieder ein bisschen abgenommen aber am Anfang wo sies neu hatte wars dann ständig hat sie irgendwie eine Nachricht oder so gehabt aber; das hat dann abgenommen. mein Vater, hat immer noch ein normales also ein normales Telefon äh ohne Internet also der telefoniert und schreibt SMS und das wars. also der brauchts wirklich nur falls was ist wenn er (.) irgendwie Unterwegs ist oder auf dem Weg was ist; so; und sonst. einen Laptop? haben meine Eltern mittlerweile auch weil irgendwann ist die Zeit dann auch von alten Röhren ä h @(.)@ Computer weggegangen, also; aber und während der Arbei- und meine Mutter hat auch ein mh Firmenhandy u n d ein Privathandy also die hat quasi zwei dann, und auch einen Firmencomputer womit sie dann Zuhause auch arbeitet. also die Zeit hat sich so ganz drastisch geändert dann irgendwie dass man (.) doch überall und von überall was machen kann. //ja// mein Vater, beschäftigt sich nur privat dann damit; also der liest im Internet einige Sachen; quasi aber jetzt nicht s o besonders viel; also er benutzt das eher so für private Zwecke; um Urlaub zu suchen oder irgendwie sowas oder irgendwie was zu lesen was grad einen interessiert. (.) ja. mein Bruder würd ich sagen ist so mit der Zeit wie ich a h also quasi von der Entwicklung her relativ gleich gewesen; er hatte auch dann ungefähr ähm also, der ist ein Jahr älter als ich, aber quasi ahm haben wir zeitgleich mh ah Laptop bekommen oder er hat sich dann auch ein Smartphone</p>	<p>Das Neue wird zur Besonderheit.</p> <p><i>Veränderung:</i> Starkes Interesse zu Beginn, hat nachgelassen.</p> <p><i>Keine Notwendigkeit:</i> Vater schreibt SMS und telefoniert. Braucht es nur, „wenn was ist“, nicht zum Zeitvertreib.</p> <p>Eltern besitzen Laptop.</p> <p>Mutter besitzt Firmenhandy, Privathandy und Firmencomputer mit dem sie von Zuhause aus arbeitet.</p> <p><i>Veränderung:</i> Zeit hat sich drastisch geändert. Es wird von überall gearbeitet.</p> <p>Vater hat rein privates Interesse an Computer.</p> <p>Ähnliche Entwicklung mit Bruder aufgrund der Altersgleichheit.</p> <p>Gleichzeitig Laptop bekommen und Smartphone gekauft.</p>
--	--

<p>auch gekauft oder so dann. //ja// ja. deswegen. und er hat aber einen anderen Weg eingeschlagen, er studiert also beschäftigt er sich viel mehr oder hat studiert er ist fertig mittlerweile beschäftigt sich halt viel mehr auch oder <u>musste</u> viel mehr am PC arbeiten und sowas alles ja.</p>	<p>Bruder schlug anderen Weg ein, musste sich vielmehr mit Computer beschäftigen.</p>
--	---

Diese lange Passage eröffnet einen Blick auf das Familiensystem. Zuhause gab es ein Telefon und ein Faxgerät. Der Besitz des Telefons wird mit dem Wort „natürlich“ als selbstverständlich konnotiert. Es bestand für die Eltern **keine Notwendigkeit**, einen Computer zu besitzen, dieser wurde nach O.'s empfinden erst recht „spät“ gekauft (im Alter von etwa 10 oder 11 Jahren). Dass keine Notwendigkeit bestand, wird damit argumentiert, dass die Mutter einen Computer in der Arbeit hatte und es nicht üblich war, von Zuhause aus weiterzuarbeiten. Damit beschreibt sie eine **Veränderung** von der damaligen zur heutigen Zeit. Ebenfalls „spät“ (ohne Zeitangabe) besaßen die Eltern ein Handy, hier bestand ebenfalls keine Notwendigkeit: Der Vater fuhr zur Arbeit und danach wieder nach Hause. Auch das Handy wird nicht als Möglichkeit zum Zeitvertreib gesehen, sondern als **Mittel zum Zweck**. Die ersten Handys der Eltern waren die alten Handys der Kinder. In dieser Entwicklung übernahmen somit die Kinder die Vorreiterrolle. Der Besitz eines Smartphones löste bei der Mutter **Faszination** aus, sie wurde „quasi wieder zum Kind“. Diese Metapher steht für die Begeisterung der Mutter; das Neue wird zur Besonderheit. Der Vater sieht keine Notwendigkeit für ein Smartphone, er schreibt SMS und telefoniert und braucht es nur „wenn was ist“. Auch den Computer benutzt er lediglich, um Urlaube zu planen oder zu lesen. Es ist erkennbar, dass nicht nur O. Computer und Smartphones hauptsächlich als Mittel zum Zweck sieht, sondern auch ihr Vater. Möglicherweise färbte seine Denkweise auf sie ab. Die Eltern besitzen einen Laptop, die Mutter ein Firmenhandy, ein Privathandy und einen Firmencomputer, mit dem sie auch von zu Hause aus arbeitet. Wiederholt wird die **Veränderung** betont: Die Zeit hat sich „ganz **drastisch**“ geändert, es wird von überall aus gearbeitet. Erwähnt wird schließlich noch die, aufgrund der Altersgleichheit, ähnliche Entwicklung mit ihrem Bruder. Es kann somit ziemlich sicher davon ausgegangen werden, dass O. in ihrer Erzählung immer sich und ihren Bruder meint, wenn sie von „wir“ spricht. Ihr Bruder studierte und musste sich deshalb mehr mit Computern beschäftigen.

Die Medienaffinität scheint bei der Mutter eine größere Rolle als beim Vater zu spielen. Generell zeichnet sich aber ab, dass beide keine große Notwendigkeit darin sahen, technische Geräte zu Hause zu besitzen oder sich mit ihnen zu beschäftigen. Handys und Computer werden kaum als Möglichkeit zum Zeitvertreib gesehen, sondern als Mittel zum Zweck, also nur, wenn man sie „braucht“. Dass sich der Bruder aufgrund seines Studiums mehr mit Computern beschäftigen musste, unterstreicht die Mittel zum Zweck-Theorie. Erneut wird auch die Trennung zwischen früher und heute sichtbar: Die Zeit hat sich drastisch geändert, heute wird von überall aus gearbeitet.

KATEGORIE „SCHULE / JOB“

Interviewpassage Zeile 52 - 62	„Schule / Job“
<p>in der Schule, wars bei uns auch damals nicht so dass ich äh j einen Computer haben <u>mussten</u> //mhm// sondern wenn wir was brauchten wurde es von der Schule zur Verfügung gestellt? so man dass man auch nicht unbedingt zwangsläufig Zuhause was haben musste? und ähm dann hatten °was hatten wir denn° also es ging dann recht so weiter, in der Ausbildung wars dann auch so, in der Ausbildung, hats dann irgendwann angefangen dass es von Vorteil wäre wenn man einen Computer hat; weil du dann halt Zuhause einige Sache hast vorbereiten alleine für Präsentationen oder sowas halt ähm (.) die man dann in Gruppen oder irgendwie ah Zuhause dann vorbereitet nicht irgendwie in der Schulzeit dann; aber es war jetzt man hat sich trotzdem, irgendwie behelfen können weil irgendwie jemanden gab der auch einen hat</p>	<p><i>Keine Notwendigkeit:</i> Computer wurde von der Schule zur Verfügung gestellt, wenn benötigt.</p> <p>Eigener Computer in der Ausbildung von Vorteil, um privat Dinge vorzubereiten.</p> <p><i>Gleichgültig:</i> Wenn man keinen hatte, konnte man sich „trotzdem behelfen“.</p>

In der Schule bestand für O. **keine Notwendigkeit**, einen eigenen Computer zu besitzen, er wurde zur Verfügung gestellt. Erst in ihrer späteren Ausbildung war es von Vorteil einen eigenen zu besitzen, um privat „Dinge“ vorbereiten zu können. Jedoch konnte man sich auch ohne Computer behelfen, da andere einen besaßen. O. erweckt den Eindruck

der **Gleichgültigkeit**: Offensichtlich war es ihr kein großes Anliegen, einen eigenen Computer zu besitzen. Dies lässt auf ein gewisses **Desinteresse** schließen.

7.2.4 AXIALE CODIERUNG

Nun werden sowohl jene Phänomene angeführt, die sich mit denjenigen von F. in einen Vergleich stellen, beziehungsweise in Bezug führen lassen und jene, die sich im Interview von O. als tragende Variablen herausstellten.

Interessen	Interesse für Schwimmen und sich draußen beschäftigen, FreundInnen treffen.
Veränderung	Im Alter von 15 Jahren. Mit der Beendigung der Schwimmkarriere stieg das Interesse für Soziale Netzwerke.
Beständigkeit	O. war 10 Jahre lang Mitglied im Schwimmverein.
Beeinflussung	Möglicherweise Community. „Wer macht was“? Orientierung am Mediennutzungsverhalten der Eltern?
Unbeschwertheit	O. beschäftigte sich als Kind viel draußen, lernte Dinge wertzuschätzen.
Notwendigkeit	Keine Notwendigkeit: Zu Hause wurde kein Computer gebraucht. Medien werden als Mittel zum Zweck und nicht als Zeitvertreib gesehen.
Überforderung Bedrohung	Die ständige Umgebung mit Smartphones erzeugt zu viel Stress, man kann nicht abschalten.
Kontrolle	Der Computer durfte nicht jederzeit genutzt werden, erst wenn Aufgaben erledigt waren. Die Lieblingsserie GZSZ durfte in der frühen Jugend nicht zu Ende geschaut werden, da O. um acht Uhr ins Bett musste.
Alternativbeschäftigungen	Aufgrund der wenigen Freizeit und der Tatsache, dass der Computer geteilt werden musste, beschäftigte sich O. lieber mit anderen Sachen, wie z.B. Dinge unternehmen und ins Freie gehen.
Bedauern	Früher spielten Kinder im Sandkasten, jetzt sitzen sie vor dem Handy. Der zwischenmenschliche Kontakt geht durch übermäßige Mediennutzung

	verloren.
Desinteresse	O. hatte keine Lust und Zeit für Mediennutzung.
Hoher Zeitaufwand für Medien	Community.

O.'s Kindheit und frühe Jugend ist 10 Jahre lang von einer beständigen Leidenschaft, dem Schwimmen, geprägt. Aufgrund ihrer eingeschränkten Freizeit verbringt sie, anders als F., kaum Zeit mit Mediennutzung, da sie sich lieber draußen mit FreundInnen aufhält. Erkennbar ist auch, dass O. nicht recht wusste, was sie mit einem Computer anstellen sollte. Als reinen Zeitvertreib zog sie ihn nicht in Erwägung, hätte aber auch keine Möglichkeit dazu gehabt, da der Computer mit dem Bruder und den Eltern geteilt werden musste und erst genutzt werden durfte, wenn anfallende Aufgaben erfüllt waren. Somit war eine Kontrolle durch die Eltern gegeben, allerdings in komplexerer Form als bei F., dessen Mutter lediglich gewisse Spiele verbot. O. reagierte nicht mit Widerstand, sondern suchte sich Alternativbeschäftigungen und war um eine aktive Freizeitgestaltung mit FreundInnen bemüht.

Im Lebensverlauf von O. stellt die Beendigung der Schwimmkarriere im Alter von 15 Jahren eine maßgebliche Veränderung dar: ab diesem Zeitpunkt stieg ihre Mediennutzung. Vergleicht man nun diese Altersabschnitte der bisherigen Interviews, erfahren sowohl F. als auch O. im Alter von 15 Jahren eine einschneidende Veränderung, die sich diametral gegenübersteht: Während bei F. das Interesse für die Mediennutzung aufgrund der AKS sank, stieg es bei O. aufgrund der vermehrten Freizeit und der Verlagerung ihrer Interessen. Darüber hinaus lässt sich ihre Mediennutzung folgendermaßen vergleichen: F. spielte intensiv Computerspiele und richtete seine gesamte Freizeit danach aus, bei O. entwickelte sich ihre Mitgliedschaft in der Community fast zur Sucht. Allerdings kristallisiert sich heraus, dass O., anders als F., die Verwendung von Medien und technischen Mitteln primär nicht als Zeitvertreib sondern lediglich als Mittel zum Zweck betrachtet: „es war nicht überlebensnotwendig, man ist auch so zurecht gekommen“ (Zeile 267).

Auffallend ist, dass O. zwischen „früher“ und „heute“ trennt und bedauert, dass heutzutage Kinder sich die ganze Zeit mit dem Handy oder dem Computer beschäftigen und so der zwischenmenschliche Kontakt und das Interesse für andere Dinge verloren gehen, während sie in ihrer Kindheit noch draußen spielte und lernte, andere Dinge wertzuschätzen. Dieser Verlust spiegelt sich aber auch in ihrem Blick auf die Gegenwart

wider: Durch das ständige umgeben sein von Smartphones ist man unterwegs „immer und überall erreichbar“ (Zeile 13) und „macht sich zu viel Stress weil man weniger abschalten kann“ (Zeile 75). Sie nimmt hier also dieselbe Tatsache wie F. als Bedrohung war. Während F. jedoch mit Selbstschutz reagiert und versucht sich klar abzugrenzen, drückt O. lediglich Bedauern aus, dass Medien zu einem Verlust der sozialen Kontakte führen. Die Medienaffinität spielt bei der Mutter eine größere Rolle als beim Vater. Jedoch sehen beide keine großartige Notwendigkeit darin, technische Geräte zu Hause zu besitzen oder sich mit ihnen zu beschäftigen. Sowohl bei O. als auch bei ihren Eltern werden Medien kaum als reiner Zeitvertreib genutzt, sondern hauptsächlich als Mittel zum Zweck herangezogen. Somit stehen sich die Handhabung von F. und die Auffassung der Mediennutzung von O. völlig konträr gegenüber.

Ebenfalls auffallend im Interview von O. ist, dass sie die Inhalte der konsumierten Medien nur peripher erwähnt und sich somit auf keine Auswirkungen dieser schließen lässt.

7.2.5 HYPOTHESEN

Zunächst werden nun die durch das Datenmaterial von F. erstellten vorläufigen Hypothesen aufgegriffen und mit den Erkenntnissen des Datenmaterials von O. erweitert, bestätigt oder verworfen.

Hypothese 1:

Je größer das mediale und technische Interesse der Eltern ist, desto ausgeprägter ist dieses auch bei Jugendlichen.

Diese Hypothese bleibt bestehen, muss aber dahingehend verfeinert werden, dass nicht das Interesse der Eltern ausschlaggebend ist, sondern das Angebot, das sie den Kindern und Jugendlichen bieten. Die Hypothese lautet also wie folgt:

- 1. Je größer das mediale und technische Angebot der Eltern ist, desto eher wird dieses von Kindern und Jugendlichen aufgegriffen.**

Hypothese 2:

Die Jugendlichen der Mediengeneration verfügen über ein hohes Maß an Eigenverantwortung, was den Inhalt und das Ausmaß ihres Medienkonsums betrifft.

Nach Analyse des Interviews von O. muss bei dieser Hypothese angemerkt werden, dass es keine Hinweise auf eine hohe Eigenverantwortung im Jugendalter gibt, sondern diese vielmehr erst in der Gegenwart durch bereits stattgefundene mediale Erfahrungen auftritt. Daher muss die Hypothese lauten:

- 2. Mediale Erfahrungen in der Jugend führen zu einem hohen Maß an Eigenverantwortung, was den Inhalt und das Ausmaß des Medienkonsums im Erwachsenenleben betrifft.**

Hypothese 3:

Medien werden von jungen Erwachsenen zunehmend als Bedrohung empfunden.

O. ist der Auffassung, dass ein übermäßiger Medienkonsum zum Verlust von anderen Interessen und zwischenmenschlicher Kommunikation führt. Daher muss diese Hypothese spezifiziert und folgendermaßen abgeändert werden:

- 3. Das Zeitausmaß und der Überschwung an medialen Angeboten werden als Bedrohung empfunden.**

Hypothese 4:

Der Konsum von Medien erfolgt durch gezieltes Eigeninteresse und nicht erst der Medienkonsum führt zu gesteigertem Interesse.

Diese Hypothese bleibt bestehen wird jedoch aufgrund der Erfahrungen von O. weitergesponnen:

- 4. Je größer die Interessen in anderen Bereichen des Lebens liegen, desto geringer ist das Interesse an Medien.**

Hypothese 5:

Medien dienen nicht als Wertorientierung für Lebensentwürfe, sondern nur für

Lebensabschnitte.

Diese Hypothese kann in ihrer Form bestehen bleiben.

Schlussendlich folgt nun in den nächsten Kapiteln die Auswertung und Interpretation des dritten Interviews.

7.3 INTERVIEW MIT T.

7.3.1 INTERVIEWPROTOKOLL

T. ist eine 25 jährige Studentin, Mutter eines 5 jährigen Sohnes und arbeitet als Fitnesstrainerin. Das Interview wurde Mitte Februar 2015 in einem kleinen Lokal im 7. Bezirk in Wien geführt und dauerte 40 Minuten. Die anfängliche Unsicherheit bezüglich der Lautstärke und möglicher Störungen durch andere Gäste im Lokal erwies sich als unbegründet – im Gegenteil, der Kontakt mit den KellnerInnen und Gästen trug vielmehr zu einer entspannten, lockeren Atmosphäre bei. T. wuchs als älteste von sechs Kindern mit ihren Eltern in Wien auf. Im Alter von 20 Jahren wurde sie Mutter. Die Verfasserin kannte T. aus einem Fitnesskurs und das Sample fiel auch hier aufgrund der demographischen Gegebenheiten (Alterskohorte und Familienstand) auf sie. Das Gespräch dauerte 40 Minuten und fand einmalig statt.

7.3.2 GROBSTRUKTURELLE ANALYSE

Auffallend bei diesem Interview war, dass T. fast ausschließlich Passagen aus ihrem Leben erzählte, von denen sie selber sagt, dass sie sie prägten. Damit machte sie selbst deutlich, welche Einflüsse essentiell für ihre Identitätsbildung waren. Diese Einflüsse wurden von T. selbst in die Passagen „Kindheit“, „Familie“, „Schule“, „Job“, und „Fitnesskurse“ gegliedert, da sie die jeweilig erzählten Themen dementsprechend benannte. Die Kategorie „Kindheit“ wurde aufgrund von Ereignissen benannt, die in diese Altersspanne fielen, allerdings fallen auch hier, wie bei den zwei vorhergehenden Interviews einige Ereignisse ins Jugendalter. Nichts desto trotz, schien diese Benennung dieser Kategorie sinnvoll. Darüber hinaus beinhaltet auch die Kategorie „Familie“ viele Erzählungen aus der Kindheit. Diese werden dadurch differenziert, dass die Passagen dieser Kategorie Erzählungen sind, die ausschließlich in Zusammenhang mit Familienmitgliedern stehen. Inhaltlich sind sie jedoch ansonsten kaum differenzierbar, da T. von einem sehr engen familiären Zusammenhalt geprägt ist, der maßgeblich mit fast all ihren Erinnerungen verknüpft ist. Hier lässt sich bereits jetzt schon ein sehr großer Einfluss auf ihre Identitätsbildung abzeichnen. Hinzu kamen noch die Kategorien „Freizeit“ und „Aktueller Medienkonsum“, allerdings erwähnte T. diese Themen als nicht explizit prägend. Ihre erste spontane Reaktion auf die Interviewfrage lautete folgendermaßen: „°Gut.° ahm, ich bin eigentlich sehr konservativ erzogen worden“ (Zeile 3) und führte sogleich in die Erzählung über die Mediennutzung in ihrer Kindheit und Jugend. T. erzählte sehr ausführlich und detailliert und untermalte ihre Erfahrungen mit konkreten Beispielen. Sie selbst beschreibt sich als sehr kommunikativen Menschen, eine Eigenschaft die natürlich auch im Interview offensichtlich wurde und einen fast ungebrochenen Redefluss zur Folge hatte, der durch die Fragen von Seiten der Verfasserin „Fällt dir noch irgendwas ein“ (Zeile 66 und 306) und „Irgendwelche anderen Sachen vielleicht noch“ (Zeile 156) T. als Anregung genügten, um weitere ausführliche Erzählungen und Themen hervorzurufen. Erst die Frage von T. „ja sind wir durch,“ (Zeile 399) drückte das Ende ihrer Erzählung aus und markierte den Zeitpunkt als ich mit einer immanenten Frage im Bezug auf den Medienumgang ihrer Eltern (Zeile 404-406) und einer examenten Frage über das Fanverhalten bei Stars (Zeile 460-461), in Anlehnung auf

die eben gestellte Frage im Interview mit O. eingriff. Da die exakte Fragestellung keine Erzählung hervorrief, die dem Erkenntnisinteresse dienlich sein könnte, wird sie in der Analyse vernachlässigt. Die Erzählform und damit auch die Übergänge gestalten sich als sehr strukturiert, da T. die Einflüsse ihres Lebens quasi Kapitelweise beschreibt. So führt sie die Erzählung über einen Aspekt ihres Lebens zu Ende und startet jeweils mit einem neuen. Besonders auffallend ist, dass T. zwar Mutter eines 5-jährigen Sohnes ist, dieser aber in der Erzählung kaum erwähnt und vor allem nicht als prägendes oder einschneidendes Erlebnis genannt wird. Dies bedeutet möglicherweise, dass sie dieses Thema als zu privat empfindet, um eingehender darüber sprechen zu wollen.

Das Interview lässt sich inhaltlich also in insgesamt acht Themengruppen (theoretische Codes) einteilen, welche wie folgt lauten:

- „Kindheit“
- „Job“
- „Schule“
- „Familie“
- „Freizeit“
- „Fitnesskurse“
- „Wohnung“
- „Aktueller Medienkonsum“

Auch bei T. lassen sich für die Kategorien dieselben Bezeichnungen wie bei den anderen Interviews finden. Statt der Kategorie „Studium“ bei F., kommen hier „Freizeit“ und „Fitnesskurse“ hinzu. Auffallend ist, dass T. bei allen Kategorien bis auf „Freizeit“ und „Aktueller Medienkonsum“ selbst bestätigt, dass diese Einflüsse sie stark prägten. Wie bereits erwähnt, greifen die Kategorien „Kindheit“ und „Familie“ stark ineinander, um eine klare Charakterisierung dieser Kategorien zu ermöglichen, werden sie dennoch unterteilt. In die Kategorie „Familie“ fallen demnach alle Erlebnisse und Ereignisse, bei denen explizit die Präsenz von Familienmitgliedern erwähnt wird. Und auch hier soll noch einmal gesagt werden, dass die Kategorie „Kindheit“ Altersspannen umfasst, die bereits in die Jugendzeit fallen, dennoch unter diesem gemeinsamen Nenner angeführt werden. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die verschiedenen Kategorien-

Passagen. Die relevanten Passagen sind in der Tabelle durch ihre Markierung hervorgehoben, wobei die Kategorien „Fitnesskurse“, „Schule“, „Freizeit“, „Job“ und „Wohnung“ lediglich inhaltlich zusammengefasst werden, da dies im Bezug auf das Erkenntnisinteresse als ausreichend erscheint.

Kindheit	3-39	Aktueller Medienkonsum		Familie	67-97	Fitnesskurse		
	97-100				105-122			
	157-172				122-130			
	172-189							
	238-249		37-46				130-144	308-350
	428-438		63-65				407-428	
	449-454						438-459	
	462-467						474-480	
	470-474 480-518							
Schule	221-223	Freizeit		Job	47-50	Wohnung		
	223-238		188-201		51-63		350-363	
	249-254		202-218		363-375			
	254-305				375-399			

7.3.3 SEQUENZANALYSE

KATEGORIE „KINDHEIT“

Interviewpassage Zeile 3 - 39	„Kindheit“
<p>ich bin eigentlich <u>sehr</u> konservativ erzogen worden, ich durfte sehr wenig fernsehen, ich durfte also Radio hab ich überhaupt nur die klassische Musik gehört, es gab überhaupt kein Ödrei bis ich vierzehn war, und alle anderen schon weiß Gott was alles kannten von Britney Spears über Christina Aguilera das kann ich alles nicht bei uns gabs nur Opern, und ahm Konzerte, ich war eben auch viel auf Konzerten mit meiner Familie, wir haben aber trotzdem natürlich dann irgendwann in der Jugend begonnen fernzusehen also meine Geschwister und ich, wir ham dann alle Serien uns angeschaut dies nur gab sobald die Mami weg war, @(.)@ (wurde) der Fernseher aufgedreht, ahm wir ham sehr wenig Computer >Tür geht auf, Kellnerin kommt und nimmt unsere Bestellung auf< ja Computer hatt ich meinen ersten eigenen erst mit siebzehn, und vorher gabs einen Stand PC, wo wir ein bisschen spielen durften s o Age of Empires oder SIMS, oder so, aber auch ganz selten; es war sehr streng also bei mir is es noch strenger bei meinen Geschwistern die sind ein bissl jünger da die durften schon viel früher beginnen? und ahm ich hab dann eine Zeit lang sehr viel <u>gechattet</u>, ich bin ein sehr kommunikativer Mensch und ich hab das <u>gebraucht</u> ich hab dann ahm mit <u>wild</u>,fremden Menschen gechattet was meinen Eltern nicht sehr recht war; ja und dann @(.)@ ich hab dann lauter lauter</p>	<p><i>Kontrolle:</i> Sehr konservative Erziehung, durfte sehr wenig fernsehen, durfte nur klassische Musik hören.</p> <p><i>Verbot:</i> Kein Ö3 bis 14 Jahre.</p> <p>Britney Spears und Christina Aguilera unbekannt.</p> <p><i>Kontrolle:</i> Nur Opern wurden gehört. Mit der Familie viel auf Konzerten.</p> <p><i>Veränderung:</i> Fernsehen in der Jugend.</p> <p>Alle Serien angeschaut, sobald Mutter weg war.</p> <p>Erster eigener Computer mit 17 Jahren. Davor selten Spielen auf Stand-PC.</p> <p><i>Kontrolle:</i> Es war sehr streng. Jüngere Geschwister durften früher beginnen.</p> <p><i>Mediennutzung:</i> Sehr viel gechattet. Sehr kommunikativer Mensch, hat das gebraucht.</p> <p>Chatten mit fremden Menschen war Eltern nicht recht.</p>

Burschen kennengelernt, und die auch treffen wollen, und mein Vater war streng dagegen, dann hab ich meinen besten Freund gepackt und hab den dann getroffen auch und so, aber da hab ich Tag und Nacht mit irgendwelchen Leuten irgendwelche Dinge geschrieben, über alles mögliche über das ganze Leben eigentlich; und so im Internet war ich hauptsächlich chattend unterwegs, ich hab irgendwann mit StudiVZ und so begonnen und ahm vorher gabs dieses komische Schwarze Karte, und ja zu was hats mich gemacht, ahm ich glaub dass die Medien mich schon sehr geprägt haben? weil ich eben auch sehr gelernt hab mit (wild) fremden Menschen sehr offen über Dinge zu reden, und deswegen wahrscheinlich ein bissl offener auch jetzt im Leben bin, weil ich irgendwie Kontakt zu so verschiedenen Menschen hatte; im Internet triffst du einfach nicht nur die Menschen die du sonst im Leben so hast in der Schule, oder in der Tanzschule, und so weiter sondern das hast du einfach eine bestimmte Kategorie Mensch? und die hast du im Internet nicht, da triffst du jeden da triffst du von Mechaniker über ich weiß nicht Studierende ganz egal, //ja// und das heißt du lernst irgendwie auch mit Menschen anders umzugehen die vielleicht nicht normalerweise in dein Leben hinein passen würden, also insofern hats mich auf jeden Fall geprägt, ahm @(Fernsehen)@ ich weiß nicht ahm durch die @(Fernsehsprache red)@ ich ein bisschen piefchinesisch @(weiß nicht)@ //@(.)@// @(das kann das könnte möglich sein;)@ ahm aber ich hab auch dadurch gelernt dass wir viel Möglichkeiten hatten mit Medien dass es auch gar nicht mehr so wichtig ist heute für mich;

Verbot: Hat Burschen kennengelernt, wollte diese treffen, Vater war **streng dagegen**.

Unterstützung: Mit bestem Freund getroffen.

Zeitvertreib: **Tag und Nacht** mit **irgendwelchen** Leuten über das ganze Leben geschrieben. Im Internet **hauptsächlich chattend**.

Nutzung von sozialen Netzwerken wie StudiVZ und Schwarze Karte.

Zu was hat es mich gemacht?

Einfluss: Medien **sehr prägend** da **gelernt** wurde, mit fremden Menschen sehr **offen** über Dinge zu reden.

Konsequenz: Jetzt im Leben ein bisschen **offener**, durch den Kontakt zu verschiedenen Menschen.

Im Internet trifft man von Mechaniker über Studierende.

Konsequenz: **Lernen**, mit Menschen anders umzugehen, die nicht ins Leben hinein passen würden.

Einfluss: **Auf jeden Fall geprägt**.

Vermutung: Piefchinesisch durch die Fernsehsprache angeignet. Könnte **möglich** sein.

Viele Möglichkeiten mit Medien.

Konsequenz: deshalb **heute nicht mehr so wichtig** für T.

Gleich in der ersten Passagen stellt sich T. im Bezug auf Medien die Frage „Zu was hat es mich gemacht?“. Durch diese Frage und die in weiteren Zeilen oftmalige Benennung von Dingen und Erfahrungen, die sie prägten, ist augenscheinlich, dass T. in der Lage ist, ihre Mediennutzung und weitere Sozialisationsfaktoren in ihrem Leben in hochgradigem Maß zu reflektieren.

T. gibt an, dass sie von ihren Eltern sehr konservativ (Betonung von sehr) erzogen wurde und sie durfte nur „sehr wenig fernsehen“. Während alle anderen (ihre FreundInnen?) Britney Spears und Christina Aguilera kannten, durfte T. den Radiosender Ö3 bis zum Alter von 14 Jahren nicht hören, es war nur klassische Musik erlaubt. Der Medienkonsum wurde also von den Eltern bestimmt und **kontrolliert**. In der Jugend kam es zu einer **Veränderung**, T. und ihre Geschwister begannen fernzusehen („alle Serien, die es gab“), sobald die Mutter aus dem Haus war. Diese Tatsache untermalt T. mit Lachen; offensichtlich lehnten sich die Kinder nicht gegen die Bestimmungen der Eltern auf, sondern kompensierten den medialen Verzicht sobald die Eltern nicht Zuhause waren. Einen ersten eigenen Computer hatte T. „erst“ mit 17 Jahren, dieses Alter wird, wie bei O., als spät empfunden. Davor gab es einen Stand-PC, auf dem „ein bisschen gespielt werden durfte, aber auch ganz selten“. An dieser Stelle betont T. wiederholt, dass „es sehr streng war“, strenger als bei ihren jüngeren Geschwistern, die schon „viel früher beginnen“ durften. Womit wird nicht angegeben, aus dem Kontext heraus schließt die Verfasserin auf Fernsehen und Radio Hören.

T. gibt an, eine Zeit lang sehr viel gechattet zu haben, da sie ein sehr kommunikativer Mensch ist und das **brauchte**. Dies war den Eltern „nicht sehr recht“, möglicherweise weil es sich dabei um das Chatten mit „wildfremden“ Menschen handelte. Auch als T. „fremde Burschen“ treffen wollte, war ihr Vater „streng dagegen“. Unterstützt wurde sie von ihrem besten Freund, in seiner Begleitung traf sie diese Burschen. Somit hinterging sie das Verbot ihres Vaters. Im Internet war T. „hauptsächlich chattend unterwegs“, sie schrieb Tag und Nacht mit „irgendwelchen Leuten“ „über alles mögliche, über das ganze Leben eigentlich“. An dieser Stelle stellt sie die bereits erwähnte Frage: „Zu was hat es mich gemacht?“. Sie erkennt einen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang: Medien haben sie sehr geprägt, da sie lernte mit fremden Menschen sehr offen über Dinge zu reden und deshalb jetzt offener im Leben ist. Als Grund wird der Kontakt zu „so vielen verschiedenen Menschen“ angegeben. Die Betonung auf „verschieden“ drückt aus, dass die Verschiedenartigkeit der Menschen dabei ausschlaggebend war. Sie unterstreicht diese Aussage mit dem Beispiel, dass man im Internet nicht nur Menschen trifft, die man

sonst „im Leben hat“, (Beispiel Schule und Tanzschule – welche Bedeutung hat die Tanzschule für T.?) sondern, dass die Bandbreite an Menschen von Mechanikern bis zu Studierenden reicht. Dadurch lernte T., mit Menschen, „die normalerweise nicht in dein Leben hinein passen würden“, anders umzugehen und empfindet dies „auf jeden Fall“ als prägend. Darüber hinaus **vermutet** T., dass sie aufgrund der Fernsehsprache „Piefchinesisch“ redet („das könnte möglich sein“). T. spricht von vielen Möglichkeiten mit Medien, die dazu führten, dass es (Medien) heute nicht mehr so wichtig für sie ist. Welche Möglichkeiten gemeint sind, wird nicht erläutert. Es stellt sich die Frage, ob der hohe Konsum von Medien in ihrer Jugend dazu führte, dass sie heute eine geringere Bedeutung für T. darstellen.

Interviewpassage Zeile 157 - 172	„Kindheit“
<p>Ja ich hab früher <u>sehr</u> viel getanzt, also ich war in der Tanzschule, auch in der Tanzass- war Tanzassistentin, und hab früher mit meinem Exfreund <u>sehr</u> viel getanzt. aber dann irgendwann hat sich das auch aufgehört weil ich dann eben zum sporteln begonnen hab, also ich hab von Jazzdance über Ballett über ähm Hip Hop alles getanzt eigentlich; (°und eben° die) Standardtänze und eben Sport hab ich auch schon seit den jüngsten seit ich glaub mit drei bin ich schon Skifahren gewesen, auf dem Hirschenkogel, am Semmering; bin ich schon runter geflitzt und meine Mutter wollt halt immer dass ich sportlich bin sie hat mich auch Tennis, lernen lassen und (2) was hab ich noch alles gemacht; (.) ich hab Kindert u r n e n und also alles mögliche; (.) ich hab auch Klavier gespielt, zehn Jahre lang und nachher vier Jahre Akkordeon, also meine Mutter hat mir (.) mich immer in irgendwelche <u>Hobbys</u> hineingebracht; also heute würde man sagen <u>nein nicht so viele Hobbys, für die Kinder das is nicht gut für sie, da kommen sie nicht zum Freispiel</u>, ich bin ihr aber sehr dankbar dafür weil so er- sieht man dann auch die Talente und kann seinen Weg entwickeln</p>	<p><i>Interessen:</i> Sehr viel getanzt in der Tanzschule. T. war Tanzassistentin. <i>Gemeinsames Hobby:</i> Mit dem Exfreund sehr viel getanzt. Hat irgendwann aufgehört, weil mit Sport begonnen. Alles getanzt: Jazzdance, Ballett, Hip-Hop, Standardtänze Mit 3 Jahren Ski gefahren. <i>Einfluss der Mutter:</i> Wollte, dass T. sportlich ist, ließ sie auch Tennis lernen. Kinderturnen. 10 Jahre lang Klavier gespielt, danach 4 Jahre Akkordeon. Durch den Einfluss der Mutter entstanden diese Hobbys. Heute würde man Kinder nicht mehr zu so vielen Hobbys drängen. (Szenisches Präsens und wörtliche Rede). <i>Dankbarkeit:</i> T. ist dankbar dafür, so sah sie ihre Talente und konnte durch Ausprobieren ihren Weg entwickeln.</p>

wenn man viel ausprobiert hat; (.) also Hobbys waren immer sehr wichtig für uns.	<i>Bestätigung:</i> „Hobbys waren immer sehr wichtig für uns “.
--	--

In dieser Passage wird eine Vielzahl von **Interessen** aufgelistet: T. tanzte sehr viel in einer Tanzschule und arbeitete als Tanzassistentin. Dies hörte „dann irgendwann“ auf, da T. zum „sporteln“ begann. Ein genauer Zeitpunkt wird nicht angegeben. Dass Sport seit ihrer Kindheit eine beständige Rolle in ihrem Leben spielt, lässt sich aus folgender Aussage schließen: „Sport hab ich auch schon seit den jüngsten seit ich glaub mit drei bin ich schon Skifahren gewesen“. Es stellt sich heraus, dass der **Einfluss der Mutter** ausschlaggebend für ihre Interessen war: Diese wollte, dass T. sportlich ist. Sie ließ T. Tennis lernen und am Kinderturnen teilnehmen. Darüber hinaus spielte T. 10 Jahre lang Klavier, danach 4 Jahre Akkordeon. T. konstatiert, dass ihre Mutter sie „immer in irgendwelche Hobbys hineingebracht“ hat. In weitere Folge wird zum ersten Mal T.’s Rolle als Mutter sichtbar: „Heute würde man sagen nein nicht so viele Hobbys, für die Kinder das is nicht gut für sie, da kommen sie nicht zum Freispiel“). Sie wechselt dabei in szenisches Präsens und wörtliche Rede und offenbart dadurch, dass sie sich mit dem Thema Erziehung beschäftigt. T. fühlt ihrer Mutter gegenüber **Dankbarkeit**, da sie im Ausprobieren von Hobbys die Möglichkeit sieht, „seine Talente zu entdecken“ und „seinen Weg zu entwickeln“. Sie **bestätigt**, dass Hobbys „immer sehr wichtig für uns“ waren. Hier spricht sie in der Mehrzahl, deshalb lässt sich annehmen, dass ihre Geschwister diese Erfahrung teilen.

Interviewpassage Zeile 238 - 249	„Kindheit“
ich war eigentlich sehr lang ich glaub bis vierzehn war ich ein bisschen also war ich sehr schüchtern, und ahm hab mich kaum getraut irgendwie mit Leuten geredet und bin immer rot angelaufen wenn mich jemand was gef r a g t hat, und hab nie antworten wollen in der Schule oder aufzeigen wollen weil ich mir gedacht hab m e i ich trau mich nicht zu reden und das hat dann irgendwann plötzlich aufgehört vielleicht eh auch mit diesem chatten keine Ahnung ich weiß nicht ob das damit zusammenhängt, aber dann bin ich irgendwie plötzlich offener geworden, und auch in der Tanzschule hab ich gemerkt dass	<p><i>Schüchtern:</i> Sehr lange sehr schüchtern. Bis 14 Jahre.</p> <p>Kaum getraut, mit Leuten zu reden. Bsp. Schule: Bei Fragen rot angelaufen, nie antworten oder aufzeigen wollen.</p> <p>Dachte „Ich trau mich nicht zu reden“.</p> <p><i>Veränderung: Plötzlich aufgehört.</i> <i>Vermutung:</i> Wegen „diesem“ chatten. Hängt das damit zusammen?</p> <p><i>Persönlichkeitsveränderung:</i> Plötzlich offener geworden.</p>

<p>ich irgendwie auch Anklang bei Burschen hatte und das war ganz lustig, und dann bin ich irgendwie plötzlich nicht mehr so das graue Mäuschen gewesen und hab mich dann sehr verw- eigentlich sehr verändert; bin dann wahnsinnig selbstbewusst geworden; und hab begonnen auch andre Sachen zu <u>tragen</u> hab dann begonnen kurze Röcke zu tragen</p>	<p>In der Tanzschule Anklang bei Burschen gefunden, „das war ganz lustig“. Plötzlich nicht mehr graues Mäuschen gewesen. <i>Bestätigung:</i> „hab mich dann eigentlich sehr verändert, bin dann wahnsinnig selbstbewusst geworden“. <i>Aussehen:</i> Dies drückte sich auch in Kleidung aus.</p>
---	--

T. gibt an, bis zum Alter von 14 Jahren „sehr lange sehr **schüchtern**“ gewesen zu sein und sich „kaum traute“ mit Leuten zu reden. In der Schule lief sie rot an, wenn sie etwas gefragt wurde und wollte nie antworten oder aufzeigen „weil ich mir gedacht hab m e i ich trau mich nicht zu reden“. Warum war T. so schüchtern? Vielleicht finden sich in den weiteren Passagen dienliche Hinweise. Schließlich kam es zu einer **Persönlichkeitsveränderung:** „das hat dann irgendwann plötzlich aufgehört“. Inwiefern hat sich T. verändert? Sie wurde offener und fand in der Tanzschule Anklang bei „Burschen“, war kein „graues Mäuschen“ mehr. Als Grund für diese Veränderung vermutet T. „das chatten“, ist sich aber nicht sicher, ob dies tatsächlich in einem Zusammenhang steht. Sie bekräftigt: „hab mich dann **eigentlich sehr verändert**, bin dann **wahnsinnig selbstbewusst** geworden“, dies drückte sie auch in ihrem Aussehen, ihrer Kleidung aus.

Gleich zu Beginn dieser Passagen der Kategorie „Kindheit“ wird offensichtlich, dass T. den Einfluss von Medien auf ihre Identitätsbildung als sehr prägend wahrnimmt. War sie bis zum Alter von 14 Jahren sehr schüchtern, entwickelte sie (wahrscheinlich) durch Chatten einen offenen und kommunikativen Umgang mit Menschen, der zu mehr Selbstbewusstsein führte. Obwohl sie von ihren Eltern eine strenge Erziehung und eine kontrollierte Mediennutzung erfuhr, spielte der Umgang mit Medien dennoch eine große, beeinflussende Rolle für sie.

Darüber hinaus zeichnet sie das Bild einer sehr behüteten Kindheit, in der die Eltern auf das Wohlergehen und die Einflüsse der Tochter bedacht waren und viele Hobbys als Beschäftigung anboten. Es stellt sich die Frage, aus welcher Motivation heraus die Eltern auf diese Art und Weise agierten? Ebenfalls erwähnt T., dass sie durch Medien viele Möglichkeiten hatte, weshalb sie heute nicht mehr so wichtig für sie sind. Diese Aussage stellt den Übergang in die nächste Passage „Aktueller Medienkonsum“ dar und wird

zugleich aufgegriffen, in der Hoffnung, eine genauere Auffassung dieser Wahrnehmung zu erhalten.

KATEGORIE „AKTUELLER MEDIENKONSUM“

Interviewpassage Zeile 37 - 46	„Aktueller Medienkonsum“
<p>aber ich hab auch dadurch gelernt dass wir viel Möglichkeiten <u>hatten</u> mit Medien dass es auch gar nicht mehr so wichtig <u>ist</u> heute für mich; ich bin jetzt ich bin kein großer Handytelefonierer SMSer diese ganzen Whatsapp Gruppen mir geht das eigentlich auf die Nerven, ich schau dass ich das gerne auch mal zur Seite leg, und sag okay, jetzt bin ich wieder in der realen Welt und ahm vielleicht hab ich auch durch diesen pubertären <u>Überschwung</u>, an Medien,(.)konsum irgendwie dann jetzt eben gelernt damit gscheiter umzugehen; unds vernünftiger zu regeln; und auch für meinen Sohn dann zu sagen okay wir sind jetzt hier, jetzt gibts mal kein Handy, jetzt genießen wir mal den Moment wo wir miteinander sind, und dann ahm wieder kurz Medien weil ganz ausschließen kann mans ja doch nicht</p>	<p><i>Veränderung:</i> Heute sind Medien nicht mehr so wichtig.</p> <p><i>Mediennutzung</i> kein „Handytelefonierer“, „SMSer“ oder Whatsapp-Gruppen.</p> <p><i>Nervend:</i> „geht eigentlich auf die Nerven“.</p> <p><i>Abgrenzung:</i> Handy gerne zur Seite legen, „jetzt bin ich wieder in der realen Welt“.</p> <p><i>Eigenverantwortung:</i> Durch Überschwung an Medienkonsum in der Pubertät gelernt damit gescheiter umzugehen und vernünftiger zu regeln.</p> <p><i>Bewusst leben:</i> Hat Konsequenzen für Sohn, „jetzt gibt’s mal kein Handy“ sondern den Moment miteinander genießen.</p> <p><i>Mediennutzung:</i> kurz, lässt sich nicht ganz ausschließen.</p>

Der Satz „ich hab auch dadurch gelernt dass wir viel Möglichkeiten hatten mit Medien“ ist etwas unverständlich, da nicht klar wird, wodurch T. lernte, dass sie viele Möglichkeiten hatten und wie sich diese Möglichkeiten definierten, dies kann auch nach mehrmaliger Durchsicht des Transkripts nicht erschlossen werden. Ebenfalls unklar ist, wem die Mehrzahl gilt, aufgrund der bisherigen Erzählung kann aber davon ausgegangen werden, dass sie auch hier ihre Geschwister meint. Generell steht die Aussage konträr zu dem bisherig Erzählten, da sie angab, einen sehr beschränkten Medienkonsum erlebt zu haben. Offensichtlich dürfte sich das mit ihrem beginnenden Chat-Verhalten verändert haben. Auf jeden Fall steht diese Erfahrung als Ausgangspunkt für eine **Veränderung**: Sie wird als Grund angegeben, dass Medien heute nicht mehr so wichtig für T. sind. T. gibt an, dass sie kein „großer Handytelefonierer SMSer diese Whatsapp-Gruppen“ ist, dies geht ihr „eigentlich auf die **Nerven**“. Deshalb reagiert T. mit **Abgrenzung** und sieht

zu, dass „ich das gerne auch mal zur Seite leg und sag okay jetzt bin ich wieder in der realen Welt“. Auffallend ist an dieser Stelle, dass T. von einer „realen Welt“ spricht. Das bedeutet, dass sie die Nutzung von Medien als eigenständigen Bestandteil ihres Alltags sieht, der nicht den natürlichen Gegebenheiten entspricht. T. vermutet, dass sie aus dem „Überschwung an Medienkonsum“ in der Pubertät gelernt hat mit dem heutigen Medienkonsum **gescheiter** umzugehen und ihn **vernünftiger** zu regeln. Damit zeigt sie **Eigenverantwortung** und es lässt sich daraus schließen, dass sie die Kontrolle ihrer Eltern im Bezug auf die Mediennutzung zu gewissen Teilen ebenfalls in ihr Leben implementiert hat. Dies bestätigt auch die folgende Zeile, in der sie versucht mit ihrem Sohn bewusste Situationen herbeizuführen, in denen es kein Handy gibt, sondern der Moment miteinander genossen wird und erst dann wieder eine kurze Mediennutzung erfolgt, da sie der Meinung ist, dass sich diese nicht ganz ausschließen lässt. Obwohl T. von einem sehr reglementierten Medienumgang in der Kindheit erzählte, dürfte sich dies in zunehmendem Alter aufgehoben haben, da sie nun von einem Überschwung an Medienkonsum in der Jugend spricht, welcher nachhaltig ihre Einstellungen bestimmte.

KATEGORIE „FAMILIE“

Interviewpassage Zeile 67 - 97	„Familie“
<p>Ja ich hatte halt eben meine vielen Geschwister, das heißt bei uns war immer full house, es war immer <u>wahnsinnig</u> viel los und ich hab immer viele Menschen um mich herum gebraucht, ich bin auch ein Mensch der nicht sehr gern allein is; der immer gern irgendwen um sich hat, das hat mich natürlich irrsinnig geprägt auch und meine kleinen Geschwister dann auch sich sich mit Medien beschäftigt haben und so auch dann (.) es ist sehr interessant; also mein Bruder zum Beispiel is irrsinnig <u>verfallen</u> dem Computerspielen; der is ein totaler Süchtler geworden; meine Eltern sind <u>verzweifelt</u> eine Zeitlang war das wirklich die Hölle, sie ham sie ham ihm das dann verbieten müssen weil er hat sich in der Nacht oft bis drei Uhr in der Früh hingesetzt und im Internet World of Warcraft Spiele gespielt die echt nicht gut</p>	<p><i>Gemeinschaft:</i> Viele Geschwister, immer „full house“, immer wahnsinnig viel los, „immer viele Menschen um mich herum gebraucht“.</p> <p>Ist nicht gerne alleine, hat immer gerne jemanden um sich.</p> <p><i>Einfluss:</i> „hat mich natürlich irrsinnig geprägt“.</p> <p><i>Sucht:</i> Bruder ist dem Computerspielen verfallen. Totaler „Süchtler“ geworden.</p> <p><i>Verzweiflung:</i> Eltern sind verzweifelt, war „wirklich die Hölle“.</p> <p><i>Konsequenz:</i> Eltern mussten Computernutzung verbieten.</p> <p><i>Schlechter Einfluss:</i> Bruder spielte Spiele, die „echt nicht gut“</p>

waren für ihn; °und° das war eine richtige Sucht, das war dann auch für mich irgendwann nicht mehr so verständlich; am Anfang versteht man das noch so dass man selber auch gern im Internet rumhängt oder Spiele spielt oder chattet eben oder wie auch immer, aber irgendwann sieht man dann wie die Kleineren immer mehr dann verfallen und das einfach nicht mehr schön ist und eine Art Sucht, (.) und ahm die er mittlerweile Gott sei Dank schon @(wieder in den Griff bekommen hat,)@ er wird ja auch irgendwann erwachsen, aber da (is) man dann schon strenger zu den Kleineren als zu sich selbst; //ja// ja ahm wir sind mit der Familie halt sehr viel auch zusammen auf Urlaub gewesen, auch das Sonntagsfrühstück war bei uns immer sehr wichtig das war der einzige Punkt wo wir wirklich alle zusammen waren? weil wenn sechs Kinder sind da kannst einfach es is immer? irgendwer woanders; jeder hat seinen Freund bei sich oder ist bei einem Freund, oder ja man schafft es selten alle auf einen Haufen zu werfen, und das geht aber immer am Sonntag(morgen) Frühstück, und das geht auch Heute eigentlich noch; das is der einzige Punkt wo wir wirklich sagen ja meine Mutter besteht darauf dass alle in die Messe gehen; manche gehen halt dann erst spät am Abend in die Messe, aber wir treffen uns trotzdem alle immer um zehn, bei meiner Mutter und da gibts dann immer Sonntagsfrühstück; egal ob man am Tag vorher aus war, oder weiß Gott was gemacht hat es gibt immer Sonntagsfrühstück; der Papi weiß das schon der muss dann einkaufen gehen der weiß schon was wir alle mögen, (.) das is bis heute eigentlich sehr wichtig dieser familiäre Zusammen(hang).

waren für ihn, das war eine richtige Sucht“. *Unverständnis:* Für T. irgendwann nicht mehr **verständlich**. Am Anfang noch nachvollziehbar, dass man im Internet „rumhängt“, Spiele spielt oder chattet.

Beobachtung: Die Kleineren verfallen, **das ist nicht mehr schön**, sondern eine Art **Sucht**.

Erleichterung: Die Sucht wurde Gott sei Dank wieder in den Griff bekommen.

Kontrolle: Zu den Kleineren ist man **strenger** als zu sich selbst.

Gemeinschaft und Zusammenhalt: Oft mit Familie auf Urlaub. Großer Stellenwert von gemeinsamen Frühstück am Sonntag, („war bei uns **immer sehr wichtig**“) einziger Zeitpunkt wo alle zusammen kommen.

Gemeinsame Zeit bei 6 Kindern sehr schwierig, „man schafft es selten alle auf einen Haufen zu werfen“. Funktioniert nur beim Sonntagsfrühstück.

Beständigkeit: Auch heute noch.

Gemeinsame Tätigkeit: Mutter besteht darauf, dass alle in die Messe gehen.

Beständigkeit: Treffen um zehn Uhr bei der Mutter zum Frühstück, egal ob man am Tag davor ausgegangen ist.

Es gibt **immer** Sonntagsfrühstück.

Familiärer Zusammenhalt ist bis heute **sehr wichtig**.

In der Kategorie „Familie“ erzählt T. von der **Gemeinschaft** mit ihren Geschwistern: Es war „immer full house“, „immer wahnsinnig viel los“ und T. gibt an „immer viele Menschen um mich herum gebraucht“ zu haben. Sie ist nicht gerne alleine, hat „immer gern jemanden um sich“. Die Gemeinschaft sowie der Medienumgang der Geschwister haben sie „natürlich irrsinnig geprägt“. Damit ist ein starker **Einfluss** auf ihre Identitätsbildung seitens der Familie offensichtlich. Als eine **negative Erfahrung** von Mediennutzung führt sie ihren Bruder an, welcher dem Computerspielen „verfallen“ ist und ein „totaler Süchtler“ wurde. Im Umgang mit dieser Situation zeigt sich das Phänomen **Verzweiflung** („meine Eltern sind verzweifelt eine Zeitlang war das wirklich die Hölle“) und die daraus resultierende **Konsequenz**, dass die Eltern dem Bruder die Computernutzung verboten. Die Computerspiele des Bruders betrachtet T. als **schlechten Einfluss** (waren „echt nicht gut“ für ihn) und lösten eine „richtige Sucht“ aus. T. reagierte mit **Unverständnis**: „war dann auch für mich irgendwann nicht mehr so verständlich“. Da sie selbst gerne im Internet „rumhängt“, Spiele spielt oder chattet war es zu Beginn noch nachvollziehbar für sie, die Beobachtung, wie die „Kleineren“ (hier meint T. vermutlich ihren kleinen Bruder, warum sie sich der Mehrzahl bedient ist nicht ersichtlich) „immer mehr verfallen“, empfindet sie als „nicht mehr schön“ und als „eine Art Sucht“. T. verspürt **Erleichterung** („Gott sei Dank“), dass ihr Bruder mittlerweile die Sucht wieder in „den Griff bekommen“ hat und fügt hinzu: „er wird ja auch irgendwann erwachsen, aber da (is) man dann schon strenger zu den Kleineren als zu sich selbst“. Diese Zeile offenbart, dass T. einhergehend mit dem Erwachsenwerden einen verantwortungsvollen Umgang mit Medien voraussetzt und dass sie sich in der Position sieht, den Medienumgang von Kleineren (ihren jüngeren Geschwister und ihren Sohn?) zu **kontrollieren**.

Weiter erzählt T. vom familiären **Zusammenhalt**, der sich in vielen gemeinsamen Urlauben, vor allem aber über den hohen Stellenwert des gemeinsamen Familienfrühstücks am Sonntag („war bei uns immer sehr wichtig“) ausdrückt. Dieses Frühstück ist der einzige Zeitpunkt an dem alle zusammen kommen, da es ansonsten bei 6 Kindern schwierig ist „alle auf einen Haufen zu werfen“. Das Frühstück steht für **Beständigkeit**; noch heute wird es zelebriert. Eine weitere **gemeinsame Tätigkeit**, auf welche die Mutter „besteht“, ist, dass alle (die gesamte Familie) in die Messe gehen. Neben der Erwähnung, dass T. katholisch erzogen wurde, bestätigt diese Aussage, dass christliche Werte in ihrer Erziehung eine tragende Rolle spiel(t)en. Das Phänomen der **Beständigkeit** wird erneut wiederholt: Alle (Geschwister und Eltern) treffen sich um 10

Uhr bei der Mutter zum Frühstück, egal, ob man am Tag davor ausgegangen ist oder „weiß Gott was gemacht hat, es gibt immer Sonntagsfrühstück“. Das Wort „immer“ wird betont und T. bestätigt, dass dieser familiäre Zusammenhalt (dieses Wort ist in der Transkription etwas unverständlich. Es klingt wie Zusammenhang, allerdings lässt sich aus dem Kontext schließen, dass T. Zusammenhalt meint) bis heute sehr wichtig ist.

Interviewpassage Zeile 105 - 122	„Familie“
<p>meine Großmutter is auch sehr entscheidend; die is für mich wahnsinnig wichtig; die war die is jetzt vierundsiebzig, also sie is immer noch <u>voll</u> aktiv, und war auch in meiner Familie immer <u>ganz</u> wichtig und hat bei allem mitgeholfen; und die war auch immer die Strenge, die uns verboten hat fernzusehen und so weiter, aber es war auch die einzige auf die wir wirklich gehört haben //@(.)@// meine Mutter hat da nicht so wirklich viel @(Durchsetzungskraft gehabt)@ manchmal, aber meine Großmutter hat da schon nochmal durchgegriffen; und hat uns quasi auch gezeigt wie <u>sie</u> damals in ihrer Kindheit gespielt hat und hat uns damit auch sehr beeinflusst weil wir dem nachgeeeifert sind und es faszinierend gefunden haben wir haben eine Zeitlang immer alte Zeit gespielt, (quasi mitgespielt) wie es gewesen sein muss in der Zeit meiner Großmutter? das war total schön wir haben uns immer vorgestellt weil sie hat uns immer erzählt dass sie weil am Semmering hat sie gelebt wie sie sich dann auf den Schlitten geworfen haben und heimlich hinten drauf sich mit den Skiern angehängt haben, und der Schlitten musste sie ziehen, und dann war da vorne der Chauffeur der wie sagt man da Kutscher? der hat dann nach hinten mit der Peitsche so @(.)@ sie wieder versucht loszuwerden, und solche Geschichten hat sie uns dann erzählt; oder vom Krieg halt; und wir haben dann immer</p>	<p><i>Einfluss:</i> Aktive Großmutter ist sehr entscheidend und wahnsinnig wichtig. Für ganze Familie ganz wichtig.</p> <p>Half bei allem mit.</p> <p><i>Kontrolle:</i> War die „Strenge“. Hat verboten fernzusehen. War die einzige, auf die wirklich gehört wurde. Mutter hatte nicht so viel Durchsetzungskraft. Großmutter griff durch.</p> <p><i>Vorbild:</i> Großmutter zeigte, wie sie in ihrer Kindheit spielte, „hat uns damit sehr beeinflusst weil wir dem nachgeeeifert sind“.</p> <p><i>Faszination:</i> Spiel „alte Zeit“. „Wie muss es in der Zeit meiner Großmutter gewesen sein“?</p> <p>Spiele waren total schön.</p> <p>Erzählung von Großmutter.</p> <p>Erzählung vom Krieg. T. spielte, dass sie in der Kriegszeit lebt.</p>

auch gespielt wir spielen jetzt auch in der Kriegszeit, @(.)@ ähm wir habens war auch ein großer großer Punkt.	<i>Einfluss:</i> war ein großer, großer Punkt .
---	--

In dieser Passage wird die **beeinflussende** Rolle der Großmutter herausgearbeitet. Die Großmutter ist für T. „**sehr entscheidend** und **wahnsinnig wichtig**“. Sie half bei allem mit und war „immer die Strenge“, die **verbot** fernzusehen. T. gibt an, dass die Großmutter die einzige Person war, auf die „wirklich gehört wurde“. Während die Mutter nicht so viel Durchsetzungskraft hatte, hat die Großmutter „da schon nochmal durchgegriffen“. Diese Aussage ist essentiell, da sie das bisherige Konstrukt der Eltern-Kind-Beziehung im Hinblick auf die Erziehung ausdifferenziert und erweitert. Wurde bisher angenommen, dass die strenge Erziehung und die **Kontrolle** hinsichtlich der Mediennutzung ausschließlich den Eltern obliegt (wobei hier noch nicht vollständig klar wurde, ob die Mutter oder der Vater die treibende Kraft stellt – erste Annahmen gelten der Mutter), stellt die Großmutter ebenfalls eine ausschlaggebende Komponente dar.

Der Großmutter lässt sich eine weitere Vorbildfunktion zuschreiben: Sie zeigte T. und ihren Geschwistern (T. spricht von „uns“), wie sie in ihrer Kindheit spielte. T. betont den **Einfluss** der Großmutter dabei: „hat uns damit sehr beeinflusst weil wir dem nachgeeeifert sind und es faszinierend gefunden haben“. Die weiteren Zeilen klären darüber auf, dass die **Faszination** „alte Zeit“-Spielen galt, in denen sich T. und ihre Geschwister die (Kinder- oder Jugend-) Zeit ihrer Großmutter vorstellten und diese nachspielten. Diese Spiele empfand T. als „total schön“. Die **Begeisterung** mit der T. von diesen Begebenheiten in ihrem Leben erzählt, ist offensichtlich. Sie zeichnet damit das Bild einer **unbeschwerten Kindheit**, in der gemeinsame Spiele und der **familiäre Zusammenhalt** (durch die Großmutter und die Geschwister) einen sehr hohen Stellenwert besitzen, den T. genießt. Am Ende dieser Sequenz wiederholt sie, dass die Großmutter und ihre Erzählungen ein „großer, großer Punkt“ waren, das heißt einen **großen Einflussfaktor** darstellen.

Interviewpassage Zeile 130 - 144	„Familie“
<p>wir waren sehr viel eben einerseits am Semmering, oder im Sommer in Italien, bei meinem anderen Großvater, der hat auch eine ganz kleine Wohnung im im Niemandsland; da gibts nur Olivenbäume und sonst nichts; (also) ein Kloster, und ja das wars schon; und da gabs auch kein Internetzugang und kein WLAN, und für uns war das immer okay wir sind jetzt <u>fünf Wochen dort wie überleben wir @(das)@</u> als Kinder und aber wir ham dann (.) einer hat dann zum Beispiel sich so ein Paket gekauft wo er Internet hatte und hat dann allen einen Hotspot geöffnet, so machen wir das heute auch noch, @(.)@ und //@(.)@// alle sind wütend ähm <u>kannst du mir das Internet aufdrehen?</u> Und mein Vater hat gesagt ah das ist immer das geflügelte Wort bei uns und ah <u>wann gibts Internet?</u> //@(.)@// und weil halt immer nur <u>einer</u> das hat sozusagen und alle müssen sich das aufteilen aber da lernt man dann ein bissl auch das Leben ein bissl mehr zu schätzen, und den Urlaub auch zu genießen weil dann nicht alle <u>nur</u> am Handy oder am Computer sitzen können weil dort gibts keinen Fernseher; dort gibts keinen Computer; da gibts halt nur die Handys.</p>	<p>Sommerurlaub beim Großvater in Italien.</p> <p>Kleine Wohnung im Niemandsland.</p> <p><i>Mediennutzung:</i> Kein Internetzugang, kein WLAN.</p> <p>5 Wochen dort: Wie überleben wir das? (Szenisches Präsens und wörtliche Rede, Lachen).</p> <p>Ein Internet-Hotspot für alle. Heute noch so.</p> <p>Alle wütend: „kannst du mir das Internet aufdrehen?“ (Szenisches Präsens und wörtliche Rede). Internet war geflügeltes Wort. „Wann gibt’s Internet?“ (Szenisches Präsens und wörtliche Rede)</p> <p>Internet muss geteilt werden.</p> <p><i>Positive Erfahrung:</i> T. lernte dadurch das Leben ein bisschen mehr zu schätzen und den Urlaub zu genießen, man konnte nicht nur am Handy oder Computer sitzen.</p> <p>Es gab keinen Fernseher, keinen Computer, nur Handys.</p>

In dieser Erzählung über den Familien-Sommerurlaub bei T.’s Großvater in Italien, wird der Stellenwert von Medien offenbart: Die Wohnung des Großvaters befindet sich im „Niemandsland“, welches T. durch „nur Olivenbäume“ und ein Kloster definiert. In dieser Wohnung gab es keinen Internetzugang und kein WLAN, eine Tatsache, die für T. und ihre Geschwister offensichtlich eine Herausforderung darstellte. Sie wechselt bei ihrer Erzählung in szenisches Präsens: „okay wir sind jetzt fünf Wochen dort wie überleben wir @(das)@“. Die Betonung stellt den Wechsel in eine höhere Stimmlage dar, welche eine leichte Panik ausdrücken soll, das Lachen wiederum steht für die im Nachhinein empfundene Absurdität der damaligen Situation. Als Lösung kaufte sich damals „einer“ (wen sie damit meint wird nicht erwähnt, vermutlich eines ihrer

Geschwister) ein Internetpaket und öffnete allen einen Hotspot, jedoch mussten sie sich mit der Nutzung abwechseln. Erneut wechselt T. in szenisches Präsens und wörtliche Rede: „kannst du mir das Internet aufdrehen?“. Offensichtlich ist, dass das Thema Internet sehr präsent und wichtig für T. und ihre Geschwister war. Sie fügt allerdings hinzu, dass sie durch diese Einschränkung gelernt hat, das Leben ein „bisschen mehr zu schätzen“ und den Urlaub zu genießen, da „nicht alle nur am Handy oder Computer sitzen“. Somit sieht T. in diesem Erlebnis eine **positive Erfahrung**, die an die Bedeutungszuschreibung von Medien aus der Kategorie „Aktueller Medienkonsum“ erinnert.

Interviewpassage Zeile 407 - 428	„Familie“
<p>Ja also wir hatten einen Computer daheim, einen Stand PC eben; also mein Vater arbeitet in de IT Branche; also eigentlich er hat natürlich <u>immer</u> einen Laptop gehabt und er hatte auch immer die neuesten Handymodelle und die neuesten jetzt Tablets und was es halt alles gibt, ahm und meine Mutter hingegen die ist die hat bei einer Notarin und einer Rechtsanwältin gearbeitet die hat sich jetzt nicht so sehr damit beschäftigt; //ja// mit Computer. ahm (.) s (.) ja also den Computer gabs schon, auch den Fernseher, den gabs aber immer nur im Schlafzimmer meiner Eltern, das heißt man musste schon das Schlafzimmer meiner Eltern war meistens abgesperrt, musste man wirklich <u>anfragen</u>, und mittlerweile steht der Fernseher aber schon im Wohnzimmer und für die kleineren Kinder ist es schon leichter hinzukommen; @(.)@ und; (.) ja meine Eltern haben meine Mutter schaut zum Beispiel auch also die war nie so ein ZIB abendschauer die hat sich wirklich explizit nur irgendwelche DVDs angeschaut? weil dann mein Vater hat das manchmal genossen Nachhause zu kommen und kurz den Fernseher aufzudrehen und sich gemütlich hinsetzen. der hat da sich einfach berieseln</p>	<p>Es gab einen Stand-PC Zuhause. <i>Notwendigkeit:</i> Vater arbeitet in der IT-Branche, hatte „natürlich immer“ einen Laptop, die neuesten Handymodelle und die neuesten Tablets.</p> <p>Mutter beschäftigte sich nicht so viel mit Computern.</p> <p><i>Kontrolle:</i> Fernseher nur im Schlafzimmer der Eltern. Zimmer war abgesperrt, man musste „wirklich anfragen“.</p> <p><i>Veränderung:</i> Mittlerweile steht Fernseher im Wohnzimmer, für kleine Geschwister leichter hinzukommen.</p> <p>Mutter schaute explizit nur DVDs.</p> <p><i>Genuss:</i> Vater hat sich am Abend gemütlich hingesezt und kurz von Fernseher „berieseln“ lassen.</p>

<p>lassen wie ers nennt; und. (.) ja. wobei meine Mutter das nicht gern gesehen. hat ja die mag das auch weder bei Kindern noch bei meinem Vater gerne @(wenn man das macht;)@ aber Computer eben ja das war schon also der eine Computer war auch notwendig weil wir mussten ja auch Hausaufgaben machen; >Tür geht auf, Kellnerin kommt< also irgendwann kommt es natürlich auch so dass man in der Schule auch Hausaufgaben am Computer machen muss; oder Sachen ausdrucken und so weiter das ist dann schon wichtig, und da gabs dann eben den Stand PC; und meinen eigenen Computer hab ich dann eben erst später bekommen,</p>	<p><i>Abneigung:</i> Mutter sah das nicht gerne. Weder bei Kindern noch beim Vater.</p> <p><i>Notwendigkeit:</i> Computer, um Hausaufgaben zu machen und Sachen auszudrucken.</p> <p>T. bekam ersten eigenen Computer erst später.</p>
---	---

Zuhause gab es einen Stand-PC. Da der Vater in der IT-Branche arbeitet, bestand eine **Notwendigkeit** für technische Geräte. Während er „natürlich immer“ einen Laptop, die neuesten Handymodelle und die neuesten Tablets hatte, beschäftigte sich die Mutter „nicht so sehr damit“. In dieser Passage wird erneut das Phänomen der elterlichen **Kontrolle** sichtbar: Es gab einen Fernseher, dieser stand allerdings im Zimmer der Eltern, welches meistens abgesperrt war. Die Kinder mussten „**wirklich anfragen**“ ob sie Fernsehen dürfen. Es kam jedoch zu einer Veränderung: Mittlerweile steht der Fernseher im Wohnzimmer und ist für die kleinen Geschwister somit leichter zugänglich.

Die Mutter sieht sich „explizit nur DVDs“ an, der Vater empfindet Fernsehen als **Genuss**: „mein Vater hat das manchmal genossen Nachhause zu kommen und kurz den Fernseher aufzudrehen und sich gemütlich hinsetzen. der hat da sich einfach berieseln lassen wie ers nennt“. An dieser Stelle wird sichtbar, dass die Mutter (neben der Großmutter) verstärkt die kontrollierende Position bei der Mediennutzung übernahm: „wobei meine Mutter das nicht gern gesehen hat ja die mag das auch weder bei Kindern noch bei meinem Vater gerne @(wenn man das macht;)@“. Das Verhalten der Mutter drückt also eine gewisse **Abneigung** gegenüber Mediennutzung aus. Am Ende dieser Passage erzählt T., dass aufgrund der Schule und anfallenden Hausübungen eine **Notwendigkeit** bestand, einen Computer Zuhause zu besitzen, dass sie einen eigenen Computer aber erst später bekam.

Interviewpassage Zeile 438 - 459	„Familie“
<p>ja und meine Eltern aus der katholischen Sicht war das nicht das Problem glaub ich; eher aus der ahm >Tür geht auf< ich weiß nicht aus der konservativen Sicht es ist ein bisschen proletisch, //mhm// hat meine Mutter immer gesagt also es ist proletisch wenn man zu viel fernsieht, und zu viel ähm Computer schaut; und so oder es ist einfach nicht (.) standesgemäß das ganze die hat immer gefunden das machen nur die Prolos vorm Computer sitzen; wir haben auch niemals einen Nintendo haben dürfen; oder irgendwelche komischen Furbys oder was es da für komische Spielsachen gab; das gabs bei uns einfach nicht weil das machen nur die einfachen Leute die nicht wissen wie sie womit sie sich sonst beschäftigen sollen; also wir mussten halt wir sollten viel mehr <u>lesen</u> und mehr rausgehen und Dinge tun als wirklich vorm Computer sitzen. das war einfach so also eher auch so eine Standessache als weniger mit katholisch jetzt. (.) wobei ja. (4) j a also ich habs damals nicht verstanden, warum jetzt alle irgendwie eine Playstation haben und ich das nicht hab aber halt so im Nachhinein betrachtet <u>super</u> und so mach ichs auch; ich find also man will ja das eigentlich auch gar nicht dass man dann stundenlang vorm Computer herumhängt und Zeit verg e h t ohne irgendwas; (.) das ist irgendwie macht die Kinder so <u>antriebslos</u>. und bei meinem Bruder hab ich das eben gesehen der dann überhaupt keine Freunde mehr getroffen hat und kaum mehr Freunde hatte außer die mit denen er am Headset gegangen ist, und die haben sich dann auch nur noch so zum Spielen getroffen sozusagen, der eine am Computer daheim und der andere bei sich Zuhause, und das ist ja dann da kommt keine Kommunikation zustande, und das ist dann</p>	<p><i>Vermutung:</i> Mediennutzung kein Problem aus der katholischen Sicht.</p> <p>Aus der konservativen Sicht ist es „proletisch“.</p> <p><i>Abgrenzung:</i> Zu viel Zeit vor Fernseher und Computer ist „proletisch“ und nicht standesgemäß.</p> <p>Nur „Prolos“ sitzen vor dem Computer.</p> <p><i>Verbot:</i> Durften niemals einen Nintendo oder „komische“ Spielsachen haben.</p> <p><i>Selbstverständlichkeit:</i> „Gabs bei uns einfach nicht“.</p> <p><i>Abgrenzung:</i> „Das machen nur die einfachen Leute, die nicht wissen womit sie sich beschäftigen sollen“.</p> <p><i>Alternative:</i> Sollten lesen, rausgehen, Dinge tun, anstatt vor dem Computer zu sitzen.</p> <p><i>Selbstverständlichkeit:</i> War einfach so. Mehr Standessache, weniger katholisch.</p> <p><i>Unverständnis:</i> Warum haben alle eine Playstation und ich nicht?</p> <p><i>Positive Erfahrung:</i> Im Nachhinein betrachtet super. Wurde übernommen.</p> <p><i>Abneigung:</i> Stundenlanges herumhängen vor dem Computer will man „eigentlich auch gar nicht“, macht Kinder antriebslos.</p> <p><i>Negative Erfahrung:</i> Bruder traf keine Freunde mehr, hatte kaum mehr Freunde, außer jene, mit denen er am Headset gegangen ist.</p> <p>Trafen sich nur noch zum Computer spielen.</p> <p>Jeder am Computer bei sich Zuhause.</p> <p><i>Bedauern:</i> Da kommt keine</p>

schon ein bissl traurig.

Kommunikation zustande. Das ist dann schon ein bissl **traurig**.

T. vermutet, dass für ihre Eltern eine vermehrte Mediennutzung kein Problem aus der katholischen Sicht darstellt, es jedoch aber aus der konservativen Sicht als „**proletisch**“ betrachtet wird. Die Mutter ist der Auffassung, dass ein zu hoher Zeitaufwand vor dem Fernseher oder dem Computer „proletisch“ und nicht **standesgemäß** ist. Ihrer Meinung nach machen das „nur die Prolos“. Damit kreiert die Mutter eine klare **Abgrenzung** gegenüber anderen und wir erhalten eine Antwort, aus welchen Gründen die Kinder diesen eingeschränkten und kontrollierten Zugang zu Medien hatten.

Darüber hinaus erzählt T. dass sie niemals einen Nintendo oder „komische“ Spielsachen haben durften; hier lag also ein **Verbot** vor. Was die Mutter unter „komischen“ Spielsachen verstand, wird nicht erklärt. Auffallend ist, dass T. dieses Verbot als **selbstverständlich** empfindet: „das gabs bei uns einfach nicht weil das machen nur die einfachen Leute die nicht wissen wie sie womit sie sich sonst beschäftigen sollen“ und spiegelt in dieser Zeile die abgrenzende Haltung der Mutter wider, die sich nicht zu den „einfachen“ Leuten zählt. Als Alternativangebot forcierte die Mutter, dass die Kinder lesen, hinaus gehen und „Dinge tun“ (möglicherweise im freien Spielen) sollten, anstatt vor dem Computer zu sitzen. T. wiederholt die **Selbstverständlichkeit** der Situation („das war einfach so“) und schreibt dies erneut der „Standessache“ und nicht dem katholischen Glauben zu, dadurch wird die **Abgrenzung** erneut offensichtlich. Obwohl T. scheinbar nicht mit Widerstand gegenüber ihren Eltern reagierte, drückt sie doch ein **Unverständnis** aus: Sie verstand nicht, warum alle eine Playstation hatten und sie nicht. Im Nachhinein nimmt sie diese Tatsache aber als **positive Erfahrung** wahr („im Nachhinein betrachtet **super**“) und übernahm diese Haltung der Eltern: „so mach ichs auch; ich find also man will ja das eigentlich auch gar nicht dass man dann stundenlang vorm Computer herumhängt und Zeit vergeht ohne irgendwas; (.) das ist irgendwie macht die Kinder so antriebslos.“ Als negatives und abschreckendes Beispiel führt sie ihren Bruder an, der aufgrund seiner „Computersucht“ kaum mehr Freunde traf, sondern computerspielend zu Hause saß. Sie empfindet bedauern, da auf diese Weise keine Kommunikation zustande kommt („das ist dann schon ein bissl traurig“).

Die Erzählungen aus T.'s Kindheit, die der Kategorie „Familie“ zugeordnet sind, stellen nach der oben angeführten Analyse aufgrund ihrer Aussagekraft über die Einflussfaktoren

in T.'s Leben die Schlüsselkategorie dar. Durchleuchtet man die Beziehung von T. zu ihren Geschwistern, ihren Eltern und ihrer Großmutter, lässt sich klar feststellen, woher gewisse Einflüsse, Verhaltensweisen und Wertevorstellungen herrühren. Stellte sich Anfangs noch die Frage, aus welchen Gründen T. nur einen eingeschränkten Medienzugang genießen durfte, wird klar, dass die Mutter darin eine Zeitverschwendung sah und der Mediennutzung einen geringen Wert zuschrieb: „das gabs bei uns einfach nicht weil das machen nur die einfachen Leute die nicht wissen wie sie womit sie sich sonst beschäftigen sollen“ (Zeile 445-446). Die Mutter empfindet es als „Standessache“, ob man seine Zeit vor dem Computer oder Fernseher verbringt oder sich auch anders beschäftigen kann. Sie schaffte Alternativangebote für die Freizeitgestaltung ihrer Kinder. Somit wurde Mediennutzung niemals als reiner Zeitvertreib akzeptiert. Die Rolle der Großmutter wird als sehr prägend angegeben, welche ebenfalls die Nutzung von Medien verbot und Alternativangebote aufzeigte, indem sie aus ihrer Kindheit erzählte und T. und ihre Geschwister zum Spielen anregte. Der familiäre Zusammenhalt und die Beeinflussung durch die Familie erfährt eine hohe Beständigkeit durch T.'s gesamtes Leben. Es kristallisiert sich heraus, dass T. selbst ein gespaltenes Verhältnis zum Thema Mediennutzung hat: Zum einen berichtet sie von Urlauben aus ihrer Kindheit, in denen die Verfügbarkeit von Internet höchste Priorität besaß, zum anderen spricht sie von ihrem Bruder, dessen Computersucht eine negative Erfahrung für sie darstellt. Auf die Verbote ihrer Mutter und Großmutter in ihrer Jugend reagierte zwar mit teilweise mit Unverständnis, übernahm diese Haltung aber für die Erziehung ihres Kindes: „im Nachhinein betrachtet super“, „so mach ichs auch; ich find also man will ja das eigentlich auch gar nicht dass man dann stundenlang vorm Computer herumhängt und Zeit verg e h t ohne irgendwas; (.) das ist irgendwie macht die Kinder so antriebslos.“

WEITERE KATGEORIEN

Die folgenden Kategorien „Fitnesskurse“, „Schule“, „Freizeit“, „Jobs“ und „Wohnung“ werden, wie bereits erwähnt, lediglich in ihrer inhaltlichen Zusammenfassung dargestellt. In Hinblick auf das Erkenntnisinteresse erachtet es die Verfasserin als nicht notwendig, diese Kategorien einer Sequenzanalyse zu unterziehen. Jedoch erwähnt T., dass auch diese Passagen sehr prägend für sie waren, daher müssen sie im Bezug auf ihre Relevanz für den Gesamtkontext in die Überlegungen miteinbezogen werden. In den folgenden Zusammenfassungen bedient sich die Verfasserin größtenteils der sprachlichen

Ausdruckweisen von T., um ihre Aussagen nicht zu verfälschen. Diese sind jedoch nicht gesondert gekennzeichnet, um den Lesefluss nicht zu unterbrechen. Den Beginn stellt die Kategorie „Fitnesskurse“, die Zeilenangaben kennzeichnen die Passagen im Transkript.

KATGEORIE „FITNESSKURSE“ Zeile 308 - 350

T. erzählt, dass ihre Arbeit als Fitnesstrainerin sie ebenfalls sehr prägte. Mit 21, 22 Jahren machte sie ihr Hobby zum Beruf. Das Vorzeigen von Übungen vor einer Gruppe betrachtet sie als entscheidenden Punkt für ihre Persönlichkeitsentwicklung. Folgenden Grund gibt sie dafür an: Man muss sich irrsinnig konzentrieren, soll auf Leute motivierend wirken und immer fröhlich sein, egal ob man grantig ist, Fieber oder Kopfweg hat. Man muss immer ein Happyface machen – das empfindet T. manchmal als wirklich schwer. Dadurch fällt es ihr jedoch jetzt nicht mehr schwer, vor einer Gruppe zu reden. Sie lernte, wie man Leuten das Gefühl gibt, dass jeder Einzelne etwas Besonderes ist und wichtig und ernst genommen wird. T. muss mit lauter Stimme sprechen und kann nicht mehr leise flüstern, in der Hoffnung, dass es niemand hört. Das, was sie sagt, hören die Leute und so lernte sie, wie man vor einer Gruppe gut ankommt. T. gibt an, dass ihr diese Erfahrung auch im Büro weiterhilft, es stellt kein Problem mehr für sie dar, mit Leuten zu reden oder Präsentationen zu halten. Auch auf der Universität konnte sie ihre wahnsinnige Angst vor Referaten durch die Erfahrungen aus den Fitnesskursen besiegen. Am Ende der Passage wiederholt sie, dass es sie sehr stark prägte.

KATGEORIE „SCHULE“ Zeile 254 - 305

T. besuchte eine katholische, sehr konservative Privatschule. Während dieser Zeit hatte sie ein Schlüsselerlebnis: In der siebten Klasse schlug sie sich auf einer Klassenreise ihre Zähne aus. Sie schaukelte in der Nacht und fiel herunter, hatte aber keinen Alkohol getrunken. Ihr Lehrer wollte sie daraufhin der Schule verweisen. Es gab eine große Disziplinarkonferenz und ihre MitschülerInnen mussten unterschreiben, dass sie getrunken hätte, obwohl dies nicht der Fall war. T. bezeichnet dieses Erlebnis als den Punkt, an dem sich ihr Selbstbewusstsein wahnsinnig änderte, da sie sich gegen alle durchsetzen und beweisen musste, dass sie keinen Alkohol getrunken hatte. Nach dem Sommer in die Schule zurückzukehren war ein schwieriger Schritt für sie: Alle hassten sie und redeten schlecht über sie. T. lernte mit dieser Situation umzugehen und konnte an ihr wachsen. In dieser Zeit fand sie FreundInnen, die zu ihr standen, und sie lernte Dinge

wegzustecken. Sie gibt an, dass der Unfall wirklich entscheidend für sie war und sie bis heute prägt, indem sie sich nicht mehr so schnell etwas gefallen lässt und wenn etwas nicht so gut läuft, beißt sie die Zähne zusammen.

Nach dem Unfall kannte sie jeder in der Schule, sie war eine „Persönlichkeit“; es wurde viel über sie geredet und Freundinnen von ihren jüngeren Schwestern bewunderten sie.

Letztendlich betrachtet sie ihre Schulzeit und dieses Erlebnis als lustige Zeit. Ihr eigenes Kind würde sie allerdings nicht in diese Schule schicken, da sie die Schule als zu konservativ empfindet. Dies untermalt sie mit dem Beispiel, dass sie sich ein Bauchnabelpiercing stechen ließ, womit ihre LehrerInnen ein Problem hatten. T. gibt an, ein bisschen rebellisch gewesen zu sein.

KATEGORIE „FREIZEIT“ Zeile 202 - 218

T. erzählt, dass sie z.B. auch gerne im Billa mit Menschen in Kontakt tritt. Auf diese Weise lernte sie Leute kennen, die bis jetzt gute FreundInnen von ihr sind. Folgenden Vorteil sieht sie darin: Man begegnet sich einfach und merkt, dass man sich mit diesen Menschen so gut versteht. Auch wenn es in einer merkwürdigen Situation ist, entstehen oft lange Freundschaften. So setzt sie sich z.B. auch gerne auf Parkbänke und beginnt mit den SitznachbarInnen zu plaudern. T. findet es schön, von Menschen bereichert zu werden, die aus einer anderen Lebenssituation kommen. Durch die verschiedenen Geschichten, die man hört wird man verständnisvoller, indem man sie nicht bewertet und wird auf wieder auf einen anderen Pfad und im Leben weiter geführt. T. braucht das und entwickelt sich deswegen auch ständig in eine andere Richtung. Manchmal empfindet sie diese Erfahrungen als zu viel und stellt die Überlegung an, ob sie möglicherweise zu viel in sich hinein lässt, da sie so offen ist. Prinzipiell ist sie der Meinung, dass es gut ist, dass man sich Menschen öffnet.

KATEGORIE „JOB“ Zeile 47 - 50

Das Radio prägte T. sehr, da sie selbst bei Radio Wien gearbeitet hat. Dadurch lernte sie eine andere Musikschiene und ein anderes Klientel kennen.

Zeilen 375 - 399

T. machte tausend Dinge, Jobs, die sie jetzt nicht mehr machen würde. Sie ist der Meinung, dass wenn man Jobs macht, die nicht so hochangesehen sind, es einen auch zu

dem macht was man ist. Aus ihren Jobs lernte sie, was es heißt zu arbeiten und was es heißt sich hochzuarbeiten. Diese Erfahrung brachte ihr viel bei. Überall, wo man Geld verdienen konnte, machte sie mit, unter anderem auch als Statistin bei Filmen, wo sie viele Leute kennenlernte. Durch ihre vielen Arbeitstätigkeiten trifft sie immer wieder Menschen, die sie auf eine andere Weise woanders reinbringen und weiterhelfen. T. wollte immer einen Medienjob haben. Warum sie diesen wollte, wird leider nicht erklärt.

KATEGORIE „WOHNUNG“ Zeile 350 - 363

Ebenfalls prägend fand T. dass sie mit 18 Jahren von zu Hause auszog. Sie beschloss, dass es nicht mehr geht und sie irgendwie weg von ihrer Familie und sich selbstständig machen musste. Sie begann zu arbeiten und wohnte schließlich mit einer Freundin in einer WG zusammen. Dies funktionierte nicht so gut. Es war der erste Schritt ins Leben. Ihre Eltern gaben ihr niemals Taschengeld und haben sie auch mit der Wohnung nicht unterstützt. Sie bekam Kinderbeihilfe, den Rest musste sie sich verdienen. T. findet, dass es gut war, einfach mal selbstständig werden zu können und einfach in das echte Leben hineingeworfen zu werden.

Diese Zusammenfassungen zeigen, dass es sehr viele Faktoren in T.'s Leben gab, die sie als beeinflussend wahrnimmt und die maßgeblich zu ihrer Identitätsentwicklung beitragen und im Gesamtkontext dieser Analyse unbedingt berücksichtigt werden müssen.

7.3.4 AXIALE CODIERUNG

Nun folgt eine Zusammenführung und ein Vergleich aller bisherigen Phänomene, um abschließend eine Hauptthese generieren zu können.

Interessen	In der Pubertät chatten. Ansonsten Sport und andere Hobbys, Dinge unternehmen.
Veränderung	T. war bis zum Alter von 14 Jahren sehr schüchtern. Interesse für soziale Netzwerke und chatten begann. Durch das Chatten wurde sie wahnsinnig selbstbewusst. Aufgrund eines einschneidenden Erlebnisses in der Schule erlebte sie eine Persönlichkeitsveränderung. Heute sind Medien nicht mehr so wichtig, sie gehen auf die Nerven.
Beständigkeit	Seit jeher Interesse an Sport. 10 Jahre lang spielte T. Klavier, 4 Jahre lang Akkordeon. Der Familiäre Zusammenhalt erfährt ebenfalls eine hohe Beständigkeit.
Beeinflussung	Medien waren sehr prägend. Durch das Chatten wurde T. offener, durch das Fernsehen spricht sie „piefchinesisch“. Ebenfalls prägend: Der familiäre Zusammenhalt, ihre Großmutter, sowie die erste eigene Wohnung, verschiedene Jobs, ihre Arbeit als Fitnesstrainerin.
Unbeschwertheit	Behütete Kindheit. Viele Hobbys und Beschäftigungen denen nachgegangen wurde.
Notwendigkeit	Vater arbeitet in IT-Branche, besitzt die neuesten technischen Geräte. Mutter zeigt wenig Interesse. Computer wurde von T. für Hausübungen gebraucht. Medien werden von der Mutter nicht als Zeitvertreib gesehen.
Abgrenzung	Bewusste Situationen mit Sohn, in denen es kein Handy gibt: Legt Handy gerne zur Seite und ist in „realer Welt“. Mutter: Zu viel Fernsehen und Computerspielen ist nicht standesgemäß.
Kontrolle	Sehr konservative Erziehung, sehr streng. Wenig Fernsehen, nur klassische Musik bis zum Jugendalter. Fernseher im Schlafzimmer der Eltern, dieses war abgesperrt, es musste „angefragt“ werden. Großmutter verbot fernzusehen.

Eigenverantwortung	T. lernte mit Medien gescheit und vernünftig umzugehen.
Alternativbeschäftigungen	Hobbys. Rausgehen, lesen, Dinge tun, etc.
Bedauern	Beispiel Bruder: Es kommt keine Kommunikation zustande. Kleinere verfallen und werden antriebslos.
Hoher Zeitaufwand für Medien	Chatten.

T.'s Biographie setzt sich aus vielen verschiedenen beeinflussenden Faktoren zusammen, von denen sie selbst sagt, dass sie sehr prägend waren. Obwohl sie von ihren Eltern sehr streng und katholisch erzogen wurde und nur eine sehr eingeschränkte und kontrollierte Mediennutzung erfuhr, nimmt sie den Einfluss der Medien, speziell das Chatten, auf ihre Identitätsbildung als sehr prägend wahr. T. war bis zum Alter von 14 Jahren sehr schüchtern. Durch das Chatten wurde sie offener im Umgang mit fremden Menschen und entwickelte ein höheres Selbstbewusstsein. Ebenso führte die Fernsehnutzung dazu, dass sie jetzt „piefchinesisch“ spricht. Sind die Lebensverläufe von F. und O. durch große Veränderungen in der Jugend geprägt, lassen sich bei T. keine großen Brüche erkennen. Lediglich ein Ereignis in der Schule, bei dem sie sich die Zähne ausschlug, markieren einen größeren Einschnitt in ihr Leben. Ihre Freizeit ist durch das Ausüben von Hobbys und dem Nachgehen der unterschiedlichen Interessen gestaltet. Die größte Veränderung ist ihre Persönlichkeitsentwicklung zu mehr Selbstbewusstsein. Weitere große Einflüsse stellen die Familie und die Tatsache, dass ständig jemand um sie herum war, ebenso die Großmutter, die als sehr streng beschrieben wird, aber den Kindern Spiele zeigte. Durch verschiedene Jobs (auch ihre Tätigkeit als Fitnesstrainerin) lernte T. sich zu behaupten, durch ihre erste eigene Wohnung lernte sie selbstständig zu werden.

T. zeichnet das Bild, wie auch F. und O., von einer behüteten Kindheit, in der viel Zeit im Freien verbracht wurde. Die Fürsorge und Kontrolle durch die Eltern scheint im Vergleich zu F. und O. bei T. am stärksten ausgeprägt zu sein. Die Abgrenzung der Mutter gegenüber anderen Leuten ist vorherrschend. Wie auch O. fand T. Alternativbeschäftigungen zur Mediennutzung, die auch zum Teil von der Mutter ermöglicht, bzw. forciert wurden.

Anders als F. und O. nimmt T. Medien nicht unbedingt als Bedrohung wahr, sieht in ihnen aber ebenfalls Nachteile und empfindet sie als nervend. Sie reagiert wie F. mit Abgrenzung: „jetzt gibts mal kein Handy“ (Zeile 44-45). Die Eigenverantwortung im

Bezug auf den Medienkonsum, die sich bei F. aufgrund seiner Sensibilität zeigt, findet bei T. erst in der Gegenwart statt und bleibt etwas undefinierter als bei F. Sie sagt, sie hätte „jetzt eben gelernt damit gscheiter umzugehen; unds vernünftiger zu regeln“ (Zeile 43-44). Auffallend ist, dass sie die mediale Kontrolle ihrer Eltern und ihrer Großmutter übernommen hat und diese nun ebenfalls bei ihrem Sohn anwendet.

7.3.5 HYPOTHESEN

Nun werden die bereits erstellen Hypothesen, mit dem Datenmaterial von T. abgeglichen und diskutiert.

Hypothese 1:

Je größer das mediale und technische Angebot der Eltern ist, desto eher wird dieses von Kindern und Jugendlichen aufgegriffen.

In Anbetracht der medialen Kontrolle von T.'s Eltern kann diese Hypothese bestätigt werden. Wird von Eltern ein Alternativangebot für Kinder und Jugendliche geboten, wird dieses aufgegriffen und das Interesse für Medien minimiert sich.

Hypothese 2:

Mediale Erfahrungen in der Jugend führen zu einem hohen Maß an Eigenverantwortung, was den Inhalt und das Ausmaß des Medienkonsums im Erwachsenenleben betrifft.

Diese Hypothese wird voll und ganz bestätigt. Medialen Erfahrungen in der Jugend sind ausschlaggebend für den Medienumgang in der Gegenwart.

Hypothese 3:

Das Zeitausmaß und der Überschwing an medialen Angeboten werden als Bedrohung empfunden.

Im Vergleich zu F. und O. empfindet T. nicht dieses hohe Maß an Bedrohung, allerdings

sieht auch die Nachteile in einem zu hohen Konsum von Medien und grenzt sich von einem Überschwang an medialen Angeboten ab. Somit kann diese Hypothese bestehen bleiben.

Hypothese 4:

Je größer die Interessen in anderen Bereichen des Lebens liegen, desto geringer ist das Interesse an Medien.

Wie die Biographie von T. zeigt, kann diese Hypothese voll und ganz bestätigt werden.

Hypothese 5:

Medien dienen nicht als Werteorientierung für Lebensentwürfe, sondern nur für Lebensabschnitte.

Diese Hypothese muss differenzierter betrachtet werden. Mit Sicherheit lässt sich sagen, dass Medien im Moment der intensiven Nutzung, wie man bei F. anhand des Computerspielens und bei T. am Beispiel des Chattens gesehen hat, ausschlaggebend für die momentane Lebensphase sind. Allerdings lässt sich auch feststellen, dass die medialen Erfahrungen von F., T. und O. sehr wohl prägend für die weitere Werteorientierung waren, indem sie in der Gegenwart sehr genaue Vorstellungen davon haben, wie sie ihren medialen Umgang gestalten wollen. Darüber hinaus hatten Medien vor allem bei T. auch einen maßgeblichen Einfluss auf ihre Persönlichkeitsentwicklung, indem sie feststellt, dass sie durch das Chatten ein offener Mensch geworden ist und offener auf fremde Menschen zugehen kann.

Der folgende Analogieschluss soll nun dazu dienen, die Kernthese dieser Untersuchung herauszuarbeiten.

8 ANALOGIESCHLUSS

Die erhobenen und ausgewerteten Interviews geben einen aufschlussreichen Einblick in das komplexe Konstrukt Medien und Identität. Die Hypothesen, die nach dem ersten Interview mit F. erstellt wurden, treffen in ihrer Grundstruktur auch auf die beiden weiteren Fälle zu und konnten somit bestehen bleiben. Lediglich mussten sie in Nuancen abgeändert, präzisiert und ausdifferenzierter formuliert werden. Nach der vorangegangenen Diskussion lässt sich nun die vorliegende Forschungsfrage ***Inwieweit wurden konsumierte Medienangebote und -inhalte in der Jugend rückblickend als Identitäts- und Identifikationspotenziale wahrgenommen und implementiert?*** wie folgt beantworten:

In allen drei Biographien spielten Medien und der Umgang mit ihnen eine erhebliche Rolle im Jugendalltag. Und doch lässt sich feststellen, dass die Medien nur einen geringen Bestandteil unter vielen Einflüssen im Sozialisationsprozess bilden. Es lassen sich nur vereinzelt Hinweise finden, dass spezielle Medieninhalte als Identitäts- oder Identifikationspotenziale herangezogen wurden. Vielmehr lässt sich folgende Theorie generieren: **Nicht mediale Inhalte, sondern die Mediennutzung an sich stellt den elementaren Bestandteil für die Sozialisationsrelevanz von Medien im Jugendalter dar und wird auch dementsprechend wahrgenommen.** Denn dieser generelle Umgang mit Medien, wird von F., O. und T. als ausschlaggebend für ihre Werteorientierung und die Identitätsbildung beschrieben und dementsprechend wahrgenommen.

F., O. und T. gaben in ihrer biographischen Darstellung Einblick auf viele verschiedene Einflüsse, die sie prägten. Eng verknüpft mit dem Heranwachsen Jugendlicher und dem Thema Medien sind das familiäre Konstrukt und die Wertvorstellungen, die Eltern Medien zuweisen. Dies ist zum einen ausschlaggebend für die Mediennutzungsmöglichkeiten der Jugendlichen und zum anderen werden diese Werte zum Teil übernommen und implementiert. Somit bilden die Eltern maßgeblich den ersten Identitätseinfluss hinsichtlich Medien, bevor Medien selbst überhaupt an Relevanz gewinnen können.

Entgegen der Annahme von Uwe Sander und Ralf Vollbrecht (1989), dass es selten im Kontext von Medienerfahrungen biographische Brüche gibt, die der Erinnerung zugänglich sind lässt sich feststellen, dass in den Biographien von F., O. und T. sehr wohl Brüche erinnert wurden, die ausschlaggebend für ihre Medienerfahrungen waren. So erfuhr F.'s Mediennutzung mit dem Eintritt in die AKS einen Abbruch, O.'s Mediennutzung entwickelte sich mit der Beendigung ihrer Schwimmkarriere, ebenso die von T. als sie mit 17 Jahren einen ersten eigenen Computer bekam.

Letztendlich lässt sich festhalten, dass Medien schnell einen nebensächlichen Stellenwert erlangen, sobald sich andere Möglichkeiten oder Interessen zur Freizeitgestaltung ergeben. Diese stehen immer im Vordergrund und verdrängen mediale Interessen in den Hintergrund. Bei F. zeigt sich dies am Beispiel der AKS, bei O. am Beispiel ihrer Schwimmkarriere und bei T. in der Ausübung ihrer vielen Hobbys. Das bestätigt die Annahme von Jürgen Barthelmes und Ekkehard Sander (2001) über die Vielzahl der unterschiedlichsten Selbste, die in einer Person innewohnen. Ebenfalls wird verdeutlicht, dass Medien immer im Hinblick auf die alltags- und situationsbedingte Sicht und vor dem Hintergrund der Entwicklungsthemen der NutzerInnen betrachtet werden müssen. Darüber hinaus spielten in allen drei Interviews, wie bereits erwähnt, die Inhalte der rezipierten Medien kaum eine Rolle. Lediglich F. erwähnte, dass die Fernsehserie „Simpsons“ einen Einfluss auf ihn hatte. Vielmehr stellen jedoch der Umfang und die Art der Nutzung einen beeinflussenden Faktor dar, der sich bereits im Jugendalter herauskristallisiert, bei allen dreien aber erst im Erwachsenenalter und mit der einhergegangenen Medienerfahrung bewusst wahrgenommen und reflektiert wird. Wie oft und in welcher Form Medien genutzt wurden und zu welchem Zweck sie herangezogen wurden, bilden Identitätsfragmente, aus denen sich Wertevorstellungen ableiten lassen, sowohl in der Jugend als auch in der Gegenwart. F., O., und T. kommen zu dem Schluss, dass sie einen übermäßigen Medienkonsum nicht gutheißen. Er wird als überfordernd und als Ursache für den Verlust am Interesse an anderen Aktivitäten und zwischenmenschlicher Kommunikation wahrgenommen. Sie reagieren darauf mit einem abgrenzenden Verhalten und machen somit deutlich, welchen Wert Medien besitzen: Dienen sie in der Jugend hauptsächlich als Unterhaltung, transformieren sie sich im Alter immer mehr zum Mittel zum Zweck. Dabei verlieren Medien ihren Unterhaltungsanspruch natürlich nicht gänzlich (wie man Mediennutzungsverhalten von F. sehen kann), jedoch wird weniger Wert darauf gelegt. Somit lässt sich anhand der

Interviews auch die These von Uwe Sander und Ralf Vollbrecht (1989) bestätigen, dass die Sichtweise des Subjekts auf seinen Umgang mit Medien essentiell seine/ihre Handlungen mit ihnen bestimmen. Abschließen kann Ekkehard Sander und Andreas Lange (2005) insofern zugestimmt werden: Medien sind Lebensbegleiter, jedoch ist ihre Bedeutung und ihre Auswirkung auf die Identität von Individuen einem ständigen Wandel unterworfen und abhängig von dem lebensgeschichtlichen Wandel der Individuen selbst.

9 REFLEXION

Die vorliegende Magisterarbeit stellt eine umfangreiche Untersuchung über das Thema Medien und Identität dar. Der theoretische Teil konzentriert sich auf die wesentlichen Begriffsdefinitionen und eine Diskussion über das Thema an sich. Um dem Anspruch der Grounded Theory – sich möglichst offen und ohne Vorannahmen dem Untersuchungsgegenstand anzunähern – gerecht zu werden, wurde diese Diskussion mit den wichtigsten Inhalten genährt, jedoch darauf geachtet, sich nicht mit bereits bestehenden Theorien aufzuhalten oder sich an ihnen zu versteifen. Für die Verfasserin war es wichtig, diese Offenheit für den empirischen Teil dieser Arbeit gewährleisten zu können. Die Kapiteln über die Methodik – Biographieforschung und Grounded Theory – sind umso umfangreicher ausgefallen, damit der/die LeserIn ein grundlegendes Verständnis für die methodische Grundlage dieser Arbeit bekommt und damit eine wissenschaftliche Nachvollziehbarkeit der Untersuchung gewährleistet werden kann.

Die Wahl der Methode stellte sich als ausgezeichnet dar, da sie es ermöglichte die gesuchten Langzeiteffekte der Medienauswirkung zu untersuchen und ohne Vorannahmen Thesen aus dem Datenmaterial zu generieren.

10 AUSBLICK

So facettenreich das Thema Medien und Identität ist, so facettenreich gestaltet sich auch dessen Untersuchung. Die vorliegende Arbeit liefert nur einen winzigen Aspekt dieses Themas, und doch gäbe es unzählige Faktoren, die weiteren Aufschluss in der Bearbeitung dieses Themas liefern könnten: zum Beispiel einen Querschnitt durch die Alterskohorte zu erstellen. Hier ließen sich die Unterschiede und Ähnlichkeiten von jungen Erwachsenen der Altersgruppe von 20 Jahren bis 30 Jahren untersuchen, mit dem Hintergrund der technologischen Medienentwicklung. Ebenfalls interessant wäre, anhand von Leitfadeninterviews und gezielten Fragen zusätzlich tiefere Einblicke in den Umgang mit Medien zu erhalten. In der vorliegenden Arbeit war dies nur bedingt möglich, da primär im Vordergrund stand, die Relevanz von Medien durch die Medienbiographien von den Individuen selbst herausarbeiten zu lassen. Darüber hinaus stellt sich die Frage, in welchem Ausmaß Medien in der Erzählung Beachtung gefunden hätten, wäre die Rolle der Medien in der erzählgenerierenden Frage nicht erwähnt worden. Für diese Magisterarbeit hätte das Weglassen des Medienbegriffs in der erzählgenerierenden Fragestellung das Risiko geborgen, im Bezug auf das Erkenntnisinteresse nur wenig verwertbare Informationen generieren zu können.

Abschließend ist festzuhalten, dass das Thema Medien und Identität in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung, gerade in Anbetracht der schnellen technologischen Entwicklung, ein facettenreiches Untersuchungsgebiet darstellt und wie auch die Identitätsentwicklung an sich als niemals abgeschlossen betrachtet werden kann.

11 LITERATURVERZEICHNIS

Arnold, Klaus / Neuberger, Christoph (2005): Alte Medien – neue Medien. Theorieperspektiven, Medienprofile, Einsatzfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

Aufenanger, Stefan (2006): Interview. In: Ayaß, Ruth / Bergmann, Jörg R. (Hrsg.) (2006): Qualitative Methoden der Medienforschung. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 97–114.

Ayaß, Ruth / Bergmann, Jörg R. (2006): Qualitative Methoden der Medienforschung. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Baacke, Hans / Kübler, Dieter (1989): Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Barthelmes, Jürgen / Ekkehard, Sander (2001): Erst die Freunde, dann die Medien. Medien als Begleiter in Pubertät und Adoleszenz. Medienerfahrungen von Jugendlichen, Band 2. München: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut.

Bergmann, Jörg R. (2006): Qualitative Methoden der Medienforschung – Einleitung und Rahmen. In: Ayaß, Ruth / Bergmann, Jörg R. (Hrsg.) (2006): Qualitative Methoden der Medienforschung. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 13 – 41.

Bohnsack, Ralf / Nentwig-Gesemann, Iris / Nohl, Arnd-Michael (2007): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bortz, Jürgen / Döring, Nicola (1995): Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler. 2. Auflage. Berlin Heidelberg: Springer-Verlag.

Böhm, Andreas (2013): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, Uwe / von Kardoff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2013): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 10. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 475 – 484.

Bude, Heinz (1984): Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen – eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: Kohli, Martin / Robert, Günther (Hrsg.) (1984): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung / Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH. S. 7 – 28.

Castells, Manuel (2001): Das Informationszeitalter. Wirtschaft – Gesellschaft – Kultur. Teil 1: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaften. Opladen.

Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV-UTB Verlag.

Fuchs, Werner (1984): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Fuchs-Heinritz, Werner (2009): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH

Heinze, Thomas (1987): Qualitative Sozialforschung. Erfahrungen, Probleme und Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Hildenbrand, Bruno (2013): Anselm Strauss. In: Flick, Uwe / von Kardoff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg) (2013): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 10. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 32 – 41.

Kleeman, Frank / Frähnke, Uwe / Matuschek, Ingo (2009): Interpretative Sozialforschung. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

Küsters, Ivonne (2006): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

Lamnek, Siegfried (1995a): Qualitative Sozialforschung. Band 1 Methodologie. 3., korrigierte Auflage. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.

Lamnek, Siegfried (1995b): Qualitative Sozialforschung. Band 2 Methoden und Techniken. 3., korrigierte Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Lothar, Mikos / Prommer, Elisabeth (2005): Rezeptionsforschung. In: Mikos, Lothar / Wegener, Claudia (Hrsg.) (2005): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 193 – 200.

Marotzki, Winfried (2013): Qualitative Biographieforschung. In: Flick, Uwe / von Kardoff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2013): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 10. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 175 – 186.

Mead, George Herbert (1998): Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. 11. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Merkens, Hans (2013): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Flick, Uwe / von Kardoff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg) (2013): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 10. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 286 – 298.

Mikos Lothar / Hoffmann, Dagmar / Winter, Rainer (2007): Mediennutzung, Identität und Identifikationen. Die Sozialisationsrelevanz der Medien im Selbstfindungsprozess von Jugendlichen. Weinheim / München: Juventa Verlag.

Misoch, Sabina (2007): Die eigene Homepage als Medium adoleszenter Identitätsarbeit. In: Mikos, Lothar / Hoffmann, Dagmar / Winter, Rainer (Hrsg.) (2007): Mediennutzung, Identität und Identifikationen. Die Sozialisationsrelevanz der Medien im Selbstfindungsprozess von Jugendlichen. Weinheim / München: Juventa Verlag. S. 163 – 182.

Rosenthal, Gabriele / Fischer-Rosenthal, Wolfram (2013): In: Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: Flick, Uwe / von Kardoff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2013): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 10. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 456 – 467.

Sander, Uwe / Vollbrecht, Ralf (1989): Mediennutzung und Lebensgeschichte. Die biographische Methode in der Medienforschung. In: Baacke, Hans / Kübler, Dieter (Hrsg.) (1989): Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. S. 161 – 176.

Sander, Ekkehard / Lange, Andreas (2005): Der Medienbiographische Ansatz. In: Mikos, Lothar / Wegener, Claudia (Hrsg.) (2005): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 115 – 129.

Schorb, Bernd (2006): Identitätsbildung in der konvergenten Medienwelt. In: Wagner, Ulrike / Theunert, Helga (Hrsg.) (2006): Neue Wege durch die konvergente Medienwelt. Studie im Auftrag der Bayrischen Landeszentrale für neue Medien (BLM). BLM – Schriftenreihe Bd. 85. München: Reinhard Fischer. S. 149 – 160.

Schrape Jan-Felix (2012): Wiederkehrende Erwartungen. Visionen, Prognosen und Mythen um neue Medien seit 1970. Boizenburg: Verlag Werner Hülsbusch.

Strauss, Anselm / Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim. Beltz Psychologie Verlags Union.

Vollbrecht, Ralf (1993): Lebensläufe und sozialer Wandel. Das Krisenkonzept der Erfahrung als Grundlage medienbiographischer Reflexion. In: Thier, Michaela / Lauffer, Jürgen (Hrsg.) (1993): Medienbiographien im vereinten Deutschland. Bielefeld: Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur in der Bundesrepublik. S. 10 – 27.

Wegener, Claudia (2008): Medien, Aneignung und Identität: „Stars“ im Alltag jugendlicher Fans. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

12 ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

bzw.	beziehungsweise
ebda.	ebenda
z.B.	zum Beispiel
etc.	et cetera
usw.	und so weiter
PC	Personal Computer (deutsch: persönlicher Rechner)
WLAN	Wireless Local Area Network (deutsch: drahtloses lokales Netzwerk)
WG	Wohngemeinschaft
HTL	Höhere Technische Lehranstalt
AKS	Aktion kritischer Schülerinnen und Schüler
GZSZ	Gute Zeiten, schlechte Zeiten
IT	Information Technology (deutsch: Informationstechnologie)

LEBENS LAUF

Sophie Celine Garzon-Lapierre (Bakk. phil.)

Geburtstag: 21. April 1989

Geburtsort: Wien, Österreich

Familienstand: verheiratet

Staatsangehörigkeit: Österreich

Konfession: röm.-kath.

SCHUL AUSBILDUNG

seit Oktober 2011 Magisterstudium an der Universität Wien,
Institut für Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft

2007 – 2011 Bakkelaureatsstudium an der Universität
Wien, Institut für Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft

1999 – 2007 GWIKU18 Haizingergasse
Gymnasium und wirtschaftskundliches
Gymnasium mit Medienswerpunkt

BERUFSERFAHRUNG

seit September 2013

Junior Copywriter
bei Springer & Jacoby Österreich

**September 2010
- Juli 2012**

Pädagogische Assistenz
Kleinkindergruppe Montessori Campus Wien

PRAKTIKA

**Oktober 2012
- Juni 2013**

Textpraktikum
Springer & Jacoby Österreich

**September 2009
- April 2010**

MADONNA Frauenmagazin
„Österreich“-Zeitungsverlag GmbH

**Oktober 2008
- April 2009**

fran:cultures
- Plattform francophoner Kulturen

September 2007

echokom Werbeagentur ges.m.b.h.

SPARCHKENNTNISSE

Muttersprache

Deutsch

Fremdsprachen

Englisch (Wort & Schrift)

Französisch (Grundkenntnisse)

ZUSAMMENFASSUNG

FORSCHUNGSLEITENDE FRAGESTELLUNG:

Inwieweit wurden konsumierte Medienangebote und -inhalte in der Jugend rückblickend als Identitäts- und Identifikationspotenziale wahrgenommen und implementiert?

Die vorliegende Magisterarbeit wurde mit dem Ziel verfasst, die Wahrnehmung junger Erwachsener über die Sozialisationsrelevanz von Medien auf die Identitätsbildung im Jugendalter herauszuarbeiten. Dabei wurden Medienbiographien von jungen Erwachsenen im Alter von 24 – 26 Jahren erstellt, die als Datengrundlage für die Generierung einer Theorie und die Beantwortung der Forschungsfrage dienten. Die Arbeit ist in zwei Teile, den theoretischen und den empirischen, gegliedert.

Die einleitenden Kapitel konzentrieren sich auf den Zusammenhang von Medien und Identität sowie auf die wissenschaftliche Grundlage der medienbiographischen Forschung und die Methodik des narrativen Interviews und der Grounded Theory. Den zentralen Kern der Magisterarbeit bilden die drei narrativen Interviews und deren Analyse und Interpretation nach der Methode der Grounded Theory. Durch die Diskussion, die Herausarbeitung der Phänomene und das Erstellen von Hypothesen konnte folgende These generiert werden:

Nicht mediale Inhalte sondern die Mediennutzung an sich stellt den elementaren Bestandteil für die Sozialisationsrelevanz von Medien im Jugendalter dar und wird auch dementsprechend wahrgenommen.

Letztlich versucht diese Magisterarbeit, einen wissenschaftlichen Beitrag zu dem Thema Medien und Identität zu generieren und die medienbiographische Forschung in der Kommunikationswissenschaft zu verankern.

ABSTRACT

RESEARCH QUESTION:

Looking back at the consumption of media as an adolescent, to what extent was the content perceived and implemented as a potential identity?

The master's thesis at hand, was written with the intention of presenting the perception of young adults about the relevance of media socialization in forming ones identity as an adolescent. To do so, media biographies of young adults between the ages of 24 and 26 were created and used as the data basis for generating a theory and answering the research question. The thesis is divided into a theoretical and an empirical part.

The introductory chapter focuses on the connection between media and identity as well as on the scientific basis of media biography research, the methodology of narrative interviews and the Grounded Theory. The core of the master's thesis is made up of the three narrative interviews and their analysis and interpretation using the Grounded Theory. The following thesis was created through discussion, presentation of the phenomena and the development of hypotheses:

Not media content, but the use of media itself makes up the fundamental component for the relevance of media socializing adolescents and is also perceived this way.

Ultimately, this master's thesis tries to generate a scientific contribution to the topic of media and identity and to further strengthen the method of media biography research in communication studies.

ANHANG

INTERVIEW MIT F.

1 I: Und zwar die Fra:ge ist? wie bist du zu dem geworden, @der du jetzt bist?@ und
2 welche Rolle haben Medien dabei gespielt; (.) in deinem (.) ganzen Leben ;(.) also; (.)
3 hauptsächlich seit der Jugend, L Fm: Okay
4 L Fm: Ja also ich hab mich grundsätzlich schon sehr
5 früh so für Computer und so interessiert, also ich hab auch mir mein erstes
6 Taschengeld für einen Computer zusammengespart; also so mit 13 oder so, (.) und
7 hab mich dann irgendwie mehr dafür interessiert, und hab dann irgendwie die
8 ganzen Sachen wie Programmieren? und so weiter, langsam versucht mir
9 beizubringen, und dann hab ich die HTL gemacht und jetzt das Informatikstudium
10 das heißt ich hab irgendwie sehr früh, angefangen mich mal für diese neuen Sachen
11 zu interessieren, ä h m (.) genau das is vielleicht so die technische Seite und auf der
12 andren Seite hab ich halt durch die AKS, ä h m irgendwie damit zu tun gehabt
13 irgendwie so Zeitungen selber zu machen und zu layouten und mir so Gedanken zu
14 machen wie funktioniert eine Presseausendung und wie werden weiß nicht
15 irgendwas was man sagt in den Medien wahrgenommen wie (funktioniert)
16 >Folgetonhorn< Zusammenarbeit mit Journalistinnen und Journalisten und so, und
17 das is glaub ich ein bissl so die andere Seite; also wo ich auf der einen Seite halt das
18 technische schon noch verwendet hab, und irgendwie eingebracht hab aber
19 irgendwie auch neue Dinge einfach dazugekommen sind einfach
20 Öffentlichkeitsarbeit und solche Dinge. also das sind glaub ich ein bisschen so die
21 beiden Komponenten; genau, die eben beide schon recht früh angefangen haben und
22 sich seitdem eigentlich ein bisschen durchziehen; u n d ja eben dann hab ich auch
23 angefangen mich halt irgendwie ein bisschen Selbstständig, zu machen und so ein
24 bisschen nebenbei zu verdienen, und hab quasi mit den Sachen halt dann auch Geld
25 verdient; in Wirklichkeit mit Webseiten machen vor allem. //Mhm,// genau. (2) Ä ä
26 ä h m. (4) Wenn ich also keine Ahnung, wenn ich mir anschau was für Medien ich
27 konsumier, und so? äh sinds auf der einen Seite halt schon Printzeitungen? (.) und
28 ich hab ein Zeit Abo? wo ich mir irgendwo so die Infos raushol; und auf der andren
29 Seite einfach online Zeitungen und Blogs und so in die Richtung, und dann merk ich
30 auch dass ich irgendwie je nach Thema mir einfach verschiedene Dinge anschau, (.)
31 also wenn ich mir jetzt mehrere weiß nicht irgendwelche technischen, Meinungen
32 bilden will, und mir anschauen will was Facebook irgendwie jetzt neues macht und
33 so weiter dann vertrau ich eher auf online Medien und eher auf sowas wenn ich mir
34 jetzt Weltpolitisch irgendwie ein Bild machen will dann vertrau ich eher klassischen
35 Printmedien; die irgendwie einen großen Namen haben und die irgendwie so mit
36 Tradition und mit ihrer Größe irgendwie da ahm bestechen? genau, das is da
37 vielleicht auch noch so ein Unterschied, ja; u n d wenn ich so tagsüber irgendwas
38 mach hab ich meistens so nebenbei eben den Computer, offen oder s Handy offen
39 oder so und schau einfach was auf Facebook, so neues gibt was auf Twitter, neues
40 gibt ähm schau mir irgendwelche Blogs an, das heißt das is irgendwie auch ständig
41 dabei. //M:hm;// U n d ja weiß nicht wenn ich in der Ubahn, fahr und so ähm hab
42 ich immer irgendwie entweder les ich halt ne Zeitung, oder ich schau mir halt
43 irgendwie auf Facebook irgendwelche Sachen, an oder so oder mach halt einfach
44 irgendwas, das heißt das is eigentlich so eine twenty four seven Sache in
45 Wirklichkeit; //Mhm// genau. (.) ä h m (.) ja hier und da, denk ich mir es is
46 irgendwie alles ein bisschen zu viel? und ich sollt irgendwann mal ein bisschen
47 abschalten, und ich hab jetzt die letzten zwei Jahre im Sommer immer so n
48 Wochenende auf ner Berghütte gemacht wos gar keinen Empfang gibt und nichts,
49 wo ich mir gedacht hab das is irgendwie auch ä h m auch mal nett, dass man

50 irgendwie das ganze nicht bei sich hat und dass man nicht weiß was jetzt los is, und
51 dass jetzt nicht die ganze Zeit nur emails bekommt und sich irgendwie um alles
52 kümmern muss, das is eigentlich auch recht spannend, und recht cool; also ich
53 versuch das auch irgendwie; was ich auch mach, seit weiß nicht einem halben Jahr
54 oder so hab ich mein Handy einfach immer auf lautlos und nicht vibrieren und so
55 und ruf einfach nur noch zurück, in Wirklichkeit, und schau mir die Sachen einfach
56 immer auch ein bisschen später an damit ich nicht so getrieben werd von dem
57 ganzen sondern dass ich einfach reagieren kann; dann später; genau. weil ich
58 einfach auch von einigen Leuten gehört hab die irgendwie ähnlich Selbstständig sind
59 in dem Bereich, und auch irgendwann ein Burn-Out hatten Mitte zwanzig und ich
60 mir gedacht hab da möcht ich dann auch nicht landen; @(.)@ deswegen mal ein
61 bisschen kürzer treten und (.) sich weiß nicht zerdrücken lassen von dieser ganzen
62 Flut; //ja;// (.) j a. ä h m (4) genau in Wirklichkeit glaub ich i is=is es das mal so, u ä
63 h m wie (2) was was hast du vorher gemeint,

64
65 L I: vielleicht
66 noch so ein bisschen rückblickend?

67 L Fm: ja also früher war da vor allem in Wirklichkeit
68 die Dinge die mich interessiert haben waren einfach fernschauen, ein bisschen
69 Simpson, und so, und ähm Computerspiele spielen; u n d irgendwie so technische
70 Dinge machen; also irgendwie so ganz, am Anfang mit irgendwelchen Lego Sachen,
71 also und dann schon mit Computer und so, das war eigentlich meine ganze Freizeit;
72 also immer wenn ich von der Schule nach Hause gekommen bin hab ich entweder
73 ferngeschaut, oder irgendwelche Computerspiele, gespielt oder solche Nerd Sachen
74 gemacht, //mhm,// und dann so mit vierzehn kam dann ähm über meine Schwester
75 die AKS dazu und einfach so dieses ganze politische, und das kam und dann hat sich
76 das ganze irgendwie in eine ganz andere Richtung entwickelt; und dann hatt ich
77 irgendwie so zwei Dinge die mich sehr interessiert haben, auf der einen Seite diese
78 technische Sache auf der anderen Seite die politische, aber ansonsten glaub ich wär
79 ich einfach ein so ein super Nerd geworden //@(.)@// @(.)@ @und hätt mich
80 einfach nur noch@ dafür interessiert; und (ich mein) bei uns Zuhause wir hatten
81 schon recht früh einen Computer? und so Zeug, weil ähm sich m:mein Vater, früher
82 dafür interessiert hat, und meine Mum ähm früher mal ein bisschen Schriftstellerin
83 war, und deswegen recht früh schon irgendwelche elektrischen Schreibmaschinen
84 oder so und einen ersten Computer angeschafft hat, deswegen hatten wir schon
85 recht also seit ich eigentlich denken kann. (.) ham wir irgendwie so ein irgendein
86 Gerät zuhause; und auch recht auch Internet hatten wir recht früh, in Wirklichkeit,
87 ja; ä h m genau, und ich glaub deswegen hab ich irgendwie auch so diese Faszination
88 ein bisschen gekriegt weils einfach immer schon da war; und ja ich irgendwie schon
89 rumspielen konnte und das verwenden konnte so; ä h m was, man schon gemerkt
90 hat is dass meine Eltern dann irgendwie dann irgendwann einen Stopp gemacht
91 haben und sich irgendwie das ganze dann nicht mehr wirklich angeschaut, haben
92 und sich nicht mehr mit diesen neuen Dingen beschäftigt haben, und jetzt relativ
93 hoffnungslos überfordert sind mit dem ganzen; also so standard Dinge wie emails
94 versenden, funktioniert? noch a b e r (.) andere Dinge nicht; also wenn der Drucker
95 ausgesteckt is das Problem können sie halt nicht selber lösen. weil sie irgendwie
96 nicht, irgendwie @Zusammenhänge checken@ oder so und weil sie einfach (das is)
97 für sie ein großes Mysterium das ganze; (.) u n d ja also die lesen auch keine Zeitung
98 online und nichts und irgendwie alles so recht normal mit Printmedien und und ZIB
99 und so; genau (.) ja. und für die is das auch alles was ich ihnen so erzähl was ich so

99 mach eine komplett andere Welt; also die können auch damit irgendwie überhaupt
100 nichts anfangen; sie finden das schon irgendwie praktisch, dass ich ihnen irgendwie
101 dann helfen kann aber sie sie finden das irgendwie ziemlich jenseitig so; //@mh@//
102 genau. (.) ä h m (.) ja, wegen wegen facebook und so, da bin ich erst recht spät
103 dazugekommen? also facebook seit drei Jahren oder so? weil ich irgendwie weil
104 mich das vorher nicht so wirklich interessiert hat, ich weiß zwar auch nicht warum.
105 ich hab auf der einen Seite, sicher wegen Datenschutzgründen, aber auf der andren
106 Seite fand ichs auch doof dass alle Leute immer davor hängen und in Wirklichkeit
107 @die Hälfte ihres Tages@ drauf verbringen, und ja und irgendwann? hab @ich mich
108 dann selber angemeldet und@ bin jetzt einer von diesen Leuten; a b e r so selber
109 posten und so tu ich recht selten; seigentlich ich les vor allem; wenn ich irgendwie
110 grad keine Lust hab was andres zu machen; verwend ichs eigentlich als Zeitvertreib.
111 //okay// ja. (3) genau; (2) ä h m (6) ja. (3).

112 L I: Alles was dir einfällt

113 L Fm: Ja spannend is vielleicht noch auf der TU? ähm gibts
114 irgendwie auch ein ein also keine Ahnung die Hälfte der Leute interessiert sich
115 irgendwie hab ich das Gefühl gar nicht für so Medienpolitische Sachen und für
116 Datenschutz und so und die andre Hälfte ziemlich extrem; also gibts irgendwie so
117 zwei Lager, und die die sich extrem dafür interessieren die ham irgendwie auch
118 keine Accounts bei Social Media Plattformen die haben, alle ihre emails
119 verschlüsselt, und so weiter; und die interessiert das halt voll; und sind da voll
120 dabei, und die andre (Fraktion) denen is das halt komplett wurscht; so, das is
121 irgendwie auch recht spannend zu sehen; als:o auch wenn man sich irgendeine
122 Lerngruppe ausmacht oder irgendwie was mit Leuten besprechen will dann tauscht
123 man halt auf der TU nicht oder beim Informatikstudium nicht Skype aus, oder nicht
124 ähm weiß nicht die facebook addy oder so sondern ähm immer nur email adresse;
125 //mhm// oder so. weil das irgendwie viel normaler is; //mhm// das fand ich
126 irgendwie auch recht spannend, weil das sonst überall //mhm// sich irgendwie
127 geändert hat, und da irgendwie so ein Bewusstsein //mhm// da is (.) genau, (2) voll;
128 also nicht Technologiefeindlich, jetzt per se; aber ziemlich skeptisch gegenüber den
129 ganzen; den ganzen Sachen. (.) ja; (2) j o a h; (3)

L I:

130 und so a h m (räuspern) gabs irgendwie so V o r b i l d e r?

131 L Fm: m h m (.) ja sicher,
132 wahrscheinlich ein bisschen; also nicht so bewusst, //mhm// aber ich glaub grad so
133 weiß nicht (3) ich nehm an dass ich grad irgendwie so wie ich so vierzehn fünfzehn
134 war irgendwie recht viele Witze, einfach irgendwie so kopiert hab; oder irgendwie
135 da so dass was ich gesagt wie ichs gesagt hab und vielleicht auch so ein bisschen
136 Weltanschauungen einfach so; aus den Simpsons rausprojiziert hab, kann ich mir
137 irgendwie gut vorstellen, (.) hab ich jetzt noch nie so drüber nachgedacht. also; aber
138 kann gut sein; ja, und sonst, also später dann hatt ich auf jedem Fall in der AKS so ein
139 paar Vorbilder, weiß nicht die einfach auch technisch auch irgendwie zum Beispiel
140 was drauf hatten, wo ich mir einfach gedacht hab wow und mir abgeschaut hab wie
141 sies gemacht haben, sowas wie layouten oder solche Dinge, aber auc:h ähm von der
142 Meinungs von der Meinung einfach her; also, da waren einfach ältere dabei die sich
143 in manchen Dingen voll gut ausgekannt haben, und das war sicher super
144 beeinflussend; da hab ich sicher teilweise auch Dinge eins zu eins komplett
145 übernommen und gar nicht hinterfragt. also, man kanns irgendwie ganz gut
146 runterbrechen beim layouten zum Beispiel hat war irgendwie ein Typ? der da

148 konnte das voll gut, und hatte irgendwie ein spezielles Programm verwendet? und
149 ich hab das dann auch jahrelang verwendet; und dann bin ich draufgekommen die
150 ganze Welt verwendet eigentlich die Adobe Sachen also Photoshop und InDesign
151 und so; und bin dann gewechselt und für mich war das irgendwie so klar, dass ich
152 das verwende weil der das so vorgelebt hat und genauso war das aber auch
153 wahrscheinlich auch so mit den politischen Sachen wo ich irgendwie erst
154 draufkommen musste irgendwie ah hoppla das is eigentlich meine Meinung oder
155 das is eigentlich doch nicht so cool was die Person sagt, u n d; genau, das is schon
156 recht spannend, (.) und da hab ich sicher auch irgendwie recht lang gebraucht um
157 mir auch selbst darüber klar zu werden, was is jetzt irgendwie eine Beeinflussung?
158 von irgendwie ganz klein angefangen diese technischen, Sachen bis hin zu
159 irgendwelche politischen Meinungen und was is jetzt wirklich meine eigene
160 Meinung. //mhm// (.) ja. (.) genau. (.) °so.° (2). ja. ja? und ich merk jetzt auch, ja also
161 ich bin ja jetzt nicht mehr politisch aktiv? so:o, ich bin vor nem Jahr oder so hab ich
162 mit den ganzen Sachen aufgehört, (.) ä h m und nehm jetzt irgendwie so die ganze:e
163 Bericht?erstattung ein bisschen anders wahr; weil wenn man so dabei is, und selber
164 so zum Beispiel diese Prückl Geschichte? also wenn ich selber jetzt in der AKS wär
165 würd ich wahrscheinlich die Medienberichterstattung komplett, anders
166 wahrnehmen. und da is man glaub ich viel mehr drauf bedacht was schreiben die
167 und kommen da jetzt irgendwelche Keywords vor und werd ich irgendwie erwähnt,
168 oder oder so bin viel kritischer gegenüber Medien, und jetzt keine Ahnung; (.) denk
169 ich mir schon, weiß nicht, der Standard oder so schreibt irgendeinen Scheiss, aber
170 ich bin nicht mehr so direkt dran, und denk mir nicht oke das is jetzt gelogen
171 oder das is einfach schlecht recherchiert sondern bin da glaub ich ein bisschen
172 weniger kritisch geworden; dadurch dass ich nicht mehr selber so:o Pressearbeit
173 mach; (2) °das is vielleicht auch noch spannend.° (.)

174 L I: u n d kannst so sonst noch so ein bisschen vielleicht aus deinem
175 Leben erzähl:en?

176 L Fm: Mhm; (.) hm (.) ja meine Eltern wohnen ziemlich am Stadtrand von
177 Wien, das heißt in der Kindheit hatten wir recht viel Zeit irgendwie draußen
178 verbracht, und ham irgendwie im Wald irgendwelche Lager gebaut, oder irgendwie
179 so mit den Nachbarskindern gespielt, und so? s war irgendwie schon recht cool? und
180 das wurd dann eigentlich ziemlich abrupt irgendwann durch den Computer
181 abgelöst. also, (.) weiß nicht, bis ich so zwölf, dreizehn, war (okay also) auch ein
182 bisschen Spätpubertär, und so weiter, bin ich jeden Tag nach der Schule in den Wald,
183 gegangen und hab da gespielt und so, und irgendwie Fußball gespielt und so Zeug
184 gemacht, und dana:ch kamen einfach ziemlich schnell Computerspiele die das
185 ersetzt haben; und das war dann auf einmal voll spannend, und das andere nicht
186 mehr; also weiß nicht sicher so mit zwölf sicher dreizehn sicher so ein großer Bruch,
187 einfach dass ich das eine nicht mehr gemacht hab dafür das andere viel mehr; (.) und
188 ich hab dann auch weiß nicht in so einem Clan gespielt, wo man sich dann einmal die
189 Woche fix zum Training trifft? bei diesem einen Computerspiel und dann irgendwie
190 so gegen andere Turniere spielt und so; also so richtig viel dahinter; also mit weiß
191 nicht sicher fünfzehn bis zwanzig Stunden pro Woche einfach nur gespielt, und
192 trainiert und einfach Strategien entwickelt und einfach versucht das besser zu
193 lernen und so ja ziemlich verrückt, //@(.)@// @im Nachhinein betrachtet@ genau.
194 (.) und das, wurde dann irgendwann ziemlich abgelöst von ähm der AKS; von dem
195 ganzen politischen. einfach weil immer das neue mehr Zeit gebraucht hat und das
196 alte dann irgendwann verdrängt hat so. genau, u n d jetzt eigentlich, seit der WG

197 wieder, spiel ich wieder ein bisschen mehr Computerspiele einfach weil die anderen
 198 auch einfach irgendwie das gern machen aber nicht mehr alleine sondern eigentlich
 199 nur wenn wir alle gemeinsam am Abend dasitzen; und statt irgendwie Brettspiele zu
 200 spielen, oder statt fernzuschauen spielen wir einfach dann irgendwelche Ego
 201 Shooter am Fernseher; was, eigentlich auch ganz nett is, also is eigentlich auch ganz
 202 cool, (.) voll. (.) aber sowas, hätt ich mich irgendwie als Kind auch nie spielen
 203 getraut; also ich war da auch ein bissi sehr sensibel, bei sowas und hab weiß nicht
 204 wenn irgendwas erst ab sechzehn freigegeben war hab ich das dann erst mit
 205 siebzehn, gespielt weil ich einfach das irgendwie schwer, verarbeiten konnte wenn
 206 ich da //okay// irgendwie den ganzen Tag Leute töte. //ja// genau. aber
 207 mittlerweile hab ich da ein bisschen Abstand; ja ich glaub auch nicht dass meine
 208 Mum, das erlaubt hätte die war immer sehr overprotective in Wirklichkeit; aber ich
 209 war auch selber sehr sensibel //okay// und hab das irgendwie kaum gepackt und
 210 ich hab das dann irgendwie auch selber gewusst; //ja;// und ja; auch so Horrorfilme
 211 und so Zeug; das hab ich alles als Kind nicht so gepackt. //ja;// (2) ja? (.) genau, und
 212 sonst, ich bin seit zwei Jahren halt Selbstständig? //mhm,// davor hab ich bei so
 213 Agenturen gearbeitet, und hab eigentlich schon recht früh angefangen selbst Geld zu
 214 verdienen; ich bin auch vor der Matura ausgezogen und hab mir irgendwie das alles
 215 so selbst finanziert, u n d ja. das war eigentlich irgendwie glaub ich auch ganz eine
 216 ganz spannende Erfahrung; also grad irgendwie in größeren Agenturen zu arbeiten
 217 is auch einfach super spannend, weil du halt recht viele Leute hast die einfach halt
 218 aus den verschiedensten Bereichen, und sieht, weiß nicht wie ein großen Produkt
 219 zum Beispiel irgendwie wie da die Marke verkauft wird und so; das fand ich schon
 220 recht spannend, //mhm// hab mich dann aber Selbstständig gemacht weils einfach
 221 mim Studium besser vereinbar is; und ich einfach mehr und einfach eine bessere
 222 Zeiteinteilung hab; also ich kann jetzt einmal wenn irgendwie stressig is Samstag
 223 Sonntag durcharbeiten, und dafür die ganze Woche weiß nicht Uni, Sachen machen,
 224 und das konnt ich halt beim Angestellten Job halt nicht. //ja// (.) genau. (.) und bin
 225 halt dann auch irgendwann draufgekommen, dass es auch blöd is die ganze Zeit von
 226 zuhause aus zu arbeiten, (.) weil allein irgendwie die Trennung zwischen Privatem
 227 und von der Arbeit is irgendwie schwierig, weil dann denk ich mir ja okay dann lieg
 228 ich jetzt einfach noch zwei Stunden herum und fang erst später an, und dann
 229 verschiebt sich das alles und dann hab ich irgendwie keine klare Trennung,
 230 //mhm// und teilweise wars einfach so dass wenns ur stressig wird sind alle am
 231 Abend weiß nicht zam gesessen? ham weiß nicht Computerspiele gespielt, oder
 232 ferngeschaut und ich bin daneben gesessen und hab irgendwie mit einem Auge
 233 versucht noch zu Arbeiten und mim andren halt fernzuschauen oder so; //mhm;//
 234 und das war irgendwie super mühsam, und dewegen hab ich mir jetzt einen Co
 235 Working Space genommen, (.) ja; und zieh dort im Februar ein, (.) genau; (.) u:nd ja?
 236 bin da schon recht gespannt drauf; also das wird auch sicher spannend dort sind
 237 dann die unterschiedlichsten, Leute also auch technische, aber auch ne
 238 Innenarchitektin, ein Sportstudi, ähm (.) genau, also wirklich verschiedenste Leute
 239 und bin auch schon gespannt mit denen dann zamzuarbeiten; und; und so. sicher
 240 auch eine spannende Erfahrung. //ja,// (5) °joah.° (2) ich glaub ich hab jetzt
 241 wirklich so ungefähr @alles gesagt was ich so (.) mach,@
 242 L I: Ahm wie war das in der Schule? so
 243 ahm (.) im Freundeskre:is,
 244 L Fm: Ja in der Unterstufe war ich halt in der Nerd Clique in der
 245 Klasse in Wirklichkeit, also die anderen die irgendwie auch so Computerspiele

246 gespielt haben und so; das war eigentlich auch ganz spannend, also; damals haben
247 wir uns die ganze Zeit über Computerspiele ausgetauscht über oder so ein Zeug; (.)
248 genau, sonst waren eigentlich recht wenig irgendwann so mit (.) eh mit vierzehn
249 oder so sind nach noch Zeitungen und Politik und so dazu gekommen, da hat man
250 sich dann auch ein bisschen über sowas ausgetauscht, und mit °wann war das mit
251 fünfzehn kommt man in die HTL° //mhm,// °oder genau müsst so sein° //@(.)@//
252 ja ä h m dort war das dann überhaupt anders also da gabs ich hab dort einen Zweig
253 gemacht so für das hat geheißen Netzwerktechnik? das heißt alle waren irgendwie
254 ham sich mehr oder weniger mit Computern und so Zeug ausgekannt, und sich dafür
255 interessiert, und da gabs dann mehr einfach weiß nicht eh so klassis:ch die
256 Sportfraktio:n, und die ähm keine Ahnung, die sich für Autos voll interessieren, das
257 war halt in unsrer Klasse ein bisschen so ein Thema, und ich war da eher so bei den
258 anderen die sich weiß nicht eher so ein bisschen politisch interessieren, eher auch
259 links sind halt so in die Richtung, und da hat man sich halt ziemlich viel über über
260 weiß nicht so Sachen wie Serien ausgetauscht, Serien war irgendwie oft so ein
261 Thema; oder Computerspiele halt auch, oder aber so ein bisschen Tagespolitik; also
262 es war immer so in der Früh, ham alle entweder weiß nicht Heute oder Österreich
263 gelesen, und manche dann auch noch den Online Standard am Weg zur Schule? das
264 war irgendwie schon auch oft Thema. das war irgendwie schon auch recht recht
265 spannend, da jeden Tag ein bisschen so eine kleine Diskussion zu haben; in der
266 Klasse; in der Pause; also jetzt nicht so auf irgendeinem oargen Level aber einfach so
267 a bissi; (.) mit den zwei drei andren die sich halt auch dafür interessiert haben, so,
268 //ja// genau. (2) joa. und was vielleicht in der Schule, irgendwo oder halt in der d h
269 in der HTL angefangen hat war dass ich mich privat einfach ziemlich so für das
270 Thema Webentwicklung und Webseiten und so ein Zeug interessiert hab, u:und ich
271 dann irgendwann draufgekommen bin, dass in der Schule irgendwie andre Sachen
272 vermittelt werden als wenn ich so irgendwie recherchier oder wenn ich auf
273 Konferenzen fahr oder so ähm mitbekomm, und dass da irgendwie ein ziemlicher
274 Unterschied is und das merk ich auch jetzt auf der TU auch einfach noch dass die
275 einfach ziemlich nachhinken; //okay// also dass grad irgendwie in den Bereichen
276 wo ich mich einfach so mittlerweile recht gut? auskenn weil ich da irgendwie auf
277 Konferenzen, flieg wo ich mich irgendwie mit andren austausch, und so weiter; da
278 merk ich einfach dass weiß nicht dass was wir auf der Uni, lernen zumindest im
279 Bachelor einfach weiß nicht zwei drei Jahre hinterherhinkt; was eigentlich ziemlich
280 schade is; //mhja// und dass die ganzen Impulse, und so von der Wirtschaft
281 kommen; und auch die ganzen Forschungssachen kommen von der Wirtschaft, und
282 auf der Uni wird dann versucht das beizubringen was weiß nicht Google? oder so
283 vor zwei Jahren rausgebracht hat; so ein bisschen in die Richtung; //okay// das is
284 vielleicht auch noch bei Informatik recht spannend, //ja// dass die Lehre da
285 irgendwie nachhinkt; der Wirtschaft; und nicht umgekehrt. //okay// ja.
286 //°interessant°// ja voll, irgendwie eh auch klar, weil weils einfach auch so
287 schnelllebig is; und so, //mhm,// (.) genau. (.) und eigentlich, hab ich mir gedacht
288 dass das eigentlich ziemlich schade is, und ziemlich blöd is; aber wenn man
289 irgendwie beim Thema am Ball bleiben will dann muss man einfach weiß nicht auf
290 Konferenzen fahren, //mhm// oder, oder sich mit andren austauschen, oder
291 irgendwelche Onlinesachen lesen, //mhm// weil, (.) keine Ahnung, ein Ding dass
292 vor zwei Monaten entwickelt wurde da gibts auch noch nicht wirklich Bücher,
293 drüber oder auch nicht wirklich eine Strömung oder so; sondern das sind so
294 einzelne Informationen die man zamsammeln muss, (.) genau. das is nämlich eh

295 auch recht spannend dass das so schnelllebig is dass die ganze Zeit irgendwas neues
296 kommt, //mhm ja, // (.) mhja. (5)
297
298 L I: Fällt dir noch irgendwas ein? @(.)@
299 L Fm: H m; (14) ja vielleicht dass ich
300 irgendwann dann für mich persönlich zumindest den Schluss gefasst hab dass ich
301 Zeitungen irgendwie nicht mehr ganz so:o vertraue? //mhm// grad irgendwie den
302 österreichischen nicht, weil wenn man mal ein bisschen verschiedene andere
303 Zeitungen durchschaut oder so; weil man einfach merkt dass der Standard, einfach
304 immer nur die APA Meldungen abschreibt; //mhm// oder dass die ganzen auch die
305 österreichischen Tageszeitungen von denen man mehr hält, also Standard Presse
306 oder so ähm recht wenig selbst recherchieren; und was das immer irgendwie dann
307 immer nur einen sehr gefilterten Eindruck von dem ganzen bekommt. auch zum
308 Beispiel bei den Anschlägen in Paris, hat man einfach gemerkt dass der Standard in
309 Wirklichkeit keine, Ahnung hat, sondern auch einfach nur das Internet durchforstet
310 und einfach die Dinge die sie finden irgendwie abdrucken, so ungefähr; //mhm//
311 und dass einfach wenn Leute wirklich vor Ort sind dass die irgendwie aus einem
312 anderen Augen Augenwinkel ähm das ganze sehen können; und berichten können,
313 und (.) und ja, keine Ahnung ich glaub dass is es so ein bisschen der Grund warum
314 ich das ganze auch nicht mehr so ernst nehme und irgendwie die Berichterstattung
315 mir nicht denk oh mein Gott, das is so arg weil ich auch immer nur die eine Sicht
316 irgendwie von dem ganzen seh; und das is ja irgendwie schwierig, ich weiß nicht
317 ganz wohin ich grad will a b e r (.) //@(.)@// genau, also wenn man da irgendwie
318 längere Reportagen liest oder so dann bekommt man da irgendwie so ein bisschen
319 einen größeren Blick auf das ganze; //ja// und diese ganze Tagespolitik grad in
320 Österreich is irgendwie ziemlich (.) immer, ein immer sehr einseitig berichtet und
321 hat in Wirklichkeit kaum Aussage; und so; und ja. //ja// (.) vielleicht war das auch
322 ein bisschen der Grund warum ich oder wie ich dann irgendwie aufgehört hab
323 politisch zu sein od mich politisch zu engagieren, //ja// ähm war das dann doch ein
324 bisschen der Grund dass ich dann ein bisschen weniger Tageszeitung gelesen hab
325 weils mich so eigentlich nicht interessiert? //okay// weil ichs für meine tägliche
326 Arbeit nicht brauche, //ja, // und mir jetzt mehr so so Wochenzeitungen anschau
327 und die eher global berichten und nicht so auf Österreich; weil mich einfach die
328 Innenpolitik nicht mehr wirklich //ja// so interessiert @(.)@ //@(.)@// @bin quasi
329 so ein bisschen Österreichpolitikverdrossen geworden.@ //@(.)@// (3) ja. aber
330 wenns eine gscheite Tageszeitung geben würde, glaub ich könnt sich das auch
331 ändern; (.) also mich regen auch einfach wirklich die österreichischen Zeitungen ein
332 bisschen auf weil sie einfach ziemlich hetzerisch schreiben, und ziemlich seltsam
333 einseitig negativ politikverdrossen sind, und das is irgendwie so ein bisschen der
334 Grund warum warum ich die eigentlich auch nicht mehr so wirklich konsumiere. (.)
335 joa. (2) genau. (3) //okay// (4) //hm?// (4) wolltest du eine andre Richtung? oder,
336 L I: Nein? eigentlich? das passt gut; ja. also
337 vielleicht noch a h m : m wann weil weil du jetzt gesagt hast dass deine Eltern dann
338 irgendwann mal überfordert ware:n, so mit der der technischen Entwicklung wann
339 war das ungefähr?
340 L Fm: (2) hm ich überleg grad; also sie ham sich halt den ersten
341 Computer angeschafft, eh klar, //ja// weil sie irgendwie Erwachsen waren und wir
342 die Kinder, @(.)@ ä h m (.) und ham sich dann irgendwie so Ratgeber gekauft am
343 Anfang, wie man so das ganze verwendet, (.) weiß nicht so n dreihundert Seiten

344 Ding wie verwend ich word richtig, und so; und ham das irgendwie alles sehr gut
345 hingekriegt auch mit Internet einrichten, //mhm// und wenn sie irgendwas nicht
346 geschafft haben da is irgendso ein Computer:dokto:r dies (immer) so gibt @vorbei
347 gekommen@ und hat das gemacht, (.) a h m (.) und ich glaub irgendwie, (.) (puh)
348 wann war das; (2) ja ich glaub bis windows xp so von den Betriebssystemen ham sie
349 noch alles gut hingekriegt, und irgendwie ham sich auch gedacht sie kaufen sich jetzt
350 das nächste Betriebssystem, und so; nein bis windows 98 xp war schon viel zu viel;
351 waren sie irgendwie voll dabei und konnten alles machen und ham sich irgendwie
352 mit den neuen Dingen dann nicht mehr beschäftigt; also weil weiß nicht
353 wahrscheinlich s o ab (.) 2005 oder so? //mhm,// so ungefähr kann ich mir
354 vorstellen dass sie dann einfach irgendwann (.) weiß nicht, sie konnten halt ihre
355 Grundfunktionen? und sie konnten Computer bedienen, so wie sies gebraucht haben
356 und sie ham sich einfach nicht für mehr interessiert. //mhm// was aber recht
357 spannend is weil mein Papa ähm hat technische Mathematik studiert, //mhm// und
358 hat so wie das ganze begonnen hat einfach das grad gelernt und war auf der Uni, und
359 hat irgendwie so die Anfänge vom Programmieren mitbekommen? wo ich mir denke
360 eigentlich voll cool //mhm// und voll die spannende Zeit, andre Leute ham da grad
361 in der Garage weiß nicht Windows irgendwie entwickelt und den ersten iMac und
362 so, und der hat sich aber dann später überhaupt nicht mehr dafür interessiert und
363 kennt sich jetzt irgendwie am schlechtesten von uns allen aus; in der family;
364 //echt,// also ja voll //mhm// also er (hat dann) irgendwie das Interesse
365 nachgelassen und sich mehr für Wirtschaftssachen interessiert, und hat das
366 irgendwie auch alles vergessen; auch wenn wir jetzt irgendwie auch über
367 mathematische Sachen also reden, und da möchte ich sagen also was ich letztens in
368 der Vorlesung, gehabt hab und so; kann er gar nichts mehr dazu sagen; also der hat
369 das wirklich so //°okay°// komplett damit abgeschlossen quasi und sich mit neuen
370 Sachen beschäftigt. //ja;// (.) das is auch recht spannend; //mhja// (.) voll. ja, und
371 meine Schwester, war immer so auch recht dabei? also die hat kein facebook, weil
372 sie einfach das nicht cool findet, oder das nicht mag, oder ich weiß auch nicht genau
373 warum, aber ähm sonst is sie voll dabei; also die is auch ein bisschen so in dieser
374 ganzen Fantas:y Rollenspielsache dabei, und schreibt dann teilweise für
375 irgendwelch:e, Rollenspiele so Abenteuer weiter? mit so einer eigenen
376 Programmiersprache und so und eignet sich das halt dann dafür an, interessiert sich
377 jetzt nicht super dafür aber checkt halt die Sachen recht schnell und so; genau und
378 ja, macht halt recht viel online und is halt irgendwie recht viel grad so bei online
379 Spielen oder so dabei, und ja; also kennt sich auch mit den ganzen Sachen recht
380 super aus und wenn sie irgendwas nicht weiß dann weiß sie auch wo sies findet,
381 oder wo sie Anleitungen findet oder so; (.) und das schaffen irgendwie meine Eltern
382 auch nicht, //mhm,// die ham da irgendwie glaub ich eine Barriere dass sie sich
383 auch nicht trauen irgendwas auszuprobieren, //mhm,// oder dass wenn jetzt eine
384 Fehler,meldung da steht und sie wissen nicht was das bedeutet, können sie das so
385 gar nicht zuordnen; was das jetzt is; //okay// also ob das jetzt ein Fehler von einem
386 Programm, is oder ein Fehler vom ganzen Computer, is oder obs jetzt nur das
387 Internet, betrifft oder nur das Drucken oder so also die können das so gar nicht
388 trennen; (.) weil wenn sie mich irgendwas fragen, oder so weiß ich ja auch oft nicht
389 die Antwort; weil ich mich halt mit Windows nicht auskenn, und so //mhm,// aber
390 die meisten Dinge sind halt recht logisch; für mich halt zumindest, und recht intuitiv,
391 //mhm,// und ich find da kann man irgendwie wenn man das ganze versteht, recht
392 einfach sagen dass is jetzt ein schlimmer? Fehler das is jetzt kein schlimmer Fehler

393 das bedeutet irgendwie goa nix und das das können sie halt irgendwie gar nicht;
394 //mhm// also ich glaub, dass sie halt auch irgendwie sehr viel Respekt und Angst
395 fast vor Computern haben und sich deswegen nicht mit ihnen beschäftigen; also das
396 is für sie so bissl eine Wunder?kiste, und die Dinge die sie machen können sie
397 machen, aber wenn man jetzt zum Beispiel auch nur ein Icon oder so austauschen
398 würde am Desktop oder so könnten sie wahrscheinlich schon nicht mehr ins
399 Internet, weil sie einfach gewohnt sind weiß nicht auf den Firefox //ja// drauf zu
400 klicken //ja// oder so. (.) genau; das is irgendwie recht spannend weil einfach so
401 der Zugang, ein anderer is und sie nicht das ganze verstehen wollen, oder so sondern
402 sie wollens einfach wirklich nur benützen können und (haben) einfach sich wirklich
403 einen Weg überlegen wie funktioniert was und das soll dann am besten für die
404 nächsten zwanzig Jahre so bleiben. also sie sind auch sehr resistent gegen
405 irgendwelche updates oder irgendwelche Neuerungen, weil das einfach dann eine
406 andere Bedienung oft irgendwie bedeutet; (.) //°mhm°// das is irgendwie recht
407 spannend, ich hab auch ich hab mir vor nem Jahr oder so ein neues Macbook
408 gekauft, und wollt meine Eltern fragen ob sie das alte haben wollen? weils einfach
409 noch super funktioniert, u n d damit konnten sie irgendwie überhaupt nix anfangen
410 weil einfach erstens, ein anderes Betriebssystem und zweitens ein neuer Computer
411 und sie ham nicht verstanden warum sie einen neuen Computer brauchen; weil ihr
412 alter ja eh funktioniert und so; //°mhm°// (.) ja. //@lustig@// (4) aber sie sind
413 auch schon ein bissl älter also mein Papa is jetzt dreiundsechzig; //°okay°// und
414 meine Mum sechzig, //mhm// und ja; ich glaub wenn sie zehn Jahre jünger wären,
415 das ganze noch was anders. //mhm// (8)

416 L I : Ok c o o l und ähm (.) du hast vorher gesagt, du hast dir
417 damals deinen ersten Computer selber gekauft; wie alt warst du da?

418 L Fm: mhm (.) da war
419 ich glaub ich so dreizehn; da hab ich einfach so Taschengelder immer und alles so
420 zusammen gespart, und so, und hab dann auf ebay für ganz wenig Geld so einen ganz
421 miesen Computer, und irgendwie einen Bildschirm und so weiter gekauft, der hat
422 dann eh nicht lang gehalten; der hat dann ein paar Monate gehalten, und hab dann
423 halt auch versucht das selber da hab ich mich noch mehr dafür interessiert für diese
424 ganzen Hardware Dinge, und so, hab dann selber versucht das weiter zu rüsten, und
425 so, und neue Graphikkarte und das ganze Zeug, und ja? irgendwann hab ich dann
426 halt auch angefangen Geld zu verdienen? wirklich so mit siebzehn oder so war das
427 glaub ich, da hab ich oder mit sechzehn hab ich die ersten Webseiten für ganz wenig
428 Geld verkauft; u n d da gings dann irgendwie leichter mir so Computer zu kaufen
429 °und so° ja, und mittlerweile interessier ich mich für diese ganze Hardwaresache gar
430 nicht mehr; //okay// also es soll halt irgendwie funktionieren? @(.)@ u n d was ich
431 dann drauf mach das interessiert mich halt schon, aber was genau in meinem
432 Computer drin is könnt ich auch nicht sagen; also früher hab ich mir da auch so
433 Zeitschriften gekauft, mit äh weiß nicht den neuen Graphikarten der Prozessor der
434 das und das kann und so, mittlerweile weiß ich einfach gar nicht mehr was da drin
435 is; @(.)@ da war früher irgendwie die Faszination mehr da; (.) genau. u n d es gab
436 damals, ich weiß nicht obs das noch immer gibt von Lego so Schnittstellen zwischen
437 Computer und Lego; //mhm// da gabs so kleine Motoren und so:o, Sensoren und so
438 Module, die du selber ein bisschen programmieren kannst; das is eigentlich recht
439 spannend, und da konnt man sich dann so kleine weiß nicht irgendwelche Autos
440 bauen oder so, die du dann fernsteuern konntest; oder die irgendwas machen
441 konntest; und das konntest du dann am Computer irgendwi:e ahm programmieren

442 quasi diese Funktionen. also weiß jetzt nicht wirklich aber du konntest so Blöcke
443 aneinander schieben, und je nachdem wie du sie aneinander geschoben hast hat sich
444 dann das ganze dann verändert; und ich glaub das, war auch ein bisschen so der
445 Grund warum ich einen Computer haben wollte weil ich //mhm// irgendwie diesen
446 Roboter hatte? oder so und den dann irgendwie steuern wollte; oder so in die
447 Richtung. //mhm.// und ich glaub ich bin ein bisschen so darüber dann in die
448 Richtung dazu gekommen mir anzuschauen aha wie funktioniert denn das
449 eigentlich, wie funktioniert das eigentlich, genau; und so weiter; //cool// und dann
450 eigentlich schon bald so so Webseiten das hat mich immer schon irre fasziniert,
451 //ja// genau. und das is eigentlich immer noch so dass mich das //ja// am meisten
452 interessiert. //ja// (.) aber, ich weiß auch gar nicht, wo das s:o herkommt; //okay//
453 also in Wirklichkeit schon seit meinen frühesten Kindheitserinnerungen hab ich
454 einfach mit also früher, wollt ich irgendwie Koch? werden und hab mit Puppen
455 gespielt und die wurden dann ziemlich bald abgelöst so von Legotechniksachen;
456 und; //okay// dann hab ich irgendwie das gemacht; (.) ja. //okay// (4)

457 L I: Sehr gut, das is ja eh schon super; und genau, welch
458 also weil du gemeint hast ihr habt auch so Serien dann geschaut, in der Schule? was
459 war das was warn das so für welche?

460 L Fm: Recht lustig, in der HTL, so die ganzen hoaten
461 Jungs, warn ähm war Greys Anatomy so die Klassenserie, //@(.)@// @ja,@ u n d
462 die fanden alle voll super und alle warn voll emotional dabei, //mhm// bis zum zwei
463 Meter Footballer, //mhm// ham da alle einfach Tränen geheult, wenn da irgendwas
464 passiert is, rech lustig; ja, und sonst eigentlich so eh so Standard so How I met your
465 Mother; //mhm// ähm Big Beng Theory? gabs das damals schon, wahrscheinlich
466 schon, vor vier Jahren, oder fünf Jahren, keine Ahnung; aber so Scrubs, ä h m Malcom
467 //ja// diese ganzen Pro7 ORF Serien; dies einfach immer spielt; (.) ja; genau. und
468 jetzt später, ä h m (.) eh auch wieder, also keine Ahnung; ich bin da nicht so
469 ausgefallen; (.) House of Cards hab ich ein bisschen geschaut, //ja// (.) Game of
470 Thrones, ähm, (.) ja; sowas jetzt in Wirklichkeit. (.) ich schau auch gar nicht so viele
471 Serien, //mhm// >trinkt einen Schluck< ich weiß auch nicht, (.) Lost, Lost war auch
472 //mhm// in meiner Maturavorbereitung eine ganz große Serie; //okay// (.) genau;
473 (.) ja. jetzt gerade schau ich Hells Kitchen? //mhm// das is diese Küchen:schlacht
474 aus der USA, kennst du das, //mmh// das is ein bisschen weird, @(.)@ ähm ja, (.)
475 aber auch nicht so wirklich viel; ja, aber Serien schau ich eigentlich gar nicht mehr
476 so viel. //ja// das war sicher früher mehr, also in der HTL //ja// so; (.)

477 L I: Wo warst du in der HTL?

478 L Fm: In Ottakring, (.)
479 genau. die war eigentlich eh;
480 ganz okay. (3) joa. (4)

481 L I:

482 °Passt.° das war eh super; vielen Dank.

483 L Fm: Bitte, bitte,

INTERVIEW MIT O.

1 I: Wie bist du zu dem geworden, der du heute bist? und welche Rolle haben da
2 Medien dabei gespielt.
3 L Ow: Okay //°ja° (.) °genau° (.) °ja°// alles klar @(.)@
4 L I: Also wenn du willst
5 können wir loslegen, //mhm// alles was dir einfach einfällt.
6 L Ow: Okay. (.) ähm ja
7 weiß nicht schwierig anzufangen dann, aber ich äh fang mal von hinten an, @(ich
8 glaub das ist einfacher dann quasi)@ //mhm// ähm (3) >Laptop wird verstellt<
9 @(.)@
10 L I: Ich kanns auch so
11 lassen wenn dir das lieber ist @(.)@
12 L Ow: ähm ja, also ähm ich hab ein Smartphone
13 erst seit äh zweieinhalb Jahren, also bin ich quasi unterwegs auch erst mit dem
14 Internet äh und immer überall erreichbar, quasi? vorher waren die normalen
15 Telefone wies äh üblich war, telefonieren sms schreiben, und das wars auch? kein
16 Facebook, kein Instagram, keine irgendwelchen Chats oder sonstwas unterwegs
17 auch? und da war man eigentlich noch ähm hatte man noch mehr Zeit für andere
18 Dinge weil sonst hängt man eigentlich mehr am Handy Internet oder so also man hat
19 sich viel mehr mit sich selbst oder auch mit anderen Leuten beschäftigt, viel mehr
20 telefoniert und so. //mhm// ahm obwohl, man dann irgendwann wo die
21 Smartphones dann angefangen haben, mit diesem ganzen Apple und so da war dann
22 halt wo meine Freunde schon alle angefangen haben eins zu bekommen, und dann
23 irgendwie durch diese Gruppenchats ahm dass man sich dann auch da drin
24 unterhalten hat, war man schon ein bisschen ausgeschlossen; //mhm// weil man
25 dann quasi immer noch extra separat benachrichtigt werden musste; und äh ob man
26 da nochmal Zeit hat oder nicht; weil man sich nicht in der Gruppe unterhalten
27 konnte; //mhm// weil ich halt wie gesagt kein Smartphone hatte so. Ähm vorher?
28 wo noch gar keiner eins hatte? also das ähm das war dann (.) dass man einmal die
29 Woche oder so vielleicht telefoniert hat? und sich dann aber getroffen hat die ganze
30 Zeit; und nicht mehr dieses ähm übers Handy das die ganze Zeit ging; sondern dass
31 der persönliche Kontakt war viel intensiver und viel häufiger; als jetzt auch. ähm (.)
32 angefangen damals hat das bei uns auch ich glaube mit z e h n oder e l f haben mein
33 Bruder und ich uns einen Computer geteilt, mit meinen Eltern, also nicht jeder hatte
34 quasi seinen eigenen, sondern wir mussten dann abwechselnd? und konnten auch
35 nicht zu jeder Zeit so wie wir wollten sondern erst quasi wenn die Schulaufgaben
36 erledigt waren; wenn ähm im Haushalt quasi die Aufgabe die man aufgetragen
37 bekommen hatte erledigt werden wurde; dass man dann erst quasi die Freizeit ein
38 bisschen damit nutzen konnte; dann, was wir dann aber natürlich auch weniger
39 gemacht haben weil wir uns abstimmen mussten, wer wann quasi das machen kann
40 dann? und ahm man hat sich halt mit anderen Dingen mehr beschäftigt
41 Computerspielen war auch gar nicht so also hier so eine Konsole, oder so hatten wir
42 schon, aber ich weiß nicht das war SEGA? oder so also @(sowas ganz altes)@ aber
43 das ist dann auch irgendwie schnell verloren gegangen dann; ich hab mich dann
44 auch viel lieber draußen beschäftigt oder so, //mhm// also das ist das witzige ist
45 dann halt jetzt auf Facebook einige Sachen doch gepostet werden wer sich damals
46 noch irgendwie erinnern kann, draußen hat man früher im Sandkasten, gespielt und
47 jetzt sitzen die sechsjährigen da mit einem Handy die ganze Zeit davor und so; und
48 wir oder ich gehöre halt noch zu der Generation die @(draußen noch wirklich
49 gespielt)@ haben und sich irgendwie mit sich selbst beschäftigt haben, oder mit nem

50 Stück Holz da Freude dran hatten; anstatt ahm mit ja sowas; deswegen ich weiß
51 nicht obs schlecht, oder gut ist ich würd sagen es ist @(gut)@ so wie ich mich ääh
52 gemacht habe dann weils halt man hat gelernt mit äh andren Dingen oder andere
53 Dinge wertzuschätzen, so //mhm// mittlerweile wissen ja viele gar nicht mehr was
54 es ähm es heißt sich mit sich selbst zu beschäftigen; oder ahm den
55 zwischenmenschlichen Kontakt zu pflegen so; weil das irgendwie verloren geht
56 dadurch finde ich. und (.) ja es is in der Schule, wars bei uns auch damals nicht so
57 dass ich äh j einen Computer haben mussten //mhm// sondern wenn wir was
58 brauchten wurde es von der Schule zur Verfügung gestellt? so man dass man auch
59 nicht unbedingt zwangsläufig Zuhause was haben musste? und ähm dann hatten
60 °was hatten wir denn° also es ging dann recht so weiter, in der Ausbildung wars
61 dann auch so, in der Ausbildung, hats dann irgendwann angefangen dass es von
62 Vorteil wäre wenn man einen Computer hat; weil du dann halt Zuhause einige Sache
63 hast vorbereiten alleine für Präsentationen oder sowas halt ähm (.) die man dann in
64 Gruppen oder irgendwie ah Zuhause dann vorbereitet nicht irgendwie in der
65 Schulzeit dann; aber es war jetzt man hat sich trotzdem, irgendwie behelfen können
66 weil irgendwie jemanden gab der auch einen hat und irgendwann haben wir dann
67 auch natürlich einen Laptop jeder gehabt, dann mit °weiß ich nicht° da waren wir
68 dann auch schon recht alt würd ich sagen, was heißt alt so achtzehn oder so,
69 //mhm// war ich da erst? //mhm// wo ich da quasi meinen eigenen Computer
70 @(für mich)@ hatte den ich so nutzen konnte, und ja weiß ich nicht irgendwie gings
71 dann so (.) spät also relativ spät, würd ich sagen dass das dann bei mir so war so;
72 und ja. aber in der heutigen Zeit ist es dann auch einfacher sich ah es geht halt fast
73 alles über Internet online, Briefe gibts nicht mehr Bewerbungen werden online
74 geschrieben, in irgendwelchen auf irgendwelchen Seiten quasi die Dateien
75 hochgeladen so dass auch gar nicht mehr eine wirkliche Email geschrieben wird
76 sondern dass es über so einen ja (.) über so eine Seite quasi geht dann; wos alles ist.
77 //ja ja // deswegen irgendwie ist es heute fast unumgänglich dass man (.) ähm (.)
78 einen Computer besitzt, Internet? oder auch unterwegs dann fast, //ja// aber man
79 ist ein bisschen fast (.) na eingeschränkt nicht, aber man macht sich zu viel Stress
80 weil man weniger abschalten kann, weil man fast schon äh von Unterwegs auch
81 überall arbeitet, //mhm// und oder arbeiten kann, man muss es ja nicht tun aber
82 die ä h Wahrscheinlichkeit ist dann höher dass man es tut als weniger quasi; und ja
83 es; (.) man hat sich dran gewöhnt, und wenn man sich dessen bewusst wird ist es
84 eigentlich schade? aber irgendwie ist die Zeit halt; (.) ist es irgendwie so; kann man
85 gar nicht anders sagen, (.) ja (.) °so° (3) ja (.) @(.)@ (8) ich hab in der Jugend oder
86 nicht in der Jugend sondern als Kind a h früh angefangen, mit a h m mit Sport? also
87 ich glaub ich war seit seitdem ich fünf bin, war also ahm mit fünf bin ich dann in den
88 Schwimmverein gegangen? was ich dann auch zehn Jahre gemacht habe? also quasi
89 als ah Leistungssportlerin auch, also dreimal die Woche Training fast jedes
90 Wochenende dann auf Wettkampf und auch unterwegs gewesen und das war also
91 quasi über die Jugend dann auch so (.) was mich auch geprägt hat; mein Bruder und
92 ich haben das zusammen gemacht? also wir waren auch im gleichen Verein und
93 waren eigentlich ständig immer zusammen; und man kennt dadurch natürlich auch
94 Leute man ist so quasi im Verein und ähm mit dabei; und ähm dadurch, hatten wir
95 halt auch wenig Z e i t am Wochenende oder auch in der Woche neben der Schule,
96 um irgendwie uns mit anderen großartigen Dingen zu beschäftigen oder uns
97 großartig mit Freunden zu treffen; natürlich gabs mal auch Phasen wo irgendwie
98 Ferien waren, oder die Wettkämpfe nicht ganz so wichtig? Waren, dass man dann

99 was anderes gemacht hat, aber hauptsächlich haben wir die größte Zeit im
100 Schwimmbad verbracht, und somit dann auch irgendwie gar nicht; also (.) gar keine
101 Zeit, oder gar keine Lust auch gehabt uns irgendwie mit äh Internet oder irgendwie
102 vorm Computer irgendwie rumzuhängen und da irgendwie was zu suchen //ja//
103 weil man dann die Zeit anderes genutzt hat sich mit Freunden zu treffen, //mhm//
104 oder irgendwie was zu machen dann; und dann wars halt irgendwann so, der Punkt
105 kam @(dann)@ wo a h m mit fünfzehn ist es halt schon schwierig sich selber zu
106 motivieren dann irgendwie jedes Wochenende, oder jedes zweite Wochenende, oder
107 drei mal die Woche, dann abends dann auch zum Training zu gehen weil dann die
108 Interessen auch anders wurden. dann hat man sich mal mit Jungs? getroffen dann ist
109 man Abends mal losgegangen, also auf einen Cocktail oder Saft @(.)@ und ä h dann
110 hat mein Bruder halt auch aufgehört, hat dann einen anderen Sport weiter gemacht,
111 hat dann mit Football angefangen; und ähm ich hab dann das quasi sein gelassen
112 dann auch; aber dazu war auch dann ist dazu beigetragen dass der Verein
113 auseinander gegangen ist, //okay// und dadurch dann es vielleicht auch einfacher
114 war dann aufzuhören; als ahm zu sagen okay ich such mir jetzt wieder einen neuen
115 oder halt nicht so; da hat das dann halt auch mehr angefangen, dass man sich dann
116 mit dem Internet befasst, oder ähm durch die damals gabs noch Chats nicht nur
117 facebook @(.)@ sondern äh über irgendwelche weiß ich gar nicht wo; und äh ich
118 weiß gar nicht (.) in unserer Stadt ähm gabs auch so eine Community für sich, so
119 quasi ein Netzwerk, wie Facebook nur kleiner quasi; weil da kamen eigentlich nur
120 die aus der Stadt? oder halt aus dem Landkreis oder so; und da hat man dann viel
121 mehr irgendwie Kontakt geknüpft und irgendwie geschaut was da los war; und das?
122 war dann schon da hats dann quasi angefangen wo man dann (.) ja fast süchtig
123 wurde; also das ist ja schon dann fast wie eine Sucht dann jederzeit zu wissen wer
124 was macht und ä h wer wo war und so; und da hat das leicht angefangen, obwohls
125 dann wieder ein bisschen zurück ging; was dann wo der erste Hype vorbei war? und
126 dann quasi normal w a r. also dann wars wieder so (.) ges- gesetzt. also das war
127 dann (.) der erste (.) der erste Kontakt, mit wirklich (.) mit sozialen Netzwerken;
128 würd ich sagen; da war ich fünfzehn, sechzehn, glaub ich so; ja, also s- //ja// (.) ich
129 würd behaupten relativ spät //mhm,// weils halt jetzt früher losgeht; @(.)@ //ja//
130 deswegen (.) ja und neben der Schule, oder Schule war halt eigentlich hauptsächlich
131 dann immer ahm der Vordergrund, oder der haupt äh Bestandteil im Leben dann,
132 aber ich dann ah kein Abitur gemacht, //mhm// weil ich eigentlich ä h besser
133 Arbeiten kann als Lernen, deswegen hab ich auch nicht @(studiert.)@ u n d ähm hab
134 dann eine normale Le- also, ich hab erstmal doch zwölf also ich hab Fachabitur quasi
135 also kein ah normales; ich dürfte nur an der Fachhochschule studieren wenn ich
136 wollte; (.) aber für mich ist das irgendwie nicht so. //ja// @(.)@ deswegen hab ich
137 dann erst nach der Schule dann auch anderthalbjahre nichts gemacht? was heißt
138 nichts, ä h so gearbeitet, und ein Praktikum gemacht, und danach erst die Lehre
139 angefangen. //ja// ich hab aber immer, nebenbei gearbeitet, was dann auch wegen
140 Freizeit noch nebenbei, ich hatte mit fünfzehn? hab ich auch meinen ersten
141 Nebenjob angefangen, und seitdem durchgehend immer gearbeitet, neben der
142 Schule, neben der Ausbildung, auch schon wo ich dann ausgelernt war, hab ich
143 trotzdem noch einen Job gehabt, also und damit das hat aber aufgehört dann wo ich
144 nach Wien gekommen bin; vor anderthalb Jahren, //okay// weils dann alles anders
145 und man muss sich zurecht finden und weiß ich nicht; also da ist dann halt vielleicht
146 dann auch; (.) ja irgendwann muss man halt auch; @(.)@ also ich habs natürlich
147 auch gemacht, weil ich Freude dran hatte, aber auch natürlich weils gutes Geld

148 nebenbei war; also ein Urlaub extra konnte man sich davon halt schon mal leisten
149 oder so; und Geld sparen alleine auch deswegen das war dann schon (.) immer von
150 Vorteil. deswegen wars damals, oder wars grundsätzlich, auch immer so dass ich
151 wenig, Freizeit hatte, was ich mir natürlich selber ausgesucht habe? aber ahm wenn
152 ich sie dann hatte hab ich sie auch lieber genutzt irgendwas zu unternehmen als
153 irgendwie ahm Zuhause alleine Computer zu spielen, oder irgendwie Fernseh zu
154 schauen, oder so; oder halt ja den Tag quasi damit zu verbringen dann. //ja//
155 deswegen hat man sich dann (.) getroffen, auf oder irgendwas unternommen, oder
156 so; //ja// ja; weniger alleine was gemacht. °ja° (8) meine Eltern ä h m haben
157 Zuhause selber glaub ich gar keine gar keinen Computer gehabt, wenn überhaupt
158 hatten sie ein festes Telefon das war schon äh was ganz tolles, @(.)@ aber Computer
159 gar nicht; und ähm (.) meine Eltern kommen halt aus Russl- ich weiß nicht ob ichs
160 viell- is es ähm

161 L I: Gerne, wenn du möchtest,

162 L Ow: Meine Eltern

163 kommen halt aus Russland? meine Mutter ist Deutsche, aber mein Vater ist a h quasi
164 Russe, und ähm die sind dann mit (.) meine Mutter ist zweisprachig auch Zuhause
165 aufgewachsen, aber da wars dann auch so meine Oma war sehr katholisch; oder sehr
166 streng auch mehr oder weniger; auch so dass das gar keine Möglichkeit gab oder
167 musste so; wo dies, während des Studiums glaub ich hatten die dann schon ähm (.)
168 ja ich denke schon dass die mit Computern gearbeitet haben so aber Zuhause weiß
169 ich dass die auf jeden Fall nix hatten; so dafür; weils halt auch irgendwie Geld nicht
170 da war; und nicht notwendig war; so; und ähm wir sind dann v o r,
171 °neunzehnhunderteinundneunzig° °vierundzwanzig° vor vierundzwanzig Jahren
172 dann quasi nach Deutschland gekommen? und ahm (.) Zuhause hatten wir dann klar
173 Telefon äh und ein Fax hatten wir sogar, @(.)@ //@(.)@// aber äh Computer kam
174 dann auch recht spät dann erst; ich glaube wo mein Bruder und ich zehn oder elf
175 waren, da haben wir dann erst auch einen Computer gekauft weil meine Eltern das
176 auch ähm Zuhause nicht brauchten? meine Mutter hatte bei der Arbeit einen äh
177 Computer mit dem sie gearbeitet hat, und damals wars auch nicht so dass man ahm
178 Zuhause irgendwie noch was vorgearbeitet hat oder nachgearbeitet hat; deswegen
179 ähm hatten wirs Zuhause auch nie. (.) ein Handy, hat haben meine Eltern auch
180 relativ s p ä t bekommen; weil mein Vater brauchte nie eins? der ist zur Arbeit
181 gefahren und danach nach Hause, sowas brauchte er großartig das weiß ich nicht,
182 und er hat dann immer unsre alten bekommen; wenn mein Bruder und ich quasi ä h
183 ja uns ein neues gekauft haben, und irgendwann fing das ja an dass man Verträge
184 auch gemacht hat, statt die prepaid Handys und nach zwei Jahren wars ja so dass
185 man quasi ein neues Hand:y noch kostenlos bekommen hat oder halt damit
186 eingerechnet war dann; und irgendwann, ah haben die dann unsere Handys immer
187 bekommen; @(so)@ und meine Mutter, hat aber jetzt seit einem Jahr, knapp auch
188 ein Smartphone? also die ist jetzt auch quasi online und unterwegs, und schickt,
189 komischerweise äh viel mehr Blödsinn an Bildern an Videos an irgendwie sowas als
190 ich selber also die ist da ganz wie so ein Kind quasi wieder geworden dann; ja die
191 schickens unter ihren Freundinnen quasi auch und das ist halt wieder, was wie so
192 was Besonderes halt irgendwie was neu so; //was neues// ja genau und irgendwie
193 immer Unterwegs sein und durch das Whatsapp kostets ja auch quasi nix mehr; also
194 deswegen schreibt sie auch viel also mittlerweile, hats wieder ein bisschen
195 abgenommen aber am Anfang wo sies neu hatte wars dann ständig hat sie irgendwie
196 eine Nachricht oder so gehabt aber; das hat dann abgenommen. mein Vater, hat

197 immer noch ein normales also ein normales Telefon äh ohne Internet also der
198 telefoniert und schreibt SMS und das wars. also der brauchts wirklich nur falls was
199 ist wenn er (.) irgendwie Unterwegs ist oder auf dem Weg was ist; so; und sonst.
200 einen Laptop? haben meine Eltern mittlerweile auch weil irgendwann ist die Zeit
201 dann auch von alten Röhren ä h @(.)@ Computer weggegangen, also; aber und
202 während der Arbei- und meine Mutter hat auch ein mh Firmenhandy u n d ein
203 Privathandy also die hat quasi zwei dann, und auch einen Firmencomputer womit
204 sie dann Zuhause auch arbeitet. also die Zeit hat sich so ganz drastisch geändert
205 dann irgendwie dass man (.) doch überall und von überall was machen kann. //ja//
206 mein Vater, beschäftigt sich nur privat dann damit; also der liest im Internet einige
207 Sachen; quasi aber jetzt nicht s o besonders viel; also er benutzt das eher so für
208 private Zwecke; um Urlaub zu suchen oder irgendwie sowas oder irgendwie was zu
209 lesen was grad einen interessiert. (.) ja. mein Bruder würd ich sagen ist so mit der
210 Zeit wie ich a h also quasi von der Entwicklung her relativ gleich gewesen; er hatte
211 auch dann ungefähr ähm also, der ist ein Jahr älter als ich, aber quasi ahm haben wir
212 zeitgleich mh ah Laptop bekommen oder er hat sich dann auch ein Smartphone auch
213 gekauft oder so dann. //ja// ja. deswegen. und er hat aber einen anderen Weg
214 eingeschlagen, er studiert also beschäftigt er sich viel mehr oder hat studiert er ist
215 fertig mittlerweile beschäftigt sich halt viel mehr auch oder musste viel mehr am PC
216 arbeiten und sowas alles ja. //ja// das war dann. //ja// (8) ja ich weiß nicht ob ich
217 alles (.) erzählt hab oder;

L I: Fällt dir noch irgendwas ein?

L Ow:

(9)

°Ne so grad (.) grad nicht.°

L I: Gabs ähm irgendwelche Fernsehserien oder so, die du
gern geschaut hast?

L Ow: @(.)@ eine Serie die ich wirklich immer ah geschaut hab ist @(Gute
Zeiten)@ schlechte Zeiten, damit hab ich wirklich früh angefangen, also aber (2) m h
ja irgendwann in der Schulzeit ich glaub f=ünfte Klasse oder sowas, aber da durften
wir dann ah da wir irgendwie um acht oder so ins Bett mussten durften wir bis zur
Werbung gucken, und die letzten zehn Minuten dann halt leider nicht. >Lachen im
Hintergrund< //uuh// das war dann halt so weils ja um viertel vor acht angefangen
hat und ähm irgendwann wo wir älter wurden dann haben wirs quasi zusammen;
aber das stimmt? das haben wir dann mit meinen Eltern dann auch immer
zusammen geschaut weil das zieht zog sich dann irgendwie über Jahre hindurch
dann und äh das witzige ist dann auch so wie mein Freund und ich dann zusammen
gewohnt haben, irgendwann, wenn wir Zeit hatten haben wirs dann auch immer
zusammen geguckt, so dämlich wie die Serie auch ist aber irgendwie wars dann so
dass mans geschaut hat, und irgendwann waren auch seine Arbeitszeiten so dass er
wirklich immer um halb acht nach Hause kam? und dann haben wir immer bei Gute
Zeiten schlechte Zeiten gegessen; //@(.)@// so aber mittlerweile auch nicht mehr.
also wenn w i r ich schau au-, wir schauen auch viel lieber Serien; als Fernsehen,
weil das Fernsehprogramm ist irgendwie (.) bescheuert und läuft irgendwie immer
nur das gleiche, und wenn Filme hast du die auch schon dreimal gesehen, deswegen
schauen wir eigentlich m e h r DVD Staffeln; also quasi Serien auf DVD so dass du die
gucken kannst wann du willst und nicht nach der Zeit gerichtet wies das
Fernsehprogramm vorgibt. //ja// und da gibt es eigentlich äh alles quasi durch; also
da ist (.)im Moment ist es ganz aktuell Game of Thrones; @(.)@ aber sonst haben wir

246 ahm (.)viel geschaut; Breaking Bad haben wir komplett geschaut; (2) °weiß gar nicht
 247 was noch° Californication, alle sieben Staffeln; Dexter, alle acht Staffeln; also so. ich
 248 muss sagen aber dann kauf ich mir die auch gerne, //ja?// weil ich habs gerne im
 249 Regal stehen? also ich schau ich lads mir dann auch nicht runter übers Internet oder
 250 so, weil ich auch bereit bin dafür Geld zu bezahlen, ich zah- ich geh ins Kino und zahl
 251 auch irgendwie acht acht Euro ist ja schon zu wenig; äh zehn Euro oder irgendwie
 252 sowas für einen Film, und eine Serie hat ja mehrere Stunden, quasi die du da
 253 verbringen kannst und deswegen find ichs auch okay wenn man zwanzig dreißig
 254 vierzig Euro oder so bezahlt wenns grade ist. außerdem hab ichs gerne im Regal
 255 dann stehen, wenns so quasi alle Staffeln auch wenn ich die wahrscheinlich nicht
 256 nochmal anschauen werde? aber ähm wenigstens zum für die Sammlung oder auch,
 257 kannst (du) Freunden verleihen, oder so wenn dus gut fandst; dass äh sie auch
 258 schauen können dann. also das war dann (.) ja. mein Mann schaut unwahrscheinlich
 259 gerne fernsehen, der kann sich der a h aber der guckt auch viel Fuß- öahm
 260 Fußballsport NBA irgendwie sowas halt dann oder irgendwie aber so jetzt dieses
 261 normale Fernsehpro- was heißt normal Sport ist auch normaler Fernsehprogramm
 262 so aber jetzt nicht diese=s äh diese ganzen komischen Serien die da dann immer
 263 laufen; so das gar nicht. also für den ist das irgendwie sehr entspannend wenn er
 264 dann einfach Abends auf dem Sofa sitzt und nebenbei dann noch schläft das ist dann
 265 (gleich) @(hauptsache der Fernseher ist an so;)@ @(.)@ deswegen is; ja. //ja// (4)
 266 L I: Ahm und wie war das so in deinem Freundeskreis? wie du eben
 267 noch jünger warst; oder so in der Schule? habt ihr euch da über Serien unterha l t e n
 268 war das war da ein Austausch d a oder;
 269 L Ow: Also Serien GZSZ war bei allen relativ ä h populär
 270 oder meine beste Freundin hats auch halt geguckt, manchmal haben wirs dann
 271 zusammen geschaut wenn wir dann ah wo wir schon länger als viertel nach acht ah
 272 aufbleiben durften @(.)@ //@(.)@// u n d darüber hat man sich dann irgendwie
 273 schon unterhalten, oder irgendwie Serien, jetzt nicht so aber wenn ähm im Kino
 274 irgendwie was gutes neues rauskam darüber hat man sich schon ausgetauscht; oder
 275 hey hast du das schon gesehen oder du musst das unbedingt sehen oder so; aber
 276 jetzt Serien nicht unbedingt so; nein; also mehr Filme als ah; ja. (5) ja; wir sind halt
 277 alle mehr oder weniger in der gleichen Generation so gewesen dann. klar, einige
 278 hatten früher dann schon Smartphones oder ahm einen Laptop oder Computer
 279 Zuhause so dass sie irgendwie up to dater waren @(als man selbst)@ aber es war
 280 jetzt nicht so (.) es war nicht überlebensnotwenig, man hat sich man ist auch so
 281 irgendwie zurecht gekommen; wenn ich daran denke so; mittlerweile, ist es ja so
 282 nur wei- man ist ja schon fast ausgeschlossen wenn man sich dann irgendwie nicht
 283 äh (.) unterhalten kann oder so; natürlich, ist es für mich persönlich jetzt bes-
 284 einfacher ähm ein Smartphone zu haben, worüber ich auch Fotos schicken kann,
 285 worüber ich auch irgendwie Videos oder irgendwie was weil halt meine Familie und
 286 Freunde tausend Kilometer weit weg sind. //ja// alleine durch Skype ist es halt so
 287 dass man sich trotzdem irgendwie sieht, obwohl man nicht grade da ist dann, und
 288 ähm weil durchs Telefon alleine, ist es halt doch irgendwie was anderes sich zu
 289 sehen als ä h nur zu hören so; und deswegen ist es schon einfacher für mich und
 290 auch für meine Eltern weil für die ist das natürlich schwierig schwieriger oder gehen
 291 halt anders damit um dass ah das Kind nur drei oder viermal im Jahr sieht; //ja//
 292 also so @(leibhaftig sieht;)@ deswegen ist es schon; aus dem Grund, hat meine
 293 Mutter auch damals sich ein Smartphone gekauft, //mhm// weil mein Bruder in
 294 Dubai mittlerweile wohnt, und ich in Wien; und ä h deswegen ist es halt wir sehen

295 uns alle nicht so viel, und dass du wenigstens irgendwie Bilder von sei, es wenn du
296 im Urlaub bist, oder irgendwie so du kommst halt nicht mehr nach Hause und
297 kannst es zeigen sondern du bist halt relativ weit weg so dafür; und da haben wir
298 dann meiner Mutter mehr oder weniger geraten dass sie sich doch ein Smartphone
299 kauft; dass wir dann also mein Vater braucht nicht weil er guckt eh immer dann
300 @(wenn was ist)@ bei meiner Mama mit rein und ja; was sie dann auch eingesehen
301 hat; was heißt eingesehen, aber für sie auf jeden Fall auch selber besser war; //ja//
302 deswegen is es quasi fast unumgänglich; so. ja. und mein äh Schwiegervater,
303 mittlerweile auch ein Smartphone, seit auch ungefähr einem Jahr, auch aus dem
304 gleichen Grund; //okay// also weils halt dann für uns einfacher ist; irgendwie zu
305 kommunizieren; oder irgendwie was zu schicken und (.) ja. (.) du schreibst ja
306 irgendwie keine email dann das dauert irgendwie dann doch zu lang oder einen
307 Brief schon mal gar nicht, wenn du irgendwie was äh zeigen willst oder mitteilen
308 willst oder so das ist dann; (.) ja. @(.)@

L I: Ja cool;

309 fällt dir noch irgendwas ein?

310 L Ow: Nein so grad nicht aber wenn du noch was ähm; also ich
311 vom Gefühl hab ich alles erzählt aber,

312 L I: Okay ä h m wo bist du her aus Deutschland,
313 L

314 Ow: Äh Niedersachsen Osnabrück

315 L I: Okay ja und was für eine Ausbildung hast du dann
316 gemacht?

317 L Ow: zur Bürokauffrau. //aja// in einem äh öffentlichen Dienst; also aber
318 normal Büro; also das war die einzige kaufmännische Abteilung; dies quasi dann gab
319 dort.

320 L I: U n d weil du gesagt hast dass du eigentlich die ganze Zeit gearbeitet hast
321 was waren das so für Sachen die du da gemacht hast,

322 L Ow: m h ich hab angefangen mit
323 Zeitschriften zustellen? mit fünfzehn? das war so das erste, und dann hab ich ä h m
324 im Supermarkt gearbeitet, an der Kasse, und die Regale eingeräumt; d a n n bin ich ä
325 h m:m ins Schwimmbad gegangen, hab als Bademeisterin gearbeitet, //cool// konnt
326 ich alleine durchs Schwimmen auch man muss ja diesen ah
327 Rettungsschwimmerschein dann haben dann m m h dann war ich (.) dann hab ich
328 gekellnert? nach nach dem Schwimmbad; genau es hat so ungefähr alle zwei
329 zweieinhalb Jahre gewechselt irgendwie, //okay// und ah gekellnert hab ich dann
330 auch nach der Schule wo ich quasi dann nichts gemacht habe? also da war ich dann
331 äh ich weiß gar nicht; ich glaub dreißig Stunden oder so hab ich dann äh gearbeitet,
332 das war dann da hatte man irgendwie so sein (.) eigenes=s Leben war in seiner
333 eigenen Welt; weil Gastronomie ist ja doch irgendwie so (.) ja weiß ich nicht da hast
334 du kein Wochenende, da ist die ganze Woche gefühlt Wochenende; weil du mal früh,
335 mal Spätschicht hattest; und dann hattest du auch Partys wo du danach auch mit den
336 Kollegen in, der Woche hingegangen bist es gab halt die Möglichkeit Dienstag
337 Donnerstag (.) Freitag Samstag; quasi loszugehen dann irgendwie auch; was man
338 manchmal auch gemacht hat, das konnt ich dann aber auch nicht mehr ertragen oder
339 durchhalten weils dann irgendwie so auf die Nerven ging und du warst in so einer es
340 ist schon eine eigene Welt, fast? weil die Leute die dann quasi ähm; oder meine
341 anderen Freunde haben sich dann irgendwann auch beschwert so ja du hast gar
342 keine Zeit mehr du arbeitest zu viel, und machst halt zu viel, ja sicher weil wenn die
343

344 nach Hause kommt von ihrer Arbeit, geh ich halt erst zu Arbeit; und bin dann die
345 ganze Zeit irgendwie so unterwegs und bin dann am nächsten Tag auch ä h früh kap-
346 müde, noch und schlaf dann natürlich auch länger und dann hast du irgendwie so
347 nen du schläfst, gehst zur Arbeit; schläfst, gehst zur Arbeit; also so irgendwie so drin
348 und da hab ich (gesagt) nee das ist auch für die ganzen sozialen @(normalen
349 Kontakte,.)@ außerhalb? davon ist es nicht so gut; und da hab ich dann auch da hab
350 ich nach anderthalb Jahren aufgehört. also das war dann; ähm danach war ich im
351 Kino? hab ähm Karten, Popcorn, verkauft oder halt ä h quasi die Sääl:e aufgeräumt
352 und so. da; (.) und dann irgendwann, hab ich meine Ausbildung angefangen? ich
353 glaube da war ich dann °im° im Kino war ich da wo ich die Ausbildung angefangen
354 hab; vorher hab ich noch ein Jahrespraktikum gemacht, als Industriekauffrau, und
355 ähm dann musst ich irgendwann zwischenzeitlich aufhören zu arbeiten, aber nur ein
356 halbes Jahr, weil ich sonst kein Kindergeld mehr bekommen hätte, weil die Grenze
357 dann quasi überschritten war, und ähm wo das quasi das Jahr zu Ende ging, und ich
358 wieder @(von neuem anfangen konnte)@ äh ab ich das dann gemacht; und dann
359 war ich ganz lange beim Caterer; //aja okay// wo ich mir das dann aber aussuchen
360 konnte die haben halt Termine immer rausgeschickt wenn die Veranstaltungen
361 waren, und da war ich halt nicht gezwungen also wenn du Lust hattest konntest dus
362 machen, und dir hat dann aber keiner gesagt du warst schon vier Wochen nicht da
363 du musst jetzt wieder; so; und deswegen wars halt für mich dann auch ganz
364 angenehm, weil ichs mir halt selber aussuchen konnte. und ahm ja; da war ich dann
365 auch bis zu der Zeit bis ich jetzt nach Wien umgezogen bin<, vor anderthalb Jahren.
366 //cool// also deswegen hat sich das dann so; (was) am Anfang bisschen Umstellung
367 war weil ich halt n u r einen Job hatte, so und; mich dann aber auch um andre Dinge
368 kümmern konnte klar am Anfang kennst du nicht viele Leute oder musst dich
369 irgendwie so orientieren zurecht finden und es ist doch alles anders dann also so
370 andere Stadt auch anderes Land, auch wenns die gleiche Sprache ist //ja// es ist
371 trotzdem noch was anderes so ein bisschen; und deswegen wars halt irgendwie so
372 ganz gut sich zu akklimatisieren; und jetzt irgendwie (will) ich auch gar nicht noch
373 noch mehr @(arbeiten also es reicht mir auch so >Telefon läutet< ich will lieber
374 dann noch äh)@ meine Freizeit genießen und irgendwie was andres machen dann.
375 //ja// ja. @(.)@ //@(.)@//

376 L I: Ahm ja super; eine Frage hab
377 ich noch das würd mich jetzt interessieren, wie du jünger warst gabs da irgendwie
378 so S t a r s oder M u s i k e r die du da irgendwie bewundert hast oder,

379 L Ow: Ja ich war ganz
380 großer Backstreetboysfan, @(.)@ und hab mir im Sommer, letztes Jahr, auch das
381 Konzert angeguckt wie die hier waren, weil da waren nämlich grad dann auch die äh
382 Freundin von meinem Bruder hier, und (die so) komm ja gut alleine magste auch
383 nicht hingehen und dann ist die mit mir da hin gegangen; in der Jugend war sie quasi
384 auch Fan so; aber ähm (.) das hat relativ °man wie alt war ich denn da ich weiß gar
385 nicht° da hatten nämlich mein Bruder und ich noch ein Zimmer, und ich weiß dass
386 unser Zimmer komplett jeder also es gab keine Lücke wo was frei war sondern da
387 war alles Backstreetboyposter aneinander? also die Leidenschaft haben mein
388 Bruder und ich geteilt, aber das hat dann irgendwann ich glaub mit zwölf dreizehn
389 oder so hat das dann aufgehört; ja irgendwann; dann wars nicht mehr ganz so arg,
390 dass man die ganzen Zimmer voll gekleistert hat dass war dann so mehr so ein
391 bisschen so okay du hast die Musik gehört, und dann; wars dann; wars dann auch
392 okay so; aber das sind so die einzigen wo ich mich dran erinnern kann wo ich sage

393 das war wirklich so; aber sonst nich-; nicht auch nicht viel auf Konzerte, oder so
394 gewesen; das mmh; das waren °nur die.° @(.)@ ja. ja Stickeralbum auch gesammelt
395 und geklebt und so; also ganz; aber dann wars von heute auf morgen (.) war weg.
396 @(.)@
397 L I: Ja lustig; okay super. vielen vielen
398 Dank;
399 L Ow:
400 ich hoffe du kannst was damit anfangen @(.)@
401 L I: Ja doch ganz bestimmt;

INTERVIEW MIT T.

1 I: Wie bist du zu dem geworden der du heute bist, und welche Rolle haben Medien
2 dabei gespielt.
3 L Tw: (2) °Gut.° ahm, ich bin eigentlich sehr konservativ erzogen
4 worden, ich durfte sehr wenig fernsehen, ich durfte also Radio hab ich überhaupt
5 nur die klassische Musik gehört, es gab überhaupt kein Ödrei bis ich vierzehn war,
6 und alle anderen schon weiß Gott was alles kannten von Britney Spears über
7 Christina Aguilera das kannt ich alles nicht bei uns gabs nur Opern, und ahm
8 Konzerte, ich war eben auch viel auf Konzerten mit meiner Familie, wir haben aber
9 trotzdem natürlich dann irgendwann in der Jugend begonnen fernzusehen also
10 meine Geschwister und ich, wir ham dann alle Serien uns angeschaut dies nur gab
11 sobald die Mami weg war, @(.)@ (wurde) der Fernseher aufgedreht, ahm wir ham
12 sehr wenig Computer >Tür geht auf, Kellnerin kommt und nimmt unsere Bestellung
13 auf< ja Computer hatt ich meinen ersten eigenen erst mit siebzehn, und vorher gabs
14 einen Stand PC, wo wir ein bisschen spielen durften s o Age of Empires oder SIMS,
15 oder so, aber auch ganz selten; es war sehr streng also bei mir is es noch strenger
16 bei meinen Geschwistern die sind ein bissl jünger da die durften schon viel früher
17 beginnen? und ahm ich hab dann eine Zeit lang sehr viel gechattet, ich bin ein sehr
18 kommunikativer Mensch und ich hab das gebraucht ich hab dann ahm mit
19 wild,fremden Menschen gechattet was meinen Eltern nicht sehr recht war; ja und
20 dann @(.)@ ich hab dann lauter lauter Burschen kennengelernt, und die auch treffen
21 wollen, und mein Vater war streng dagegen, dann hab ich meinen besten Freund
22 gepackt und hab den dann getroffen auch und so, aber da hab ich Tag und Nacht mit
23 irgendwelchen Leuten irgendwelche Dinge geschrieben, über alles mögliche über
24 das ganze Leben eigentlich; und so im Internet war ich hauptsächlich chattend
25 unterwegs, ich hab irgendwann mit StudiVZ und so begonnen und ahm vorher gabs
26 dieses komische Schwarze Karte, und ja zu was hats mich gemacht, ahm ich glaub
27 dass die Medien mich schon sehr geprägt haben? weil ich eben auch sehr gelernt hab
28 mit (wild) fremden Menschen sehr offen über Dinge zu reden, und deswegen
29 wahrscheinlich ein bissl offener auch jetzt im Leben bin, weil ich irgendwie Kontakt
30 zu so verschiedenen Menschen hatte; im Internet triffst du einfach nicht nur die
31 Menschen die du sonst im Leben so hast in der Schule, oder in der Tanzschule, und
32 so weiter sondern das hast du einfach eine bestimmte Kategorie Mensch? und die
33 hast du im Internet nicht, da triffst du jeden da triffst du von Mechaniker über ich
34 weiß nicht Studierende ganz egal, //ja// und das heißt du lernst irgendwie auch mit
35 Menschen anders umzugehen die vielleicht nicht normalerweise in dein Leben
36 hinein passen würden, also insofern hats mich auf jeden Fall geprägt, ahm
37 @(Fernsehen)@ ich weiß nicht ahm durch die @(Fernsehsprache red)@ ich ein
38 bisschen piefchinesisch @(weiß nicht)@ //@(.)@// @(das kann das könnte
39 möglich sein;)@ ahm aber ich hab auch dadurch gelernt dass wir viel Möglichkeiten
40 hatten mit Medien dass es auch gar nicht mehr so wichtig ist heute für mich; ich bin
41 jetzt ich bin kein großer Handytelefonierer SMSer diese ganzen Whatsapp Gruppen
42 mir geht das eigentlich auf die Nerven, ich schau dass ich das gerne auch mal zur
43 Seite leg, und sag okay, jetzt bin ich wieder in der realen Welt und ahm vielleicht hab
44 ich auch durch diesen pubertären Überschwung, an Medien,(.)konsum irgendwie
45 dann jetzt eben gelernt damit gscheiter umzugehen; unds vernünftiger zu regeln;
46 und auch für meinen Sohn dann zu sagen okay wir sind jetzt hier, jetzt gibts mal kein
47 Handy, jetzt genießen wir mal den Moment wo wir miteinander sind, und dann ahm
48 wieder kurz Medien weil ganz ausschließen kann mans ja doch nicht (.) ja (5) °sonst
49 wüsst ich jetzt auch nicht was mich noch geprägt hat° @(.)@ das Radio hat mich

50 natürlich schon auch geprägt, weil ich selber beim Radio gearbeitet hab? //ja// ahm
51 als ich dort begonnen hab hatt ich keine Ahnung was Radio Wien is? und bin auch
52 dort in eine ganz andere Musikschiene oder in ein anderes Klientel reingekommen;
53 es sind ältere Leute fünfzig plus und die irgendwie für die Radio wahnsinnig wichtig
54 is; die hören ihre Nachrichten und ihre (.) die ham ihre (.) was der Moderator sagt is
55 heilig das is total wichtig, und das brauchen sie jeden Tag, und da gibts dieses
56 Horoskop, und das müssen sie auch jeden Tag hören, und das is unglaublich ahm
57 Lebensnotwendig; sobald etwas wegfällt sobald der Radiosender sagt nein das
58 interessiert uns nicht mehr, ahm das brauchen wir jetzt nicht mehr im Programm
59 rufen Leute an im Servicetelefon wo ich ich hab im Servicetelefon begonnen, und
60 dann eben auch redaktionell dort gearbeitet; und dann ham sie dann rufen sie an
61 und beschweren sich sofort weil sie das irrsinnig dringend brauchen und das Radio
62 bei >Tür öffnet sich< älteren Menschen noch viel wichtiger is das hat sich jetzt
63 einfach aufs Internet verschoben bei der Jugend >Kellnerin bringt die Getränke< und
64 ich selber hab halt eine große Liebe auch dann zum Radio entdeckt dadurch dass ich
65 dort gearbeitet hab weil ich gesehen hab was eigentlich dahinter steckt, und wie
66 man das vorbereitet, und so Radio hör ich mittlerweile sehr viel muss ich sagen,
67 eigentlich brauch ich das auch in der Früh Nachrichten auf jeden Fall, und
68 zwischendurch Musik und (.) °ja° (4)

69 L I: Fällt dir noch irgendwas ein,

70 L Tw: (7) Ja

71 ich hatte halt eben meine vielen Geschwister, das heißt bei uns war immer full
72 house, es war immer wahnsinnig viel los und ich hab immer viele Menschen um
73 mich herum gebraucht, ich bin auch ein Mensch der nicht sehr gern allein is; der
74 immer gern irgendwen um sich hat, das hat mich natürlich irrsinnig geprägt auch
75 und meine kleinen Geschwister dann auch sich sich mit Medien beschäftigt haben
76 und so auch dann (.) es ist sehr interessant; also mein Bruder zum Beispiel is
77 irrsinnig verfallen dem Computerspielen; der is ein totaler Süchtler geworden;
78 meine Eltern sind verzweifelt eine Zeitlang war das wirklich die Hölle, sie ham sie
79 ham ihm das dann verbieten müssen weil er hat sich in der Nacht oft bis drei Uhr in
80 der Früh hingesetzt und im Internet World of Warcraft Spiele gespielt die echt nicht
81 gut waren für ihn; °und° das war eine richtige Sucht, das war dann auch für mich
82 irgendwann nicht mehr so verständlich; am Anfang versteht man das noch so dass
83 man selber auch gern im Internet rumhängt oder Spiele spielt oder chattet eben
84 oder wie auch immer, aber irgendwann sieht man dann wie die Kleineren immer
85 mehr dann verfallen und das einfach nicht mehr schön ist und eine Art Sucht, (.) und
86 ahm die er mittlerweile Gott sei Dank schon @(wieder in den Griff bekommen
87 hat,)@ er wird ja auch irgendwann erwachsen, aber da (is) man dann schon
88 strenger zu den Kleineren als zu sich selbst; //ja// ja ahm wir sind mit der Familie
89 halt sehr viel auch zusammen auf Urlaub gewesen, auch das Sonntagsfrühstück war
90 bei uns immer sehr wichtig das war der einzige Punkt wo wir wirklich alle
91 zusammen waren? weil wenn sechs Kinder sind da kannst einfach es is immer?
92 irgendwer woanders; jeder hat seinen Freund bei sich oder ist bei einem Freund,
93 oder ja man schafft es selten alle auf einen Haufen zu werfen, und das geht aber
94 immer am Sonntag(morgen) Frühstück, und das geht auch heute eigentlich noch;
95 das is der einzige Punkt wo wir wirklich sagen ja meine Mutter besteht darauf dass
96 alle in die Messe gehen; manche gehen halt dann erst spät am Abend in die Messe,
97 aber wir treffen uns trotzdem alle immer um zehn, bei meiner Mutter und da gibts
98 dann immer Sonntagsfrühstück; egal ob man am Tag vorher aus war, oder weiß Gott

99 was gemacht hat es gibt immer Sonntagsfrühstück; der Papi weiß das schon der
100 muss dann einkaufen gehen der weiß schon was wir alle mögen, (.) das is bis heute
101 eigentlich sehr wichtig dieser familiäre Zusammen(hang). (.) Freunde waren auch
102 immer ein großes Thema bei mir ich hatte viele Freunde, ich sag jetzt mal Freunde;
103 es sind eigentlich viele Bekannte? also ich hatte immer viele Bekannte mit denen ich
104 irrsinnig viel unternommen hab, auch; und so richtig Freunde hab ich so fünf würd
105 ich sagen die wirklich entscheidend sind in meinem Leben mit denen ich über alles
106 reden kann, ahm und bei denen es auch egal? is, ob ich mit ihnen schreibe, SMS
107 schreib, oder chatte, und die seh ich auch nur zweimal im Jahr, und das reicht auch
108 vollkommen und wir können trotzdem über alles reden und lieben uns heiß. °(was is
109 noch wichtig)° (2) ja. (.) meine Großmutter is auch sehr entscheidend; die is für
110 mich wahnsinnig wichtig; die war die is jetzt vierundsiebzig, also sie is immer noch
111 voll aktiv, und war auch in meiner Familie immer ganz wichtig und hat bei allem
112 mitgeholfen; und die war auch immer die Strenge, die uns verboten hat fernzusehen
113 und so weiter, aber es war auch die einzige auf die wir wirklich gehört haben
114 //@(.)@// meine Mutter hat da nicht so wirklich viel @(Durchsetzungskraft
115 gehabt)@ manchmal, aber meine Großmutter hat da schon nochmal durchgegriffen;
116 und hat uns quasi auch gezeigt wie sie damals in ihrer Kindheit gespielt hat und hat
117 uns damit auch sehr beeinflusst weil wir dem nachgeeifert sind und es faszinierend
118 gefunden haben wir haben eine Zeitlang immer alte Zeit gespielt, (quasi mitgespielt)
119 wie es gewesen sein muss in der Zeit meiner Großmutter? das war total schön wir
120 haben uns immer vorgestellt weil sie hat uns immer erzählt dass sie weil am
121 Semmering hat sie gelebt wie sie sich dann auf den Schlitten geworfen haben und
122 heimlich hinten drauf sich mit den Skiern angehängt haben, und der Schlitten
123 musste sie ziehen, und dann war da vorne der Chauffeur der wie sagt man da
124 Kutscher? der hat dann nach hinten mit der Peitsche so @(.)@ sie wieder versucht
125 loszuwerden, und solche Geschichten hat sie uns dann erzählt; oder vom Krieg halt;
126 und wir haben dann immer auch gespielt wir spielen jetzt auch in der Kriegszeit,
127 @(.)@ ähm wir habens war auch ein großer großer Punkt. //ja// @(.)@ mein
128 Großvater wohnt am Semmering auch noch? und wohnt eigentlich total
129 abgeschieden von allem und braucht das; er hat früher auch in Wien eine Wohnung
130 gehabt aber er kann da überhaupt nicht leben, ihm ist das viel zu Großstadt und
131 großstadtmäßig und er braucht diese Zurückgezogenheit, und (.) macht dann ei-
132 bereitet seine Vorträge vor, die er hat so so wirtschaftlich religiöse Vorträge die er
133 immer wieder hält, und dafür kommt er nach Wien aber bereitet das wochenlang
134 vor am Semmering, und das is glaub ich das einzige wann er seinen Computer
135 aufdreht; sonst is er eigentlich nur am wandern; (.) °oder° skifahren; und (.) da sind
136 wir öfters auch mal dort gewesen; wir waren sehr viel eben einerseits am
137 Semmering, oder im Sommer in Italien, bei meinem anderen Großvater, der hat auch
138 eine ganz kleine Wohnung im im Niemandsland; da gibts nur Olivenbäume und
139 sonst nichts; (also) ein Kloster, und ja das wars schon; und da gabs auch kein
140 Internetzugang und kein WLAN, und für uns war das immer okay wir sind jetzt fünf
141 Wochen dort wie überleben wir @(.das)@ als Kinder und aber wir ham dann (.)
142 einer hat dann zum Beispiel sich so ein Paket gekauft wo er Internet hatte und hat
143 dann allen einen Hotspot geöffnet, so machen wir das heute auch noch, @(.)@ und
144 //@(.)@// alle sind wütend ähm kannst du mir das Internet aufdrehen? Und mein
145 Vater hat gesagt ah das ist immer das geflügelte Wort bei uns und ah wann gibts
146 Internet? //@(.)@// und weil halt immer nur einer das hat sozusagen und alle
147 müssen sich das aufteilen aber da lernt man dann ein bissl auch das Leben ein bissl

148 mehr zu schätzen, und den Urlaub auch zu genießen weil dann nicht alle nur am
149 Handy oder am Computer sitzen können weil dort gibts keinen Fernseher; dort gibts
150 keinen Computer; da gibts halt nur die Handys. aber einmal mit vierzehn da hatte
151 ich mein Handy nicht irgendwie da hatte ich noch nicht so ein Internetpaket; und da
152 hab ich gerade einen Burschen kennen gelernt; und war wahnsinnig verliebt
153 und dann hab ich mit dem Tag und Nacht SMS geschrieben von Italien aus;
154 fürchterlich ja grauenvoll mein Vater und dann sind wir zurück gekommen und
155 mein Vater hat die Handyrechnung bekommen das waren ich weiß nicht ich glaub
156 hundertfünfzig Euro waren das ungefähr an Handyrechnung und er war wahnsinnig
157 wütend auf mich und dann hat er mich gefragt hat er mich vor die Wahl gestellt
158 entweder mein Handy oder mein Freund; ich hab mich damals @(für mein Handy
159 entschieden)@ //@(.)@// @(.)@ das war die einzige Chance sozusagen aus dem
160 rauszukommen, und der war mir dann doch nicht so wichtig wie @(das
161 wahrscheinlich)@ gewirkt hatte; ja. (8) °ich weiß jetzt gar nicht so was ich noch
162 erzählen kann° (6)

163 L I: Irgendwelche anderen, Sachen vielleicht noch;

164 L Tw: Ja ich hab
165 früher sehr viel getanzt, also ich war in der Tanzschule, auch in der Tanzass- war
166 Tanzassistentin, und hab früher mit meinem Exfreund sehr viel getanzt. aber dann
167 irgendwann hat sich das auch aufgehört weil ich dann eben zum sporteln begonnen
168 hab, also ich hab von Jazzdance über Ballett über ähm Hip Hop alles getanzt
169 eigentlich; (°und eben° die) Standardtänze und eben Sport hab ich auch schon seit
170 den jüngsten seit ich glaub mit drei bin ich schon Skifahren gewesen, auf dem
171 Hirschenkogel, am Semmering; bin ich schon runter geflitzt und meine Mutter wollt
172 halt immer dass ich sportlich bin sie hat mich auch Tennis, lernen lassen und (2)
173 was hab ich noch alles gemacht; (.) ich hab Kinderturnen und also alles mögliche;
174 (.) ich hab auch Klavier gespielt, zehn Jahre lang und nachher vier Jahre Akkordeon,
175 also meine Mutter hat mir (.) mich immer in irgendwelche Hobbys hineinge-
176 gebracht; also heute würde man sagen nein nicht so viele Hobbys, für die Kinder das
177 is nicht gut für sie, da kommen sie nicht zum Freispiel, ich bin ihr aber sehr dankbar
178 dafür weil so er- sieht man dann auch die Talente und kann seinen Weg entwickeln
179 wenn man viel ausprobiert hat; (.) also Hobbys waren immer sehr wichtig für uns. (.)
180 ja auch mit meinen Freundinnen dann zusammen zum Beispiel waren wir hatte ich
181 eine Freundin mit der ich immer im Arsenal die im Arsenal gewohnt hat jetzt waren
182 wir immer im Arsenal Balletttanzen //mhm// ham wir uns auf die Wiese gestellt
183 und sind dort ham ganz laut mit noch Kassettenrekorder ähm Ballettmusik also
184 Nussknacker aufgedreht und ham dazu @(getanzt)@ mit rosa Tutus @(.)@
185 //@(.)@// wir waren sehr herzlich und lustig; aber meine Freundin war eher so ein
186 Typ der die Mutter hat sie immer sehr aufs Lernen gedrängt und alle Spiele die sie
187 spielen (musste) waren immer intellektuelle Spiele es gab nur so (.) Sachen wo man
188 was lernt; halt (.) so i- ich weiß jetzt gar nimmer was das alles für Spiele waren aber
189 das waren so so Wiss- Wissensfragen und solche Dinge also ja und ich wollte immer
190 ein bissl Freispiel und ich wollt jetzt nicht unbedingt was lernen dabei aber; und
191 deswegen hat sie dann auch genossen wenn ich da war konnte sie ein bisschen
192 //ja// bisschen mehr Freispiel halt. (.) ja; (.) es (2) ja (.) und sonst Hobbys; im
193 Sport bin ich dann zum Sport bin ich dann erst in der Jugend richtig gekommen, weil
194 ich dann irgendwann gemerkt hab dass mir das sehr liegt, und sehr Spaß macht, und
195 dann war ich anfangs viel laufen; das hat meinen Kopf sehr frei gemacht; (.) und
196 irgendwann bin ich auch zu Pilates und so den ganzen Fitnesskursen gekommen die

197 ich bis heute mache und das gibt mir immer noch sehr viel; das brauch ich immer
198 noch. (3) sehr gern bin ich eben auch im Freien draußen, und und mach auch frei
199 Sport im Freien, ich beschäftige mich überhaupt gern im Freien ich geh auch gern
200 mit Leuten in den Park, und setz mich hin >Tür geht auf< zum Plaudern (.) ja; (2) das
201 is eben auch so weil ich ein sehr kommunikativer Mensch bin dass ich das auch
202 brauch dieses Kaffeetrinken gehen und s meine große Leidenschaft ich geh gern
203 Brunchen schnapp auch manchmal meinen Sohn und geh nur mit ihm Brunchen
204 einfach damit wir rauskommen, und er genießt auch schon mittlerweile er ist jetzt
205 fünf, und kann das jetzt echt schon zu schätzen wissen und brav sitzen, und mit mir
206 zu genießen ein bisschen, (.) ja; ich war auch gern früher war ich irrsinnig gern
207 einkaufen; so Shopping und so mittlerweile hat sich das ein bissl aufgehört, weils
208 @(teuer is?)@ und man auch nicht mehr so die Zeit dafür hat, aber das mach ich
209 immer noch ganz gern ein bisschen durch die Stadt schlendern und wenn ich nur in
210 die also Windowshopping hab ich irrsinnig gern; einfach nur in die Auslagen
211 schauen und (.) auch gerne einmal so mit fr- mit fremden Leuten in Kontakt treten.
212 //mhm// ich lern viele Leute kennen so im Billa oder ich weiß nicht ich hab wirklich
213 schon öfters Leute auf die Art und Weise kennengelernt die bis jetzt gute Freunde
214 sind; weil man einfach sich begegnet und sagt ah wow mit dem Menschen kann ich
215 jetzt grad so gut auch wenn wir uns jetzt grad in einer merkwürdigen Situation
216 treffen und da entwickeln sich oft lange Freundschaften; oder auf der Parkbank setz
217 (ich mich) neben eine alte Dame und beginne mit der zu plaudern ich liebe das weil
218 ichs total schön find von Menschen bereichert zu werden die eben andre
219 Lebenssituationen haben und ich glaub das macht einen selber dann auch irgendwie
220 verständnisvoller //mhm// für Lebenssituationen wenn man eben viele
221 verschiedene (.) Geschichten kennt einfach und auch >Tür geht auf< und die auch
222 nicht bewertet, sondern sagt okay das is jetzt deine Geschichte, und das is jetzt
223 meine Geschichte, ähm vielleicht bringt mir das was dass (du mich) genau auf einen
224 andren Pfad führst wieder in meinem Leben weiter; und das macht mich das das
225 brauch ich total dass ich deswegen entwickel ich mich auch ständig in verschiedene
226 Richtungen und manchmal vielleicht sogar zu viel, dass dann wo ich mir denk okay
227 (.) ich lass zu viel in mich hinein oft, weil ich sehr offen bin ahm aber es ist eben auch
228 sehr °gut glaub ich dass man sich Menschen öffnet.° (4) @(jetzt bin ich
229 abgeschweift)@

L I:

231 Nein das macht überhaupt nichts, kein Problem; (7)

232 L Tw: Ja in der Schule, ich war in
233 der Privatschule, im Sacre Coeur, (.) ja das war halt ganz eine (.) ja man musste eine
234 Uniform t r a g e n und war sehr konservativ und am Anfang hat man noch in der
235 Volksschule Mäschen bekommen; also wenn man sich gut benommen hat, hat man
236 ein rosa Mäschen bekommen; oder eine blaue Schleife als Bub. also es war
237 wirklich total verrückt da sind dann alle zusammen im Festsaal gesessen und
238 wurden einzeln aufgerufen und haben ihr Mäschen bekommen; das kann man sich
239 heutzutage gar nicht mehr vorstellen dass es das gab; aber das gabs noch; als ich in
240 der ersten und zweiten Volksschule war. da hatte ich auch sehr viel Freunde bin
241 dann aber also meine Freunde sind alle weitergegangen ins Sacre Coeur ich wollte
242 dann aber in eine öffentliche Schule wechseln, neue Leute kennen lernen, und hab
243 dann eine Klasse gehabt die war jetzt nicht sehr zusammengeschweißt; eigentlich;
244 wir waren zwar acht Jahre in der selben Klasse aber wir waren nicht wahnsinnig
245 eng, wir sind lustigerweise erst auf der Maturareise haben wir zueinander gefunden

246 vorher wars eher ein gehässiger Haufen also nicht wirklich eng; ich hatte auch
247 meine Freunde hauptsächlich auch in den Parallelklassen. und war dann auch da
248 gabs eine Schulreise, nach Amerika in der siebten und da bin ich auch mit der
249 Parallelklasse mitgefahren und gar nicht mit meiner Klasse weil ich mich mit denen
250 einfach besser verstanden hab, ich war eigentlich sehr lang ich glaub bis vierzehn
251 war ich ein bisschen also war ich sehr schüchtern, und ahm hab mich kaum getraut
252 irgendwie mit Leuten geredet und bin immer rot angelaufen wenn mich jemand was
253 gef r a g t hat, und hab nie antworten wollen in der Schule oder aufzeigen wollen
254 weil ich mir gedacht hab m e i ich traue mich nicht zu reden und das hat dann
255 irgendwann plötzlich aufgehört vielleicht eh auch mit diesem chatten keine Ahnung
256 ich weiß nicht ob das damit zusammenhängt, aber dann bin ich irgendwie plötzlich
257 offener geworden, und auch in der Tanzschule hab ich gemerkt dass ich irgendwie
258 auch Anklang bei Burschen hatte und das war ganz lustig, und dann bin ich
259 irgendwie plötzlich nicht mehr so das graue Mäuschen gewesen und hab mich dann
260 sehr verw- eigentlich sehr verändert; bin dann wahnsinnig selbstbewusst
261 geworden; und hab begonnen auch andre Sachen zu tragen hab dann begonnen
262 kurze Röcke zu tragen und ahm teilweise so was wo die Lehrer die Augen verdreht
263 haben und mit meinen Eltern geredet haben mein Vater war da immer sehr cool und
264 hat gefunden meine Tochter darf tragen was sie will, //okay cool// ja da war er
265 schon sehr cool eigentlich, wobei mein Vater auch ein Problem mit Lehrern hatte
266 also es kann auch daran liegen dass er deswegen immer zu mir @(gehalten hat)@
267 @(.)@ das weiß ich nicht. und dann mit siebzehn war mein irgendwie so bin ich
268 Model geworden, und da war das plötzlich so ein Punkt wo ich in der Schule bekannt
269 war; dann da ham sie halt gewusst okay das ist das Model das war halt so dass die
270 Burschen mit mir ausgehen? wollten, die Mädels mich teilweise sehr beneidet haben
271 auch; und das war oftmals so dass ich wirklich kaum mehr Mädchenfreunde hatte
272 und die richtig ungut waren zu mir, //mhm// und dann gabs einmal einen Unfall in
273 der siebten Klasse da hab ich mir die Zähne ausgeschlagen auf einer Reise das war
274 irrsinnig dramatisch alles und ahm ich musste dann zurückfliegen, und da waren sie
275 irrsinnig da war ich total blöd; ich hab mich auf eine Schaukel gesetzt mitten in der
276 Nacht und bin dann runtergefallen da am Spielplatz und es waren dann eh viele
277 Leute dabei die andern waren alle betrunken ich hab nichtmal was getrunken aber
278 ich war halt so übermütig, und dann wars so dass der Lehrer mich damals ahm
279 raushauen lassen wollte aus der Schule? und dann gabs eine große
280 Disziplinarkonferenz, alle andren Schüler mussten unterschreiben dass ich
281 getrunken hab obwohl ich das nicht hab; (.) und das war dann der Punkt wo ich
282 mein Selbstbewusstsein sich wahnsinnig verändert hat; weil plötzlich hat er gefu-
283 also plötzlich wars irgendwie so dass ich mich durchsetzen musste gegen alle und
284 beweisen musste dass es eben nicht so war, dass ich keinen Alkohol getrunken hab,
285 und ich musste wieder zurück nach Sommer in eine in eine Schule wo mich
286 eigentlich alle gehasst haben und über mich schlecht geredet haben und ich hab
287 wahnsinnig also (.) gelernt damit umzugehen eigentlich; //mhm// das war anfangs
288 wirklich hart für mich da wieder zurück zu kommen in diese ganze Gemeinschaft
289 aber ich bin dann dadurch irrsinnig gewachsen, und hab dann auch gute Freunde
290 gefunden die dann zu mir gehalten haben, und ich hab einfach auch gelernt Dinge
291 wegzustecken; das war glaub ich auch damals dieser Unfall war wirklich
292 entscheidend für mich. (.) und das hat mich bis heute dann irgendwie geprägt dass
293 ich mir nicht mehr so schnell was gefallen lassen will und (.) auch mal wenns mal
294 nicht so gut läuft sag da beiß ich jetzt trotzdem durch und das mach ich jetzt und das

295 bin eben ich und da gibts halt gfallt das wems auch immer nicht gefällt is mir ganz
296 egal. (.) ja und das hat mich auch eben wieder beliebter gemacht, dadurch dass ich
297 eben dann stark geblieben bin mir nichts mehr hab sagen lassen und nicht drauf
298 gehört hab was die andren sagen ähm dadurch war ich eigentlich eine ziemliche
299 Persönlichkeit in der Schule und @(die haben dann auch sehr lange über mich
300 geredet eigentlich; im negativen und im positiven,.)@ //ja// aber das war halt (.) das
301 war eh- ich hatte dann auch so in der in den jüngeren Klassen von meinen
302 Geschwistern waren Mädels die mich total bewundert haben; und so wirklich
303 verrückt (sind) die sind mir auf Schritt und Tritt gefolgt, in den Pausen sind sie mir
304 egal wo ich hingegangen bin hinter mir hergeschlichen und haben sich versteckt und
305 haben mein ganzes Leben aufgezeichnet, und wenn ich einmal geweint hab weil ich
306 eine Matheschularbeit versaut hab haben sie irgendwie gesagt ha nein sie hat mit
307 ihrem Freund Schluss gemacht, und //@(.)@// ich hatte einen Freund in der Schule
308 das war natürlich irgendwie ein bisschen Drama halt und (.) s hat ihnen irrsinnig
309 gefallen und ich war @(.)@ s war echt verrückt. es war dann im letztendlich im
310 Nachhinein eine lustige Zeit; (2) aber trotzdem; auch eine sehr konservative Schule;
311 also ich würd jetzt nicht mein Kind unbedingt wieder dorthin geben; es is mir
312 einfach zu konservativ gewesen und; (.) ja. vor allem die Lehrer die haben alle
313 einen (.) Schuss gehabt. °weiß nicht° (.) naja; die haben nicht wirklich so auf das
314 Menschliche gehört sondern da wars wirklich wichtiger dass man ahm ein gutes Bild
315 macht. (.) das hab ich halt nicht immer gemacht; ich war hab schon mit vierzehn zu
316 Rauchen begonnen, als erste in der Klasse und hab mir auf einer Schulreise ein
317 Bauchnabelpiercing stechen lassen, und lauter so Sachen weißt du das hat ihnen
318 natürlich nicht gefallen; ich war ein bisschen rebellisch; (.) dabei waren die Lehrer
319 selber die die sich irgendwie im Hof versteckt haben und geraucht haben, aber bei
320 den Schülern war das nicht erlaubt. (.) °naja° (3)

L I: Sehr cool; a h m fällt dir noch

322 irgendwas ein

323 L Tw: (4) °Ich weiß gar nicht° ich mein ich könnte über meine Fitnesskurse
324 erzählen; (.) weil das hat mich eigentlich auch sehr geprägt, also bei den
325 Fitnesskursen ich hab (.) mit neunzehn dann begonnen Fitnesskurse zu machen, (.)
326 u n d es ist immer intensiver geworden? bis ich dann mit einundzwanzig
327 zweiundzwanzig dann begonnen hab die Ausbildung zu machen, u n d hab mir
328 gedacht okay jetzt möchte ich das Hobby zum Beruf machen weils wirklich schon
329 langsam ich zu viel Fitnesskurse gemacht und jetzt muss ich damit auch Geld
330 verdienen können. und das ist auch ein entscheidender Punkt wenn du plötzlich vor
331 einer Gruppe von Menschen //mhm// stehst und du musst ihnen was vorzeigen;
332 und zwar verkehrt herum also sie machens mit rechts und du musst es mit links
333 machen ja; wie ein Spiegelbild; und ahm das ist so du musst dich (zuerst) irrsinnig
334 konzentrieren du musst im Takt sein, weil du musst mit der Musik die Bewegungen
335 machen, und trotzdem, ahm irrsinnig motivierend wirken; auf Leute, immer fröhlich
336 sein s egal was was für ein Tag is egal ob das Wetter schlecht is oder du grantig bist;
337 oder du Kopfweh hast; oder vielleicht manchmal sogar Fieber weil du keine
338 Vertretung findest; du musst immer Happyface machen und das ist irrsinnig (.) das
339 ist manchmal wirklich schwer. aber das macht das macht den Beruf eben auch aus
340 und deswegen ist es für mich jetzt auch nicht mehr so schwer vor einer Gruppe von
341 Menschen zu reden, weil ich es gelernt hab ahm wie ich da irgendwie auch in eine
342 Gruppe wenn da jetzt vierzig Leute vor mir stehen ich steh auf der Bühne, wie ich es
343 schaffe die Leute zu motivierend und auch einzeln den Leuten das Gefühl geb dass

344 sie was besonderes sind. //mhm// und dass sie hier jetzt wichtig und ernst
345 genommen werden auch wenn da noch neununddreißig andre hier trainieren. und
346 das lernt man halt wirklich gut dadurch indem man da hineingeworfen wird und
347 ganz laut schreien muss, und man muss einfach seine Stimme man muss die Dinge l
348 a u t sagen du kannst nicht mehr leise flüstern und hoffen das hört niemand; und
349 was du sagst sagst du und das hören die Leute auch; und das kann auch manchmal
350 blöd sein und manchmal muss man sich vielleicht auch entschuldigen weil
351 irgendwas zu schnell daher gesagt ist, ich schimpf manchmal über Zumba das muss
352 ich dann öfters zurücknehmen; @(das passiert mir wirklich öfters,)@ aber da lernt
353 man dann auch wie man wie man vor der Gruppe eigentlich gut; gut ankommt.
354 //mhm// und das hilft mir auch im Büro jetzt und mit Leuten zu reden oder
355 Präsentationen zu halten das ist für mich in Wirklichkeit überhaupt kein Problem
356 mehr weil ich durch dieses Fitness das gelernt hab; und gleichzeitig in einer
357 Stresssituation weil das ist anstrengend man muss sich bewegen, man schwitzt
358 selber, und trotzdem noch gute Laune, und das is wirklich also bei einer
359 Präsentation schwitzt du man auch da is man auch nervös und muss jetzt irgendwie
360 trotzdem das Beste draus machen. das hab ich irgendwie dann auf der Uni gemerkt
361 weil am Anfang des Studiums war ich noch nicht war ich noch keine Trainerin, und
362 da bin ich bei Referaten gestorben; //mhm// ich hatte so Angst vor Referaten; ich
363 war so nervös; und dann eben mit den Fitnesskursen ist es immer weniger ein
364 Problem geworden und jetzt ist es überhaupt kein Problem auch irgendwelche
365 Witze zu reißen und die Leute zum Lachen zu bringen auch bei Präsentationen
366 vielleicht bei Themen die mich jetzt nicht so wo ich nicht so gut bin oder so und ich
367 hab einfach keine Angst mehr davor. (.) also das hat mich bestimmt auch sehr
368 geprägt. //cool// auch zum Beispiel geprägt hat mich auch, dass ich mit achtzehn
369 ausgezogen bin; also mit achtzehn hab ich beschlossen jetzt gehts nicht mehr ich
370 muss jetzt irgendwie weg von meiner Familie ich muss mich irgendwie selbstständig
371 machen, hab sofort zu arbeiten begonnen, hab mir eine Wohnung gesucht, mit
372 meiner Freundin zusammen, damals, die WG hat zwar nicht so gut funktioniert; aber
373 immerhin, ähm es war einfach so der erste Schritt ins Leben; meine Eltern haben
374 mir niemals Taschengeld gegeben und sie haben mich eigentlich auch damals nicht
375 unterstützt ich hab grad mal die Kinderbeihilfe gehabt, und den Rest musste ich mir
376 halt verdienen; u n d das war wirklich gut einfach mal selbstständig werden zu
377 können. einfach hineingeworfen werden in das echte Leben, und dann hast du
378 einfach plötzlich Stromrechnungen zu bezahlen, und Mieten; und da gehts nicht dass
379 du mal sagst okay Papi kannst du mal weil Papi kann halt nicht, es gibt fünf andere
380 Kinder, und er hat eine eigene Wohnung, und ja das war schon schon gut. ich mein
381 ich bin immer noch nicht fertig mit meinem Studium muss man dazu sagen; aber ich
382 hab dafür halt wirklich viel gearbeitet und (°insofern°) alles eigentlich; mit sechzehn
383 bin ich das erste Mal gestanden und hab Tier und Wir Hefte verkauft; am
384 Schottenring? hab ich Leute angequatscht, und hab ihnen um zehn Euro Hefte
385 verkauft, und das ist wirklich gut gegangen; das war verrückt ich hab dann dass ich
386 hab irgendein Verkaufstalent gehabt zu der Zeit war ich so motiviert, und hab in der
387 Eiseskälte wirklich ich hab immer gewusst, wen ich ansprechen muss irgendwelche
388 Businessmen oder wie auch immer und ich hab sie immer ich hab wirklich Leute
389 gefunden die mir diese Hefte abgekauft haben; ich frag mich bis heute wie das
390 gegangen ist. und dann war ich eben Babysitten war ich schon seit ich zwölf bin, bei
391 anderen Familien, und hab da Geld verdient; ich hab mit ahm ich hab dann gec- also
392 Cateringsachen gemacht und bin oft nächtelang gestanden und hab Sachen ahm

393 gekellnert, und so; dann war ich eben in der Tanzschule dann hab ich eben
394 gemodelt, also ich hab tausend Dinge gemacht die auch quasi (.) Jobs die ich jetzt
395 nicht mehr machen würde; //mhm mhm// aber ich glaub das macht einen auch zu
396 dem was man ist dass man einfach auch viele Dinge tut die die quasi nicht so hoch
397 angesehen sind (oder) wie auch immer, //mhm// und man lernt sehr viel aus
398 solchen Jobs was es heißt viel zu arbeiten und sich irgendwie auch hochzuarbeiten.
399 //mhm// teilweise; (.) und das hat mich dann glaub ich hat mir dann auch sehr viel
400 beigebracht also beim ORF haben sie mir gesagt sie finden das so toll ich bin
401 neunzehn, und hab schon weiß Gott was alles gearbeitet. //mhm// und genau ich
402 bin auch viel ich hab in der Werbung eben auch gearbeitet; also ich hab so bei
403 Schauspielstücken mitgemacht als Statistin bei Filmen, ich hab wirklich alles
404 möglich versucht überall? wo ich Geld machen konnte hab ich mitgemacht;
405 //@(.)@// und dadurch wirklich auch viele verschiedene Leute kennengelernt; also
406 grad als Statistin lernst du //ja// Leute kennen die die als Pokerspieler arbeiten und
407 dann lernst du wieder ganz normale Hausfrauen kennen die einfach nur sich
408 langweilen und irgendwie in einem Film mitspielen wollen weils das Leben
409 irgendwie lustiger macht. oder Pensionisten die dir irgendwas erzählen; oder auch
410 Geschäftsmänner die das gern als Hobby machen. //mhm// und man lernt einfach
411 so viel Leute kennen, das hab ich immer cool gefunden. (.) und dann trifft man
412 wieder Menschen die dich auf eine andere Weise irgendwie woanders reinbringen.
413 °anders weiterhelfen°. (.) weil grad bei den Medien zum Beispiel ist es ich hab ich
414 wollt immer einen Medienjob haben //mhm// da ist es auch wirklich schwer
415 reinzukommen; da braucht man halt wirklich auch Kontakte, zum Beispiel beim ORF
416 hab ich dann auch bin ich auch reingekommen weil ich jemanden gekannt hab beim
417 Wirtschaftsblatt genauso und beim (.) und jetzt bei der Media(net) wieder, also es ist
418 immer und das sind immer Leute die du dann triffst die durch Zufall auf dich
419 zukommen und die dir dann irgendwie weiterhelfen. (4) ja? sind wir durch,

L I: Wenn dir nix mehr

420
421 einfällt?

422 L Tw: °Hast du noch°

423 L I: Ich überleg jetzt grad noch vielleicht was du kurz noch ein
424 bisschen erzählen könntest wie das so bei deinen Eltern w a r; also du sagst die
425 waren ja sehr katholisch und sehr konservativ, ahm haben die irgendwie so
426 Medienumgang gehabt °oder so;° hattet ihr einen Computer dah e i m;

427 L Tw: Ja also wir hatten einen
428 Computer daheim, einen Stand PC eben; also mein Vater arbeitet in de IT Branche;
429 also eigentlich er hat natürlich immer einen Laptop gehabt und er hatte auch immer
430 die neuesten Handymodelle und die neuesten jetzt Tablets und was es halt alles gibt,
431 ahm und meine Mutter hingegen die ist die hat bei einer Notarin und einer
432 Rechtsanwältin gearbeitet die hat sich jetzt nicht so sehr damit beschäftigt; //ja//
433 mit Computer. ahm (.) s (.) ja also den Computer gabs schon, auch den Fernseher,
434 den gabs aber immer nur im Schlafzimmer meiner Eltern, das heißt man musste
435 schon das Schlafzimmer meiner Eltern war meistens abgesperrt, musste man
436 wirklich anfragen, und mittlerweile steht der Fernseher aber schon im Wohnzimmer
437 und für die kleineren Kinder ist es schon leichter hinzukommen; @(.)@ und; (.) ja
438 meine Eltern haben meine Mutter schaut zum Beispiel auch also die war nie so ein
439 ZIB abendschauer die hat sich wirklich explizit nur irgendwelche DVDs angeschaut?
440 weil dann mein Vater hat das manchmal genossen Nachhause zu kommen und kurz
441 den Fernseher aufzudrehen und sich gemütlich hinsetzen. der hat da sich einfach

442 berieseln lassen wie ers nennt; und. (.) ja. wobei meine Mutter das nicht gern
443 gesehen. hat ja die mag das auch weder bei Kindern noch bei meinem Vater gerne
444 @(wenn man das macht;)@ aber Computer eben ja das war schon also der eine
445 Computer war auch notwendig weil wir mussten ja auch Hausaufgaben machen;
446 >Tür geht auf, Kellnerin kommt< also irgendwann kommt es natürlich auch so dass
447 man in der Schule auch Hausaufgaben am Computer machen muss; oder Sachen
448 ausdrucken und so weiter das ist dann schon wichtig, und da gabs dann eben den
449 Stand PC; und meinen eigenen Computer hab ich dann eben erst später bekommen,
450 (.) ja; damals Gott sei Dank mit Virenschutz; weil da ist man auch irgendwie nur blöd
451 auf Seiten (.) während; ja da hab ich auch irgendwann mal sowas blödes gemacht da
452 hab ich aus Versehen ein ein bin ich auf einen Trick reingefallen, und hab irgendein
453 Abo gebucht wo ich dann ständig Rechnungen bekommen hab, ja und das musste
454 dann irgendwie an- mit Anwalt geklärt werden und so das war wirklich ganz arg;
455 weil ich war noch nicht mal achtzehn? und da hab ich aber angeklickt ich bin
456 achtzehn und hab irgendwas bestellt was ich nicht mal bestellen wollte, das passiert
457 ja recht gschwind, und da muss man echt aufpassen dass man nicht irgendwie (.) ja
458 dass man die Kinder nicht offen sozusagen auf alle Seiten zulässt weils das ja
459 heutzutage da fällt man so schnell auf irgendwas rein; (.) ja und meine Eltern aus der
460 katholischen Sicht war das nicht das Problem glaub ich; eher aus der ahm >Tür geht
461 auf< ich weiß nicht aus der konservativen Sicht es ist ein bisschen proletisch,
462 //mhm// hat meine Mutter immer gesagt also es ist proletisch wenn man zu viel
463 fernsieht, und zu viel ähm Computer schaut; und so oder es ist einfach nicht (.)
464 standesgemäß das ganze die hat immer gefunden das machen nur die Prolos vorm
465 Computer sitzen; wir haben auch niemals einen Nintendo haben dürfen; oder
466 irgendwelche komischen Furbys oder was es da für komische Spielsachen gab; das
467 gabs bei uns einfach nicht weil das machen nur die einfachen Leute die nicht wissen
468 wie sie womit sie sich sonst beschäftigen sollen; also wir mussten halt wir sollten
469 viel mehr lesen und mehr rausgehen und Dinge tun als wirklich vorm Computer
470 sitzen. das war einfach so also eher auch so eine Standessache als weniger mit
471 katholisch jetzt. (.) wobei ja. (4) j a also ich habs damals nicht verstanden, warum
472 jetzt alle irgendwie eine Playstation haben und ich das nicht hab aber halt so im
473 Nachhinein betrachtet super und so mach ichs auch; ich find also man will ja das
474 eigentlich auch gar nicht dass man dann stundenlang vorm Computer herumhängt
475 und Zeit verg e h t ohne irgendwas; (.) das ist irgendwie macht die Kinder so
476 antriebslos. und bei meinem Bruder hab ich das eben gesehen der dann überhaupt
477 keine Freunde mehr getroffen hat und kaum mehr Freunde hatte außer die mit
478 denen er am Headset gehangen ist, und die haben sich dann auch nur noch so zum
479 Spielen getroffen sozusagen, der eine am Computer daheim und der andere bei sich
480 Zuhause, und das ist ja dann da kommt keine Kommunikation zustande, und das ist
481 dann schon ein bissl traurig. //ja// (5)

482 L I: Und ähm gabs irgendwelche S t a r s oder so die du so
483 angehimmelt hast oder;

484 L Tw: Also das gabs immer wieder; (.) also Stars ahm ich glaub
485 (.) also (.) wann hat das beg- also ich glaub in der Pubertät beginnt das halt, dass
486 man irgendwelche (.) Stars halt bewundert. das sind halt teilweise Models, die schön
487 aussehen, oder Kate Moss natürlich; bis heute; Kate Moss ist bis heute mein
488 Lieblingsmodel; und dann natürlich männliche Schauspieler die man hübsch findet,
489 in die man ein bisschen verknallt ist,

490 L I: °Auch bis heute° @(.)@

491 L Tw: Auch bis heute, ja da
492 gibts immer noch ein paar, die niemals alt zu alt sein werden, ahm mit (Rock) musik
493 war das auch so da hab ich zum Beispiel eine Zeitlang war ich ein großer Franz
494 Ferdinand Fan. war ich dann am Konzert und da hat sich alles nur noch darum
495 gedreht; und dann Coldplay, auf die ich immer noch total abfahr die lieb ich immer
496 noch? weil da bin ich auf jedem Konzert, und großer Fan, ahm (.) und sonst jetzt
497 Stars; (.) ja. also meine Geschwister waren mehr auf der Klassikebene; die haben
498 halt mehr so die richtigen Musiker sozusagen die richtigen Musiker; also die wie
499 sagt man da die klassischen Musiker halt irgendwie gehabt so Geigerinnen die ihr
500 Vorbild waren meine Geschwister spielen sehr gut Geige, und da gabs dann die Ann
501 Sophie Mutt e r die dann angehimmelt wurden oder eben auch David Garret
502 natürlich ja //ja ja// also das gabs bei mir jetzt nicht so in dem Sinn; aber halt (.) so
503 irgendwelche so Pop Musik ist immer gut gegangen bei mir. oder Rock halt. das hab
504 ich dann alles gesammelt im Internet Sachen zusammengesucht, irgendwelche
505 Seiten erstellt, ja Homepages? hab ich auch immer erstellt, so zwischendurch so; so
506 blödsinnige wo irgendwas draufsteht was niemanden interessiert; //ja// aja da
507 gabs einmal eine lustige Geschichte, da hab ich eine Homepage erstellt wo ich meine
508 email Adresse und meinen MSN Namen reingegeben hab. und dann hat mich ein
509 Mann angeschrieben; ich war sechzehn, und er war glaub ich zweiunddreißig; und
510 der hat mich angeschrieben und hat geschrieben ja:a er hat irgendwie meine
511 Homepage gelesen, und er findet mich so interessant und so, und er möchte mich so
512 gerne kennenle r n e n? und wir haben so ein bisschen gechattet und wir sind
513 draufgekommen dass er viele aus meiner Familie kennt und dass das irgendwie über
514 den Semmering und er hat mir weiß Gott was erzählt und ist leider gerade
515 geschieden? und ich hab mir gedacht aha sehr merkwürdig der macht mir ein
516 bisschen Angst; aber irgendwie war ich dann trotzdem sehr neugierig nachdem ich
517 monatelang mit dem geschrieben hab; und dann hab ich eben meinen besten Freund
518 geschnappt, und hab gesagt okay weißt du was wir treffen den jetzt; weil der will
519 mich treffen und ich möchte den aber nicht allein sehen. //ja// und er hat mir
520 geschrieben ich werd ein rot schwarzes Hemd anziehen auf der einen Seite ist es
521 rot? auf der anderen Seite ist es schwarz. und ich hab mir gedacht oje geschmacklos
522 aber macht nichts ich schau mir das mal an dann sind wir in ein Lokal am Gürtel also
523 diese Gürtellokale gegangen also das Kju oder so heißt das Stadtbahnbögen dort; u n
524 d er hat gsagt ja wenn du mich erkennst kannst du mich ja ansprechen? und wenn
525 ich dich nicht interessier, sprichst du mich nicht an. und ich war dann schon dort es
526 war schon zwanzig Uhr, und er war noch immer nicht d a, und mein bester Freund
527 und ich haben uns (mit) naja sonst wirds halt auch lustig, und plötzlich kam meine
528 Tante daher, und ich denk mir oh nein meine Tante kommt das wird ja super
529 peinlich jetzt; um Gottes Willen. und dann schau ich zur Tür kommt mein Onkel
530 herein; und ich denk mir nein jetzt ist die ganze Familie da und ich treff da einen
531 wildfremden Mann das geht gar nicht; und dann zieht mein Onkel so seine Jacke aus
532 und hatte er ein rot schwarzes Hemd an. hat er scheinbar mich im Internet,
533 gefunden? hat das wahnsinnig lustig gefunden mich monatelang irgendwie an der
534 Nase herumzuführen, @(ja wirklich der hat mich total verarscht,.)@ und hat und hat
535 dann gsagt ja du bist so unvorsichtig wie kannst du nur deine ganzen Adressen da
536 irgendwie ins Internet stellen siehst du was dabei rauskommt und hat das dann
537 auch meinem Vater erzählt und ich bin immer noch die Witzfigur der ganzen
538 Familie; //@(.)@// bis heute. das hat mir sehr zu denken gegeben damals; plötzlich
539 steht da mein Onkel. wahnsinnig peinlich. Woah. vor allem man ist ja da schon ein

540 bisschen verliebt in den Menschen so ja; mit dem du da chattest den du nicht kennst
541 und nicht weißt wie er aussieht aber irgendwie du verbindest was mit dem und
542 dann @(ist das dein Onkel,}@ das war so erschreckend, wahnsinn. (2)
543 L I: Ja cool passt; danke danke danke.
544 L Tw:
545 Sehr sehr gern;

